



DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Industrialisierte Fleischpolitik in Österreich.

Tierethische Diskurse seit dem 19. Jahrhundert im
Kontext der Lebensmittelproduktion“

verfasst von / submitted by

Harald Frühberger

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 456 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UniStG
UF Geographie und Wirtschaftskunde UniStG
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg. UniStG

Betreut von / Supervisor:

Dr. Gottfried Liedl, Privatdoz.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Ziel dieser Arbeit.....	1
1.2	Fragestellung	2
1.3	Vorgehensweise	3
2	Die Diskursanalyse.....	4
2.1	Habermas.....	4
2.2	Foucault	5
2.3	Bourdieu	9
3	Die Entwicklung des globalen Fleischkomplex - Eine sozioökonomische Sichtweise durch die Zeit.....	13
3.1	Die 1850er – 1930er Jahre, der „europäischen Zivilisation“	17
3.2	Die 1940er – 1970er Jahre, der „westlichen Entwicklung“	21
3.2.1	Exkurs 1: Fleisch in der österreichischen Medienlandschaft	26
3.3	Die 1980er – 2010er Jahre, des „globalen Wettbewerbs“	32
3.3.1	Exkurs 2: Statistisches Material zum Fleisch - Komplex Österreichs:.....	36
3.4	Die aktuelle Perspektive:.....	45
3.5	Die „Humanität“ des Tötens im Wiener Fleischgewerbe des Fin de Siècle. Der Schlachthof St. Marx.....	47
4	Ethisch, ideologiekritischer Teil.....	51
4.1	Allgemeine Einführung:	51
4.2	Begriffsbestimmungen	56
4.3	Moraltheorien der Antike.....	57
4.3.1	Tugendethik.....	57
4.4	Moraltheorien der Neuzeit.....	58
4.4.1	Pflichtethik	58
4.4.2	Utilitarismus	59
4.5	Die Grundfrage der Tierethik.....	59
4.6	Antworten auf die Grundfrage von Thomas von Aquin bis Bentham	63
5	Moderne Tierethik	71
5.1	Allgemeine Einführung	71
5.2	Haltungen der Tierethik ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Singer und Regan	73
5.3	Moralischer Individualismus und Extensionsmodell	74
5.3.1	Der Fisch, ein praktisches Beispiel für das Extensionsmodell	76
5.4	Peter Singer, vom Utilitarismus zum Präferenz –Utilitarismus	86
5.4.1	Singers implizite Position zu „Tiere als Nahrung“ und „Tierexperimente“ aus Sicht eines Präferenz – Utilitaristen	94
5.4.2	Tiere als Nahrung	95
5.4.3	Tierexperimente.....	106
5.5	Tom Regan, vom > Inhärenten Wert< zum >Subjekt – eines – Lebens- Konzept<	108

5.6	Regans implizite Position zu „Zucht und Konsum von Nutztieren“ und „Tiere in der Wissenschaft“ aus Sicht eines Tierrechtsvertreters.....	112
5.6.1	Zucht und Konsum von Nutztieren	112
5.6.2	Tiere in der Wissenschaft.....	115
6	Heimgarten. Eine Analyse Peter Roseggers aus der Perspektive der Tierethik.....	117
6.1	Tierethische Aspekte im Heimgarten	122
6.2	Tiere schlachten.....	124
6.3	Tiere in der Wissenschaft	125
7	Konklusion.....	127
7.1	Schlussgedanken	132
8	Abstract.....	134
9	Literaturverzeichnis.....	136
10	Abbildungsverzeichnis	144

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit hat den Zweck, dass sie einen Vergleich über den medialen Diskurs der Fleischproduktion, ausgehend von einer globalen Ebene, auf die lokale Ebene Österreichs wirft. Das Konzept dahinter ist jenes der *Glokalisierung*, welches verdeutlicht, dass globale Erscheinungen ihren Ursprung meist in regionalen Prozessen haben. Man unterscheidet demnach die Größenstrukturen lokal – regional – global, oder anders, wie es meist in der Geographie und Wirtschaftskunde nach Maßstabsebenen aufsteigen benannt wird, Mikro - Meso - Makroebene (zum Beispiel, Bundesland, Nationalstaat, Staatenbund). Es wurden drei Beobachtungszeiträume gewählt. Zuerst wird die „europäische Zivilisation“ (1850er - 1930er Jahre), anschließend die „westliche Entwicklung“ (1940er – 1970er Jahre) und zuletzt der „globale Wettbewerb“ (1980er – 2010er Jahre) betrachtet. An einigen Stellen wurden noch Referenzen zur aktuellen Lage des 21. Jahrhunderts hinzugefügt um die Relevanz der Thematik zu verdeutlichen. Das Forschungsinteresse wurde auf diese drei Zeitabschnitte gelegt, da sie als Friedensperioden in der österreichischen Geschichte betrachtet werden können und es gerade in jenen zur Diskussion um neue wirtschaftliche und politische Veränderungen kommt, welche nicht nur von der reinen Existenzbewältigung abhängen, sondern auch Raum für einen breiten ethisch – philosophischen Diskurs ermöglichen. Nun sollen in diesem Werk die Zusammenhänge dieser drei historischen Phasen aus Sicht des Konsums und der Produktion beleuchtet werden und mit anerkannten Grafiken und Statistiken aus der Standardliteratur als auch von neuen Medien untermauert werden.

1.1 Ziel dieser Arbeit

Ziel der Arbeit war es aus der Untersuchung passender Medien über die Entwicklung der industrialisierten Fleischerzeugung auf die Ausprägungen tierethischer Diskurse zu schließen und wie diese sich über den Verlauf von 150 Jahren veränderten. Der Bogen wurde gespannt von der Entstehung der Food Regimes mit 1870 bis zur heutigen voll industrialisierten Fleischerzeugung, mit einer Unterbrechung vom Ersten bis zum

Zweiten Weltkrieg. Der rasant wachsende Fleischkonsum im 19. Jahrhundert war untrennbar mit der Bevölkerungsentwicklung in den Großstädten Europas, so auch in Wien, verbunden. Um die lokalen Aspekte der Arbeit besser aufzeigen zu können, wurde die Versorgung Wiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts thematisiert. Hier steht der Fleisch – Komplex rund um den Schlachthof St. Marx im Fokus und wie die Politik und Wirtschaft diesen voranbrachten. Diese Entwicklung stand unter der Versorgungsthematik, da sich Wien von 1800 bis 1910 bevölkerungsmäßig beinahe verzwanzigfachte und sich unter die zehn bevölkerungsreichsten Länder der Welt, vor dem Ersten Weltkrieg, reihte. Somit wurde von der Verwaltungsseite die Argumente der Hygiene und der Ressourcenoptimierung, also der Rationalisierung, forciert. Da dies aber nur durch moderne mechanisierte und industrialisierte Mechanismen, wie etwa nach dem Vorbild der Schlachthöfe in Chicago, zu bewerkstelligen war, entstand eine rapide Zeit der sozialen und ökonomischen Umbrüche, welche für Mensch und Tier bislang ungeahnte Ausmaße annehmen sollte. Um die genannte soziale Komponente näher zu betrachten, wurde Peter Rosegger, als einer der meist publizierenden deutschsprachigen Autoren und Denker seiner Zeit, in dieser von Kohle und Stahl etwas getrübbten Zeit, ins Licht gerückt. Die sich daraus ergebende sozioökonomische Ambivalenz dient als Vergleichspunkt für den Untersuchungszeitraum nach 1950. In dieser Phase werden aktuellere Statistiken zur Futtermittelentwicklung, Fleischproduktion- und -konsumation, als auch der Gentechnik betrachtet. Zudem werden Werbemedien eine Rolle spielen und eine Analyse der bekanntesten Standardwerke der Tierethik aus den 70er und 80er Jahren. Diese Überlegungen und Annahmen führten zu folgender Fragestellung.

1.2 Fragestellung

Die Fragestellung zieht sich über die industrielle Produktion von Fleisch über die Verwendung von Tieren in der Medizin, deren Darstellungen in den Medien und wie sich der Mediale Diskurs in den zwei Betrachtungszeiträumen wandelte, oder auch nicht. Es wird angenommen, dass es Symmetrien in beiden Perioden, hinsichtlich der steigenden Fleischproduktion und der Kritik durch die Tierethik, aber auch in der Medizin und der Bevölkerung gibt. Die Fragestellung befasst sich auch damit, ob es Korrelationen

zwischen der Entwicklung des Fleisch- Komplex und der Entstehung eines stärkeren Interesses am Wohle der Tiere gibt. Nicht Teil dieser Arbeit wird die Frage sein, welche alternativen Ernährungssysteme es in Zukunft geben kann, obwohl dies eine sehr spannende ist. Zudem wird der antike Bezug und die Geschichte des Vegetarismus auch nur am Rande gestreift, da es ebenfalls den Umfang der Arbeit übersteigen würde. Kritiken zu Vegetarismus, Karnismus und Veganismus und deren unterschiedlichen Auslegungen, welche sehr gut in das Spektrum der angewandten Tierethik passen würden, sind ebenfalls nur vereinzelt zu finden. Diese werden sachlich und neutral dargelegt, da dieses Themenfeld die Tendenz hat entweder rein emotional, rein pragmatisch, oder rationell behandelt zu werden.

1.3 Vorgehensweise

Die wissenschaftliche Vorgehensweise lässt sich aus drei Zugängen begründen. Erstens wird ein Kapitel der historischen Diskursanalyse gewidmet, wo die Stellungen von Foucault, Bourdieu und Habermas differenziert betrachtet werden. Dies soll hauptsächlich zur Bearbeitung des öffentlichen Diskurses im Zusammenhang mit der steigenden Fleischproduktion verbunden werden. Der zweite Teil wird sich mit der Entwicklung des Fleisch – Komplexes befassen, der sich an den drei Nahrungsregimen nach Harriet Friedmann orientiert und dies wird auch der Teil sein, wo vor allem quantitative historische Forschungsmethoden, wie das auswerten von statistischem Material, im Mittelpunkt stehen.

Der dritte große Teil beschäftigt sich mit der qualitativen Forschung welche sich zum großen Teil auf jüngere Publikationen bezieht, die bereits historisch und / oder statistisch aufgearbeitet wurden. Dieser betrachtet klassische tierethische Ansätze, wie die von Thomas von Aquin, Kant oder Schopenhauer, leitet über in die Schaffenszeit Roseggers und bringt Einblicke in die moderne Tierethik mit Regan und Singer.

2 Die Diskursanalyse

Den methodischen Rahmen für diese Diplomarbeit bildet die historische Diskursanalyse. Nach genauerer Begutachtung aktueller wissenschaftlicher Richtungen im Feld der Diskursanalyse wird sich die Arbeit an Michel Foucaults Diskursbegriff orientieren. Zu dieser Schlussfolgerung kommt man beim Vergleich Foucaults mit der Diskursethik nach Habermas und der Diskursauffassung Bourdieus. Im Folgenden werden die drei Ansätze kurz dargelegt und erläutert, weshalb sich die Arbeit am ehesten an Foucault orientieren wird, wobei auch Bourdieus Theorie einige klar ersichtliche Annäherungstendenzen an Foucault zeigt, jedoch mit einer eher zeitgenössischen Konstanten.

Grundsätzlich steht bei der historischen Diskursanalyse nicht nur die eigentliche Rede beziehungsweise Aussage im Mittelpunkt, sondern auch andere Fragestellungen, die sich aus dem gesellschaftlichen Kontext ableiten. Zum Beispiel: Wer redet? Über welchen Gegenstand wird geredet? Wie wird geredet? (LANDWEHR, 2004, S. 73)

2.1 Habermas

Habermas verfolgt in seiner Analyse eher den Ansatz einer, wie er es selbst benennt, Diskursethik. Dabei geht es Habermas nicht um die Analyse, sondern um ein philosophisch- normatives Ziel bei der Diskurstheorie. Anders gesagt, versucht er Formen der Ethik durch logische und moralische Argumentation herzuleiten. (LANDWEHR, 2004, S. 74)

Die konkrete Analyse von sozialen und historischen Verhältnissen spielt bei Habermas' Diskursethik keine entscheidende Rolle. Es geht eher darum eine aufklärerische - utopische Haltung zu verfolgen, welche der Gesellschaft eine Zukunftsperspektive bieten soll. (LANDWEHR, 2004, S. 75)

2.2 Foucault

Um Foucaults Ansatz zu verstehen müsste man noch kurz erklären wie er gegenüber von Linguisten_innen und Semiotikern_innen, zu historischen Quellen steht, da er sie nicht als bloße „Dokumente“ verstehen will, sondern sie als „Monumente“ betrachtet. Diese Monumente haben wiederum eine gewisse Materialität und Medialität in sich, was empirisch hinterfragt werden muss, um verstehen zu können, wovon gesprochen bzw. was dargestellt wird. Wenn man nun einen Text als Monument betrachtet, muss man das räumliche und soziale Umfeld des Autors betrachten, da Texte von sozialen Bedingungen und Materialitäten, also Konstellationen der Macht, sowie von Medien abhängen. (SARASIN, 2010, S. 54 - 55)

Foucault verwendet auch gerne die Metapher der „Archäologie“ im Zusammenhang mit der Arbeit eines_er Diskursanalytikers_in. Dabei sieht Foucault die Bestimmung von Diskursen als Kopiermaschinen, welche eine ähnliche Art von Aussagen über eine gewisse Zeitspanne produzieren. Es gilt diese archäologischen Schichten freizulegen und als Analytiker_in einzelne historische Fragmente, welche etwa Ähnlichkeiten aufweisen, zu analysieren. (SARASIN, 2010, S. 56)

In „Die Ordnung des Diskurses“ bedient sich Foucault einer Entlehnung aus der Molekulargenetik von Francois Jacob. Dabei beschreibt Foucault, dass sich die genetischen Programmcodes von Jacobs Bakterien ständig weiter kopieren. In dem Prozess, welcher sich ohne Rekurs, also Rückbezug auf früher Gültiges, bzw. Anerkanntes vollzieht, entstehen Veränderungen durch Kopierfehler bei ihrer Reproduktion. So beschreibt Foucault, dass die Auffassung des_der Genetikers_in und des_der Archäologen_in (bzw. Diskursanalytikers_in) dieselbe seien. (SARASIN, 2010, S. 56)

Im Vorwort zur deutschen Ausgabe seines 1974 erschienenen Buches „Die Ordnung der Dinge“ erläutert Foucault, dass er das „positive Unbewusste des Wissens“ (FOUCAULT, Die Ordnung der Dinge, 1974, S. 11) enthüllen möchte. Oft wird von dem_der Wissenschaftler_in ein ihm_ihr nicht sichtbares Wissen implizit und für ihn/sie nicht bewusst wahrgenommen mittransportiert. Somit wird es ebenfalls ein Stück des wissenschaftlichen Diskurses.

„Das Dokument ist also für die Geschichte nicht mehr jene untätige Materie, durch die hindurch sie das zu rekonstruieren versucht, was die Menschen gesagt oder getan haben, was Vergangenheit ist und wovon nur die Spur verbleibt: sie sucht nach der

Bestimmung von Einheiten, Mengen, Serien, Beziehungen in dem dokumentarischen Gewebe selbst. [...] Das Dokument ist nicht das glückliche Instrument einer Geschichte, die in sich selbst und mit vollem Recht *Gedächtnis* ist; die Geschichte ist eine bestimmte Art für eine Gesellschaft, einer dokumentarischen Masse, von der sie sich nicht trennt, Gesetz und Ausarbeitung zu geben.“ (FOUCAULT, Archäologie des Wissens, 1981, S. 14 - 15) Mit diesem Zitat aus Foucaults „Archäologie des Wissens“ soll gezeigt werden, dass die historische Quelle in Verbindung mit den anderen überlieferten Materialien aus der Zeit gesetzt werden muss, in dem sie das erste Mal genannt wurde. (LANDWEHR, 2004, S. 77)

Wenn man nun folgert, kann das „positive Unbewusste des Wissens“ nur durch diese vielfältige Betrachtung und genaue Analyse des Umfelds der Quelle, zu einem gewissen Zeitpunkt, heraus filtriert werden. Und wie bei SARASIN (2010) zuvor erwähnt, ändert sich die Bedeutung, bzw. verfälscht sich die Bedeutung eines Diskurses über die Epochen, so wie sich Druckfehler bei einer Kopiermaschine einschleichen und der die Diskursanalytiker_in gefragt ist dies zu ergründen.

„The question which I ask is not about codes but about events: the law of *existence* of statements, that which rendered them possible – them and none other in their place: the conditions of their singular emergence; their correlation with other previous or simultaneous events; discursive or otherwise.“ (BRUCHELL, GORDON, MILLER, 1991, S. 59) Verbindet man dieses Zitat aus der Rede Foucaults mit dem unterstehenden wird deutlich, dass Foucault nicht probiert, das gesagte wiederzugeben sondern, dass er versucht zu ergründen, weshalb gerade das, und nur das zu dieser Zeit an diesem Ort gesagt werden konnte und ob es mit anderen zeitgleichen, früheren, oder späteren Ereignissen Korrelationen gibt, oder es ein Einzelfall war.

„ [...] discourse is constituted by the difference between what one could say correctly at one period (under the rules of grammar and logic) and what is actually said. “ (BRUCHELL, GORDON, MILLER, 1991, S. 63)

Um zu einer Definition des Diskurses nach Foucault zu gelangen benötigt man an dieser Stelle noch zwei Begriffe, welche häufig in der betreffenden Literatur des Diskursbegriffs nach Foucault vorkommen. Einerseits sind es die *>Formationsregeln<* und andererseits die begriffliche Abgrenzung von *>Aussagen<*.

Mit ersterem versucht er gewisse Gegenstände des Diskurses nach Regelmäßigkeiten zu kategorisieren und Bedingungen für den Diskurs zu erzeugen. Dies erfolgt durch eine Sammlung einer bestimmten Anzahl von Äußerungen in einem abgegrenzten System der

zeitlichen Streuung. (LANDWEHR, 2004, S. 78) LANDWEHR (2004, S. 78 - 79) hat diese Formationsregeln in den folgenden vier Punkten zusammengefasst:

1. Zuerst werden die sozialen und institutionellen Zusammenhänge, in denen diskursive Aussagen getätigt werden, beleuchtet.
2. Anschließend erfolgt die Betrachtung des Subjekts, welche die Aussage tätigt.
3. Im dritten Abschnitt werden diese Aussagen organisiert und nach festgelegten Prinzipien geordnet.
4. Zuletzt werden die innerhalb des Diskurses organisierten Aussagen dahin gehend begutachtet, ob Strategien ersichtlich sind, welche zu ihrem Zusammenhang beitragen können. Weiters werden die Strategien in Verbindung zu Nachbardiskursen beobachtet und analysiert, ob es anhand nicht in den Diskurs einzubindenden Aussagetypen, zu Brüchen innerhalb des Diskurses kommen kann.

Aussagen zeichnen sich nach Foucault nur durch regelmäßiges und wiederholtes Auftauchen im Diskurs aus. Werden Dinge nur einmal erwähnt, zählt Foucault dies nur als *>Äußerung<* und nicht als Aussage. (FOUCAULT, Archäologie des Wissens, 1981, S. 148) Durch die oben erläuterten Formationsregeln und Aussagen tätigt Foucault in der „Archäologie des Wissens“ eine Definition des *>Diskurses<*. „ Diskurs wird man eine Menge von Aussagen nennen, insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören. [...] Er wird durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann.“ (FOUCAULT, Archäologie des Wissens, 1981, S. 170)

Mit dem Buch „Die Ordnung des Diskurses“ bringt Foucault soziale und politische Aspekte mit ins Spiel. Er Verbindet den Begriff des Diskurses mit dem der *>Macht<*. Macht definiert Foucault als Begriff für eine komplexe strategische Situation, die sich in einer Gesellschaft ergibt. (LANDWEHR, 2004, S. 83)

Soziale und politische Blickwinkel hängen immer in gewissem Ausmaß mit geschichtlichen Aspekten zusammen. Somit wird hier auch das Feld des geschichtlichen Diskurses geöffnet.

Foucault zieht im selben Werk ein Beispiel von Gregor Mendel, welcher vielen aufgrund seiner Vererbungslehre im 19. Jahrhundert auch heute noch ein Begriff ist. Seine Lehren wurden bekanntlich in Fachkreisen lange nicht verstanden und erst weit nach seinem Tod (1884) um 1900 von anderen Wissenschaftlern wieder entdeckt und für wahr

befunden. Foucault schreibt folgendes: „Mendel sagt die Wahrheit, aber er war nicht >im Wahren< des biologischen Diskurses seiner Epoche“. (FOUCAULT, Die Ordnung des Diskurses, 1974, S. 25) Dieses Beispiel von Mendel zeigt, dass Diskurs und Macht durch eine Art Schicksalsgemeinschaft miteinander verbunden sind. Einerseits sagt Mendel die Wahrheit, aber man befindet sich nur im >Wahren der Zeit< wenn man den Regeln des Diskurses gehorcht. (FOUCAULT, Die Ordnung des Diskurses, 1974, S. 25)

Laut Bublitz definieren Diskurse Bereiche des Wahren und üben damit gesellschaftliche Macht aus. (BUBLITZ, 1999, S. 25) Diese Definitionsmacht von Diskursen, welche durch das Beispiel von Mendel gezeigt wird, ist jedoch umstritten und wird von Bublitz weiter ausgeführt.

„Diskursereignisse sind nicht Diskurse über wirkliche Ereignisse, sondern Problematisierungsweisen des bis dahin als unproblematisch geltenden Wahren, deren Ausgangspunkt reale Probleme sind, die zum Ort sozialer und symbolischer Auseinandersetzungen werden und soziale Wirklichkeit verändern.“ (BUBLITZ, 1999, S. 25)

Demnach definieren Diskurse nicht nur historische, politische und soziale Veränderungen, sondern sie bilden auch eine soziale Wirklichkeit, wodurch sie die Zukunft beeinflussen.

Spannend ist, dass Foucault in >Dispositive der Macht< Wahrheit, durch die Verbindung mit Macht, diese nicht als eine universell gültige erklärt, sondern diese von der Gesellschaft abhängig macht. Jede Gesellschaft hat somit eine eigene Ordnung der Wahrheit. Politisch betrachtet lässt jene Gesellschaft zum Eigennutzen gewisse Diskurse als wahr funktionieren, um zu legitimieren. Durch diese Akzeptanz, dass die Gesellschaft gewisse Diskurse selbst als wahr definiert, kann sie auch zwischen der Wahrheit und der Unwahrheit differenzieren. (FOUCAULT, Dispositive der Macht, 1978, S. 51)

Vor allem in der Diskurstheorie Foucaults kann man erkennen, dass Wissen und Macht untrennbar miteinander verbunden sind. Das >diskursive Ereignis< kann aus Macht entstehen und in Wissen umgewandelt werden. Man könnte den Diskurs folglich als historisch zu verortende Problematisierung des bis dahin geltenden Wahren beschreiben, mit der Wirkung, neues Wahres zu produzieren. (BUBLITZ, 1999, S. 11)

Den Mittelpunkt der Diskursanalyse bildet die Haltung des Misstrauens, die Foucault auf aktuelle Ausprägungen des Wissens, Handelns und Sprechens hat. Sie setzt eine gewisse ethische Haltung voraus, welche Foucault im Folgenden darlegt: (BUBLITZ, 1999, S. 14)

„ Ich habe mir vorgenommen[...], den Menschen zu zeigen, daß[sic] sie weit freier sind, als sie meinen; daß[sic] sie Dinge als wahr und evident akzeptieren, die zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte hervorgebracht worden sind und daß[sic] man diese sogenannte Evidenz kritisieren und zerstören kann. Etwas in den Köpfen der Menschen zu verändern – das ist die Aufgabe des Intellektuellen. [...] Ich möchte zeigen, daß[sic] viele Dinge, die Teil unserer Landschaft sind – und für universell gehalten werden-, das Ergebnis ganz bestimmter geschichtlicher Veränderungen sind. Alle meine Untersuchungen richten sich gegen den Gedanken universeller Notwendigkeiten im menschlichen Dasein. Sie helfen entdecken, wie willkürlich Institutionen sind, welche Freiheit wir immer noch haben und wieviel[sic] Wandel immer noch möglich ist“. (RUX, FOUCAULT, 1993, S. 16 & 17)

Durch Betrachtung dieser ethischen Auffassung Foucaults in Bezug auf die Freiheit des Menschen und der subjektiven Willkür von Institutionen, kann die Methode der Diskursanalyse als ein Bestandteil gesellschaftlicher Veränderung betrachtet werden.

Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die Diskurse anerkennen, dass ihr Diskursprodukt ebenfalls einer Reflexion unterzogen wird. (BUBLITZ, 1999, S. 14)

Durch die Verbindung von Macht, Institutionen, Praktiken und Politik wird der Diskurs zu einer Thematik der Geschichte. Foucault meint, dass Diskurse, die sich im Kopf von Individuen oder Gruppen abspielen genauso zur Geschichte gehören wie etwa die Schlacht von Waterloo. Natürlich spielen sich diese Ereignisse in einer anderen Ebene ab, jedoch sind es dennoch diskursive historische Ereignisse. (LANDWEHR, 2004, S. 86)

2.3 Bourdieu

Nach Habermas und Foucault, trifft man in der Literatur in diesem Zusammenhang häufig auf Pierre Bourdieu. Obwohl der französische Soziologe für den Begriff des >Diskurses< nur selten einen Platz in seiner Literatur findet, verwendet er in seinen Arbeiten häufig sinngemäß den Diskursbegriff Foucaults. Was Bourdieus Ansatz für diese Arbeit dennoch interessant macht ist, dass Bourdieus empirische Arbeiten nicht historisch geleitet sind, sondern er eher auf zeitgenössische, gesellschaftliche Anliegen

abzielen. Das Phänomen der Sprache steht dabei im Mittelpunkt. (LANDWEHR, 2004, S. 89)

Foucault als auch Bourdieu nehmen an, dass die Wirklichkeit und die Wissensordnung eine soziale Konstruktion ist. Daraus resultierend stellen sie sich die Frage, wie das Wissen über die Wirklichkeit, Großteils durch die Sprache, von Institutionen erzeugt und anschließend automatisiert wurde und womit es für individuelle und kollektive Handlungen maßgeblich wird. Jeder von ihnen versucht in seiner wissenschaftlichen Arbeit, das >Schweigen der Doxa< zu überwinden, also unhinterfragte gesellschaftliche Überzeugungen, Meinungen, Denk- und Beurteilungsschemata zu kritisieren, debattieren oder problematisieren. (WAYAND, 1998, S. 228, 235 - 236)

Bourdieu formuliert weiters in seinem Werk >Entwurf einer Theorie der Praxis<, dass es zwischen dem Diskurs und der Doxa eine Demarkationslinie gibt, welche diese zwei Seiten überspitzt gesagt in eine Seite der Verkennung, oder dem falschen Bewusstseins, und eine der Bewusstwerdung trennt. Dabei spricht er von Diskurs, als das Universum des Denkbaren, welches durch das Universum des Undenkbaren begrenzt ist. (BOURDIEU, 1979, S. 332 - 333)

Dies wird synonym mit der Abbildung des Universums des Undiskutierten, beziehungsweise des Diskurses (oder der Diskussion) veranschaulicht.

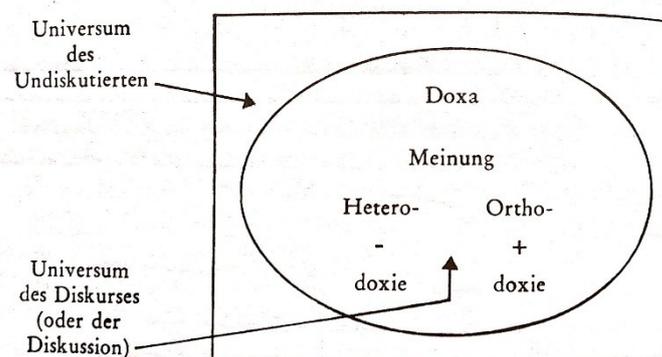


Abbildung 1: Bourdieu P., 1979, S. 311

In dieser Grafik erkennt man neben der Doxa noch die erklärungsbedürftigen Begriffe der >Meinung<, der >Heterodoxie< und der >Orthodoxie<. Meinung bedeutet laut Bourdieu „d.h. eine unter mehreren anderen ebenso legitimen Antworten auf eine an die

herrschende politischer Ordnung ausdrücklich gerichtete Frage;“ (BOURDIEU, 1979, S. 330)

Die Orthodoxie versteht Bourdieu als die richtige, jedoch eher zurechtgebogene, Meinung, welche es nicht schafft an den wahren Ursprung und die Bedeutung der Doxa heran zu kommen. Heterodoxie beschreibt die anderen konkurrierenden Mitmöglichkeiten, welche nicht getroffen worden sind. (BOURDIEU, 1979, S. 332)

Wichtig für diese Arbeit erscheint auch der Ansatz der Macht der Sprache, wobei die Macht darin liegt, dass noch nicht genannte Erfahrungen objektiviert werden und noch nicht formulierte Dinge angesprochen werden. Diese Erfahrungen sollen auch dokumentiert werden, um so zu ihrer Legitimation beitragen zu können. (BOURDIEU, 1979, S. 333)

Die Verbindung der Theorien von Foucault und Bourdieu sind bedeutend für die historische Diskursanalyse. Diese stellt sich die Frage, welche Aussage zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort aufgetaucht ist, und weshalb man sich gerade für diese Möglichkeit der Aussage entschieden hat und nicht für eine andere.

Die systematische Organisation von Aussagen über ein bestimmtes Thema bilden sozusagen den Grundkorpus eines Diskurses. Ein Beispiel, welches auf diese Arbeit bezogen ist, könnte wie folgt lauten; „Fleisch bringt's“. Das Motto aus der AMA Werbung kann in den Diskurs rund um nachhaltige Ernährung eingebunden werden. Es gibt mehrere verschiedene Ansichten, was als nachhaltige Ernährung bezeichnet werden kann, sei es aus ökonomischer, ökologischer, gesundheitlicher oder ethischer Sicht.

Die Aussage und der Diskurs sind gesellschaftliche Produkte, welche etwa durch Medien gewissen Regeln unterliegen. Gerade diese Regeln lassen sich wie der Diskurs und die Aussagen historisch rekonstruieren (LANDWEHR, 2004, S. 98) und mit aktuellen Geschehnissen verknüpfen. Damit bezeichnet also „der Diskursbegriff die Regelmäßigkeit von Aussagefeldern, welche regulieren, was gedacht, gesagt und getan werden kann[...].“ (STÄHELI, 2000, S. 73)

Wenn man die Aussage „Fleisch bringt's“ isoliert betrachtet, macht sie keinen ganzheitlichen Sinn. Erst wenn man diese Aussage, oder den Einzeltext in ein Geflecht mit anderen Texten bringt, kann dies einen Diskurs formen. (HERMANN, 1995, S. 154)

Eventuell ist diese Ausführung des Begriffs der historischen Diskursanalyse etwas umfangreicher ausgefallen, jedoch ist es schwierig den Diskurs klar abzugrenzen, oder ein sinngleiches Synonym dafür in der Literatur zu finden. Spannend ist ebenso, dass

Habermas und auch Foucault, wie bereits ausgeführt, eine ethische Perspektive in ihren wissenschaftlichen Methoden eingearbeitet haben. Für diese Arbeit wird diese ethische Komponente einen wichtigen Beitrag leisten und an verschiedenen Stellen Referenzen finden.

Die angewandte Ethik, zu der auch die Tierethik zählt, welche in dieser Arbeit einen beträchtlichen Teil ausmachen wird, gründet ihre Fragestellungen nicht nur aus akademischen und wissenschaftlichen Debatten, sondern es werden eher Themen von außen an den wissenschaftlichen Diskurs herangetragen. (GRIMM, WILD, 2016, S. 212)

Genauer werden auf einer ideologiekritisch basierenden Analyse, Aspekte der Tierethik beleuchtet, wo etwa Werbungen in diversen österreichischen Medien betrachtet werden.

Ebenso wie die internen, bilden die >externen Faktoren< den Grundstein zu einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Thematik (GRIMM, WILD, 2016, S. 213). Die externen Faktoren werden in dieser Arbeit die bereits genannten Medien sein. Heute ist die öffentliche Debatte im Zusammenhang mit Tierversuchen sehr aktuell, insbesondere der Vivisektion, also dem Eingriff am lebenden Tier, welche_r unter anderem ein Verbindungsglied zum Tierethik Diskurs in der Arbeit bilden wird. Das Feld der Tierethik ist ein sehr breites, von Tierversuchen, der Nutztierhaltung, über Zoos, Jagd bis hin zur Heimtierhaltung. All diese Punkte sind öffentlich mehr oder weniger legitimiert. Die Tierethiker_innen, zwei bekannte werden noch genau erläutern, Regan & Singer, beziehen aber oft einen eher kritischen Standpunkt, da sie diese Themenfelder als sehr komplex erachten. Es spielen gesellschaftliche Teilbereiche wie Wissenschaft, Politik, Medien und Wirtschaft eine wichtige Rolle, was diesem Diskurs wiederum eine sehr aktuelle und lebendige Note erweist, welche jedoch seine Ursprünge in historisch-situiereten Diskursen findet.

Auf der anderen Seite wird die sozioökonomische Entwicklung des Schlachtwesens in Österreich beleuchtet und mit anerkannten Statistiken aus dem Agrarsektor untermauert. Daten darüber geben etwa die Veränderung der Futtermittelproduktion, welche die Massentierhaltung in Österreich ab dem Ende der 1950er Jahre erst ermöglichte. Diese statistische Komponente wird mit dem Diskurs der Tierethik verbunden. Abschließend wird der historische Verlauf und mögliche Parallelen,

Konvergenzen und Divergenzen, welche sich aus der Medienanalyse ableiten lassen, analysiert.

3 Die Entwicklung des globalen Fleischkomplex - Eine sozioökonomische Sichtweise durch die Zeit

Einen der Ausgangspunkte dieser Arbeit, um anschließend die Auswirkungen auf die Ethik und Impressionen anerkannter Denker_innen besser verstehen zu können, soll hier ein Schwenk durch die Entstehung und Weiterentwicklung der globalen Zusammenhänge im Bezug auf die Produktion, den Konsum und die Vermarktung von Fleisch bilden. Von einer globalen Perspektive ausgehend setzt sich der Fokus jedoch am Ende des Kapitels von der Makroebene auf die Mikroebenen, also vom internationalen Kontext wird ein konkretes regionales Beispiel, der Schlachthof St. Marx, genauer behandelt. Dieser ist ein gutes Beispiel für die Glokalisierung, also welche Auswirkungen globale Prozesse auf lokale Rahmenbedingungen haben. Die Behandlung rund um den Schlachthof St. Marx wird wiederum in den Bereich der Arbeit rund um das Schaffen und Wirken Peter Roseggers eingebunden werden.

Den kontextuellen Faden dieser Entwicklung des globalen Fleisch – Komplexes, bildet das Konzept der Nahrungsregime (*food regimes*), welche auf einen Aufsatz der Soziologin Harriet Friedmann und des Soziologen Philip McMichael, aus dem Jahr 1989 zurückgeht. (vgl. FRIEDMANN H., MCMICHAEL P., 1989, S. 93 – 117) Dieses Konzept berücksichtigt die politischen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen der jeweiligen Zeitabschnitte (1850er – 1930er Jahre, 1940er – 1970er Jahre, und ab den 1980ern), in der die Entwicklungen des Fleisch – Komplexes stattgefunden haben. Zudem wird die Differenzierung von *food from somewhere* und *food from nowhere* eine Rolle spielen.

Mit Verbindungen zur neo – marxistischen Regulationstheorie bringen Friedmann und McMichael globale und lokale Entwicklungen am Agrar- und Lebensmittelmarkt in Verbindung und resümieren, dass diese ein Ausdruck des alternierenden

Zusammenspiels von Produktion, Handel und Konsum ist. Beginnend mit der Entstehung eines weltweiten Weizenhandels in den 1870er Jahren, unterscheiden sie drei Nahrungsregime, wobei andauernde Krisen das jeweils, durch wirtschaftliche und politische Stabilität vorherrschende Regime, beenden. Auf das erste, extensive Nahrungsregime, der 1870er bis 1910er Jahre folgt das intensive bzw. produktivistische Nahrungsregime zwischen den 1940er bis 1970er Jahren. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, als auch die Soziologie diskutieren heute darüber, ob wir uns seit den 1980er Jahren in einem dritten Nahrungsregime befinden. Dieses wird durch gegenläufige und dichotome Verhalten charakterisiert. So stehen sich etwa Entwicklungen in der Biotechnologie, der genetischen Veränderung von Lebensmitteln oder eine wachsende industrielle Landwirtschaft einem steigendem Umweltbewusstsein und einem Höhenflug der Nachfrage nach regionalen und biologischen Gütern gegenüber. (RABENSTEINER A., 2016, S. 167) Harriet Friedmann findet dieses Spannungsfeld als auch die Dominanz großer Unternehmen am Weltmarkt (Global Player) und die steigenden ökologischen Herausforderungen als Indikatoren des neuen Nahrungsregimes, welches sie als *corporate – environmental - food regime* bezeichnet. (FRIEDMANN H., 2005, S. 228) In diesem dritten Nahrungsregime wird zwischen Lebensmitteln als *food from nowhere* und *food from somewhere* unterschieden (Campbell H., 2009, S. 309) Das *food from nowhere* wird weiters eher dem globalen Süden zugesprochen und ärmeren Konsumenten_innen, da dieses aus industrieller Herstellung stammt, wobei das *food from somewhere*, als qualitativ hochwertige und frische Lebensmittel eher der westlichen Elite angerechnet wird. Medial werden *food from somewhere* bzw. *nowhere* klar als „gute“ bzw. „schlechte“ Lebensmittel deklariert. Aus dieser Verunsicherung gegenüber der Lebensmittelproduktion, versuchen Marketingabteilungen, etwa von großen Einzelhandelsketten, durch Werbung entgegenzuwirken. (RABENSTEINER A., 2016, S. 168) Der Soziologe Markus Schermer zeigt in seinem Aufsatz >From, „Food from Nowhere“ to „Food from Here“: changing producer – consumer relations in Austria<, dass österreichische Einzelhändler_innen und Lebensmittelketten vorwiegend regionale, biologische und traditionell aussehende Produkte bewerben, jedoch *food from nowhere* den Hauptteil des Sortiments ausmacht. Er weist weiters auf die sehr oft eingesetzte Werbestrategie der „Regionalität“ (= *food from here*) in Österreich hin. (Vgl. SCHERMER M., 2015, S.121 – 132)

Die Neolithische Revolution gilt als eine der bedeutendsten Einschnitte in der Geschichte der Mensch – Tier – Beziehung, wo Ackerbau und Nutztierhaltung nachweisbare Formen annahmen. So gibt es belegte Funde von Stallüberresten die zirka vor 5700 Jahren unserer aktuellen Zeitrechnung entstanden sein müssen. (PETRUS K., Nutztier, S. 264) Diese Schicksalsgemeinschaft von Tier und Mensch lässt sich anhand von zwei sozialen Verläufen rekonstruieren. Es gibt einen Kontrast zwischen der Unterscheidung von Tieren als *Natur* und Tieren als *Technik*; auf der einen Seite wird das Tier als wildes ursprüngliches Wesen angesehen und auf der anderen Seite versucht der Mensch das Tier zu vertechnisieren und seinen Bedürfnissen zu unterwerfen. Der zweite Kontrast ist wenn man das Tier als *Gabe* und das Tier als *Ware* untergliedert. Einerseits wird das Tier vergegenständlicht und einem Gabentausch unterzogen, der in einem Gefüge aus menschlichen und nicht-menschlichen Wesen stattfindet. Auf der anderen Seite wird das Tier zur Ware welches zwischen anonym Produzierenden und Konsumierenden gehandelt wird. (MELLINGER N., Fleisch, S. 97 -98) Den Höhepunkt bildet die vollständige Kommodifizierung von Tieren, welche den Prozess des „Zur – Ware – Werdens“ beschreibt, was man praktisch so verstehen kann; sobald ein Barcode auf einem Stück vakuumverpackten Fleisch klebt, kann man von vollständiger Kommodifizierung sprechen. Diese zwei Kontrastpaare haben selbstverständlich eher idealtypischen Charakter und man kann das Tier nie nur als Natur, Technik, Gabe oder Ware sehen, es ist ein Mix aus allem, was ein realistisches Bild abzeichnet. Den idealtypischen Verlauf der Mensch - Nutz – Tier Beziehung wurde von Ernst Langthaler (2016), übersichtlich zusammengefasst.

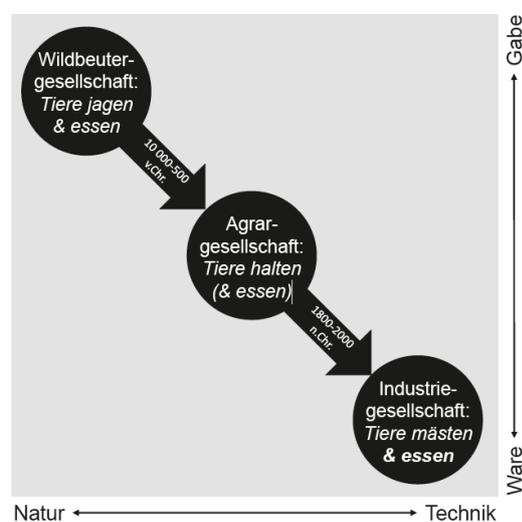


Abbildung 2: Idealtypen der Mensch - Nutz - Tier - Beziehung, Quelle: Langthaler E., 2016, S. 33.

Paläolithische Wildbeutergesellschaften (Abb. 1), welche sich heutzutage erneut großer Beliebtheit erfreuen, da ihre paläolithische Ernährung ein neuer Essenstrend ist, also nur das zu essen, was man in der Steinzeit zur Verfügung hatte, jagten ihre Beute noch und es wird vermutet, dass sie dieser auch okkulte – magische Eigenschaften zusprachen. Dies war an etwa 30 000 Jahre alten Höhlenmalereien der Megafauna in Südfrankreich in den Höhlen von Chauvet sichtbar. (SMIL V., 2013, S. 30 – 33). Die bereits erwähnte Neolithische Revolution, welche betrachtet nach der jeweiligen Weltregion, mit dem zehnten bis ein Jahrtausend vor Christus einsetzt, beschreibt diesen Übergang der Jäger- und Sammler- Gesellschaft hin zur Agrargesellschaft. Der größte Wandel für die Tiere bestand darin, dass sie domestiziert wurden und somit ihre „Wildheit“ im gewissen Ausmaß verloren. Der Mensch bestimmte so erstmals in zweierlei Hinsicht über Tiere, einerseits als agrarisches Produkt und andererseits in deren Fortpflanzung. Dies ist aber natürlich nicht mit heutigen Maßstäben zu vergleichen und Tiere hatten etwa auf der Weide noch weitaus mehr Freiheiten. Tierische Produkte wurden auch eher im bäuerlichen Umkreis als subsistenzwirtschaftliche Güter genutzt und Überschüsse abgegeben oder mehr oder weniger regional gehandelt. (SMIL V., 2013, S. 51 – 56)

Die Industrielle Revolution, ausgehend im 18. Jahrhundert in Nordwesteuropa, im 19. Jahrhundert in Kontinentaleuropa, Ostasien und Nordamerika und später im 20. Jahrhundert in weiten Teilen der übrigen Welt, bildet nun jedoch den eigentlichen Ausgangspunkt dieser Arbeit, da die Mensch – Tier – Beziehung erneut fundamental beeinflusst wurde. In der vorindustriellen Agrargesellschaft waren Tiere hauptsächlich auch für den Transport und als organisches Werkzeug betrachtet worden. Dies änderte sich im Zuge der Industrialisierung, als sie etwa durch die Dampfmaschine und die Entdeckung fossiler Energieträger mehr und mehr abgelöst wurden und fortan hauptsächlich als Nahrungsmittel dienen sollten. (SMIL V., 2013, S. 71 ff.)

Mit dieser Praxis ist ein Wandel in der Technik und der Kommodifizierung verbunden, welche ein globales Netzwerk entstehen ließ, das den Futteranbau, die Mastviehhaltung und den Fleischkonsum miteinander verband, dies wird bei Langthaler unter „Fleisch – Komplex“ (LANGTHALER E., 2016, S. 34) zusammengefasst. Anders formuliert; der Mensch der Moderne jagt sein Tier nicht mehr selbst in freier Wildbahn (*food from somewhere*), sondern kauft die Extrawurst im Supermarkt (*food from nowhere*). (CAMPBELL H., 2009, S. 309) So ist auch die kommodifizierte und technisierte Freizeitjagd zu einem Beispiel dafür geworden. (BALLUCH M. 2009, S. 181 – 183) Die Veränderung und

Weiterentwicklung dieses globalen Fleisch - Komplexes, vor allem im Zusammenhang mit den sozialen Komponenten der menschlichen und nicht- menschlichen Wesen, beginnend im 19. Jahrhundert, wird in den nächsten Abschnitten thematisiert.

3.1 Die 1850er – 1930er Jahre, der „europäischen Zivilisation“

Dies ist die erste Phase anhand der man von einer globalen Arbeitsteilung in der Fleischproduktion sprechen kann. Es kommt zu Handelsbeziehungen zwischen Europa, in erster Linie Großbritannien, und anderen Weltregionen wie Amerika. Wie einleitend bereits erwähnt, hatte Fleisch in der vorindustriellen Phase bei weitem nicht so einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert in der Ernährung wie heute. Kohlehydratlieferanten waren vorwiegend Weizen und Roggen und ab dem Kolumbianischen Austausch (*columbian exchange*) Mais und Kartoffeln. Beim Kolumbianischen Austausch wurden etwa Kühe, Pferde, Schafe, Bananen oder Birnen, als auch Malaria oder Typhus das erste Mal von der alten Welt in die Neue gebracht und umgekehrt zum Beispiel Bohnen, Tomaten, Mais, Kartoffeln, Truthähne oder Kürbisse erstmalig nach Europa im 15. und 16. Jahrhundert transportiert. (CARNEY J., 2015, S. 1 - 6) Anfangs galt Fleisch nur als Unterscheidungsmerkmal des Adels gegenüber „beherrschten Schichten“, dies breitete sich aber auch auf das aufstrebende neue Bürgertum aus. So war der Konsum von Fleisch in Großbritannien ein Indikator für Reichtum und Stärke, als auch von Männlichkeit. (WEIS T., 2013, S. 59).

Die Industrielle Revolution, welche sich von England im 18. und 19. Jahrhundert ausbreitete, fand auch sehr schnell Einzug in der Lebensmittelproduktion. Durch die wachsenden urbanen Räume, welche Ressourcen aus allen ländlichen Regionen anzogen, sahen große und mittelbäuerliche Pachtbetriebe die Chance ihre Produktpalette zu erweitern. Einerseits wurden kleinere Bauern_innen von ihrem Grund und Boden vertrieben, und andererseits durch landwirtschaftlichen Fortschritt vor allem in der Ertragssteigerung im Bereich der Kulturpflanzen und der Nutztierzucht (high farming) überholt. Die neu entstandene Landlosen zog es in die industriellen Zentren, wo sie auf die günstigere Ernährung durch Brot und Kartoffeln angewiesen waren. Im gleichen Zug hob sich die bürgerliche und aristokratische Schicht von der einfachen Arbeiterschicht ab und zeigte dies auch im Fleischkonsum, welchen sich nur

Besserverdiener_innen leisten konnten. Somit wurde, durch die immer mehr entstehende Klassengesellschaft, Fleisch als ein Statussymbol auch für die rasch wachsende Arbeiterschaft. Moderne Ernährungswissenschaften, welche den Eiweißgehalt des Fleisches als wichtigsten Faktor für Muskelaufbau bewarb, trugen ebenso seinen Teil bei. (WEIS T., 2013 59 ff.) Diese Meinung hält sich großteils bis heute. Die „Great Famine“, also die Große Hungersnot in Irland von 1845 bis 1852, war ein Indikator für die an ihre Grenzen gekommene Expansion des Nahrungsmittelangebotes Europas und es kam im Anschluss zu einer enormen Auswanderungswelle in die Vereinigten Staaten. Das Vereinigte Königreich, so wie viele andere Kolonialmächte, suchten daher nach möglichen Anbauflächen außerhalb ihres eigenen Territoriums. Potential sah man in den Landflächen Nord- Südamerikas und Ozeaniens, wo Siedlerkolonien nach europäischen Muster Vieh- und Getreidewirtschaft ausbauten. Zwei entscheidende Faktoren verhalfen Großbritannien ein funktionierendes transkontinentales Handelssystem aufzubauen; einerseits die Aufhebung der Getreidezölle 1846 und der damit verbundene Freihandelskurs, und andererseits wurde das Britische Pfund Sterling die Leitwährung des Goldstandards. Dadurch konnte nach Britannien Fleisch und Getreide importiert werden, was wiederum größtenteils dem Nationalstaat und der wachsenden Industrie diente, da billige Grundnahrungsmittel für die wachsende industrielle Arbeiterschaft in der „Werkstatt der Welt“ das beste Mittel sind um Streiks und Protesten vorzubeugen, bei gleichsamer Reduktion der Lohnkosten. (LANGTHALER E., 2016, S. 35) Kurz gesagt, ein satter Arbeiter ist ein weniger aufmüpfiger, als ein hungernder in derselben tristen Situation.

Chicago bildet einen der wichtigsten Handelspartner Großbritanniens. Dort ansässig war die wichtigste globale Getreidebörse als auch die größte amerikanische Fleischproduktion, wo sich auch das Fleischkartell (z.B. Schwarzschild & Sulzberger, Armour, Hammond, Morris etc.) und die 1865 gegründeten Union Stock Yards ansiedelten. Diese hoben den industriellen Verarbeitungsprozess auf eine neue Ebene, siehe Abbildungen 2 und 3. Es gab einen vorgelagerten Markt der von diesem Kartell abhängig war, welcher aus den schier endlos wirkenden Massen an billigen europäischen Einwandererfamilien bestand und den Mastviehmarkt, welcher von Farmerfamilien im Mittleren Westen beliefert wurde. Die nachgelagerten Märkte fanden sich an der Ostküste Amerikas wo eine Großstadt nach der anderen lag. Ausgeweitet wurde dieser Markt in den 1880er Jahren hin zum industrialisierten Nordwesteuropa. In Chicago floss der gesamte Fleischkomplex der USA zusammen, wo Kapital und

Arbeitskräfte von Osten nach Westen gelangten und Vieh und Getreide in die entgegengesetzte Richtung. (LANGTHALER E., 2016, S. 35 – 36)

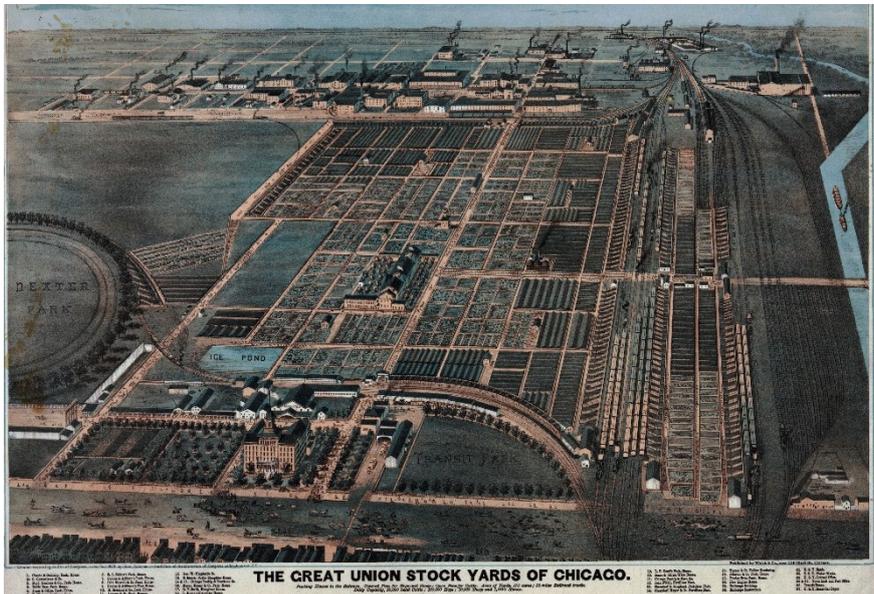


Abbildung 3: Union Stock Yards 1878, Quelle: Library of Congress Washington D.C.



Abbildung 4: Union Stock Yards 1941, Quelle: Library of Congress Washington D.C.

Die Abbildungen der Union Stock Yards aus dem Jahr 1878 und 1941 zeigen sehr eindrucksvoll die hoch industrialisierte Vorgangsweise innerhalb des Fleischkomplexes. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es eine gebundene Saisonalität und Regionalität innerhalb der Fleischproduktion, da sich die Aufzucht, die Schlachtung und die Vermarktung und

häufig auch der Konsum der Masttiere an ihrem Lebensrhythmus orientieren mussten. Dies wurde aber durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes und der neuen Kühlkette irrelevant. Es kam zu einem neuen Zeit - Raumgefüge innerhalb der Wertschöpfungskette. (DEMELLO M., 2012, S. 132 - 133)

Die Acker- Viehwirtschaft wurde von den europäischen Siedlerfamilien vorangetrieben, welche die „Zivilisation“ aus der alten Welt mit sich brachten. Die fruchtbaren Graslandschaften des Wilden Westen wurden schnell urbar gemacht und bereits 1890 galt die Erweiterung des *frontier* nach Westen als vollzogen. Bisonherden wurden verdrängt und somit wurde auch die Lebensgrundlage indigener Bevölkerungsgruppen dezimiert. Die Great Plains dienten als Weiden für das Vieh, welches anschließend durch Getreide und Mais gemästet wurden. Um so wenig Gewicht wie möglich zu verlieren, wurden sie anschließend mit den neuen Eisenbahnstrecken direkt in die gigantischen Koppeln der Union Stock Yards, den Zubringerhöfen der Schlachthöfe, gebracht. (WEIS T., 2016, S. 65 ff)

Das Aufarbeiten des Schlachtgutes wurde durch Billigarbeiter_innen aus zig verschiedenen Ländern unter unzumutbaren physischen und psychischen Belastungen, als auch hoher Verletzungs- und Erkrankungsrate, vollrichtet. Dennoch galt diese Form der Fließbandarbeit als leitgebend für weitere Produktionszweige. Somit signalisierte der Chicagoer Schlachthof den irreversiblen Übergang des Tieres als natürliche *Gabe* hin zur industriell erzeugten *Ware* (LANGTHALER E., 2016, S. 36). Das Endprodukt, sei es als Wurst oder in Konservendosen, kommt beim Konsumenten_in „frisch“, wäre der falsche Ausdruck, besser fertig verarbeitet an, ohne einen Bezug zum eigentlichen Ursprung des Produktes, des Lebewesens, zu haben. Nach dem Motto des modernen Fleisch - Komplexes, aus den Augen aus dem Sinn - desto weniger man von der Verarbeitung von Fleisch als Lebensmittel mitbekommt, desto weniger wird in Frage gestellt. Man braucht nur daran zu denken wie viele „Tag - der - Offenen - Tür“ Veranstaltungen es in Schlachtbetrieben oder Tierverwertungsstätten gibt.

Die bereits genannte Kühlkette ermöglichte auch den Transport per Kühlschiff, was für Großbritannien und andere Teile Westeuropas, die als größte Fleischimporteure galten, ebenso wie für Nordamerika, Neuseeland, Australien und Südamerika enorm wichtig war. So wurden 1884 163 Tonnen Rindfleisch und 1903 bereits 204 Tonnen importiert. Großbritannien deckte bis zum Ersten Weltkrieg zirka 45% des Fleischbedarfs aus Importen aus Übersee ab, anfangs hauptsächlich aus den USA.

Diese benötigten jedoch innerhalb der eigenen Grenzen mehr und mehr Fleisch. Im Vereinigten Königreich setzte sich die Steigerung in der Nachfrage nach Fleisch aus zwei Punkten zusammen. Ähnlich wie in den meisten anderen industrialisierten Gesellschaften dieser Zeit spielte hierbei vor allem das Bevölkerungswachstum eine wichtige Rolle. Dementsprechend stieg die Bevölkerungszahl von 1871 mit zirka 26 Millionen bis 1901 auf 37 Million Einwohner_innen. Zudem kam aber auch die Steigerung des Pro – Kopf – Konsums, welcher in den 1880er Jahren etwa 50 Kilogramm pro Jahr war und in den 1900er Jahren auf 59 Kilogramm anstieg. (ODDY D. J., 2013, 231 – 235). Nicht nur die Arbeitswelt wurde standardisiert, sondern auch der Haushaltsplan vom Bürgertum, welches es sich leisten konnte: „The typical weekly meat consumption by families who could afford it began with a roast joint of meat on Sunday, roast meat eaten cold on Monday, a meat pie [...] on Tuesday, sausages on Wednesday, offal (liver) on Thursday – and fish on Friday. Saturday might be cold meat, pork pies, potted meats or tongue, [...]“ (ODDY D. J., 2013, 237.)

In dieser Beschreibung einer klassischen britischen Diät um die Jahrhundertwende, lässt sich bereits die religiös geprägte Sonderstellung des Fisches, mit der Referenz, dass er nicht als Fleisch gilt, aufgrund seines Zusammenhanges mit dem Karfreitag, ablesen. Dies wird näher im Kapitel der Modernen Tierethik beschrieben.

Zusammenfassend für diesen Abschnitt kann man festhalten, dass Fleisch anfangs ein Statussymbol der Oberschicht war mit dem sie eine bewusste Distinktion zu anderen geschaffen hatten. Mit fortschreitender Industrialisierung und technischen Neuerungen wurde es möglich, dass breitere Arbeitsschichten und auch das aufstrebende Bürgertum in den neuen Genuss von Fleisch kamen, ungeachtet der globalen Handelsbeziehungen, die sich aus dieser Zeit formten und leitgebend für das 20. und 21. Jahrhundert werden sollten.

3.2 Die 1940er – 1970er Jahre, der „westlichen Entwicklung“

Der Abstieg des Vereinigten Königreichs als Ausgangspunkt eines neu entstandenen Nahrungsregimes wurde durch protektionistische Maßnahmen kontinentaleuropäischer Staaten eingeleitet und letztlich mit der Wirtschaftskrise in den 1930ern besiegelt. Aus den Folgen des Ersten und Zweiten Weltkrieges entstand ein neues halb- globales

Nahrungsregime mit dem Zentrum in den USA. Diese ist aus den Kriegswirren als wirtschaftliche und militärische Supermacht des Westens hervorgetreten. Der US- Dollar löste den Pfund Sterling als Leitwährung ab und der Agrarsektor wurde im GATT (General Agreement on Tariffs and Trade) 1948 vom Freihandel ausgenommen. Dies war klassischer Agrarprotektionismus der westlichen Industriestaaten. Die US-Getreideüberschüsse gelangten nach dem Wiederaufbau Westeuropas zu Dumpingpreisen und in Form von Hilfslieferungen an jene Ex- Kolonien der sogenannten „Dritten Welt“, die im Kalten Krieg dem Westen loyal gegenüber traten. In dieser Periode hatte sich bereits ein sehr starkes Agrobusiness installiert, welches wirtschaftlich und politisch großen Einfluss hatte. So wurden Billigimporte von den Regierungen damaliger Kolonien so verwendet, ähnlich wie wir es bereits in Großbritannien des 19. Jahrhunderts kennen gelernt haben, um die Löhne niedrig zu halten und dennoch eine besänftigte Bevölkerung zu haben und um industriell mit dem Westen aufschließen zu können. Diese Subventionierung der Arbeiterlöhne hatte jedoch zur Folge, dass die Armut im Land, welche vom Verkauf von Agrarprodukten abhängig war, massiv verschärft wurde, da die billigen Importe den heimischen Markt ruinierten.¹ Die US- Futtermittelüberschüsse, wie Mais und Soja, gehen unter Aufsicht der GATT zollfrei an die GATT- Mitglieder in Westeuropa, Ostasien, die EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) und Japan. Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Kontrolle der Lebensmittelrohstoffe im Kalten Krieg gezielt eingesetzt wurde, um eine Entwicklung nach Westlichen Vorbild zu gewährleisten und den Welthunger und auch den Weltkommunismus einzudämmen. (LANGTHALER E., 2016. S. 37, 38).

Chicago war in dieser Zeit nicht mehr die einzige Dreh- und Angelscheibe der Fleischproduktion in den USA. Es wurde etwa durch den Ausbau der Schienen und vor

¹ Ein aktuelles Beispiel ist dafür der Export von Hühnerfleisch aus der Europäischen Union, welches den Ansprüchen der Europäer_innen nicht entspricht. Am liebsten isst man in Europa Hühnerbrüste aus Masttierhaltung. Diese nicht absetzbaren „Überschüsse“ werden Großteils an die Westküste Afrikas exportiert. Dort hat es zur Folge, dass die bäuerlichen Strukturen zurzeit wie ein Kartenhaus einbrechen und dies die soziale Lage massiv belastet. Um einige Zahlen anzuführen, die schier unvorstellbar wirken, da hier auch das statistische Datenmaterial nur für Hühnerfleisch vorliegt und nicht zusätzlich auch für Schwein, Rind oder ähnliches. Das Exportvolumen verdreifachte sich von 2000 bis 2014, von knapp 200 000 Tonnen tiefgefrorenes Hühnerfleisch auf knapp 600 000 Tonnen. Die Folgeschäden für die Umwelt und den Menschen durch die Kühlkette sind zudem noch zu berücksichtigen. Um etwa den Anstieg aus Deutschland ersichtlich zu machen. Im Jahr 2009 wurden 7000 Tonnen nach Afrika exportiert, im Jahr 2014 waren es bereits 48 000 Tonnen. Die Produktionskosten für 1kg Fleisch liegen in Westafrika bei zirka 1,8 Euro. Die EU Importware kostet 90 Cent das Kilo. Man versuchte sich mit Schutzzöllen abzuschirmen, jedoch unterzeichnete die EU gerade ein Handelsabkommen mit Westafrika worin festgelegt wurde, dass die Einfuhrzölle in Westafrika nicht höher als 35% sein dürfen. (ZEIT ONLINE, Billigfleisch für Afrika, 2015)

allem durch den Frachtweg per LKW viel dezentraler². Vor dem zweiten Weltkrieg hatte die USA noch die Führung in der Fleischproduktion, nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm diese Führungsposition Europa, vor allem der Westen, wo auch die größten Schlachthäuser der Zeit waren. Diese waren aber abhängig von den Mais- und Sojaimporten Nordamerikas. Wie dies statistisch aussieht, anhand der Weltregionen, kann man aus der untenstehenden Abbildung 4 ablesen. So wurden die Werte von 1961 bis 2013 tabellarisch von Ernst Langthaler, beruhend auf Daten der FAO (Food and Agriculture Organization of the United Nations) festgehalten. Die Fleischproduktion stieg demnach rasant von 70 auf über 300 Millionen Tonnen an. Tendenz stark steigend. Europa, 42%, und die USA, 25%, hatten zusammen etwa zwei Drittel der Weltproduktion inne. Dies kehrte sich aber ab den 1990er Jahren stark um und vor allem Asien mit einem Anstieg von 13 auf 42% und Lateinamerika mit elf auf 16%, allen voran Brasilien, läuteten eine Trendumkehr ein. Die Fleischproduktion untergliedert sich anteilmäßig in Rindfleisch (rückläufig von 39% auf 21%), Schweinefleisch (stagnierend 35% auf 37%) und Hühnerfleisch (stark wachsend von elf auf 31%). (LANGTHALER E., 2016, S. 38) Letzteres lässt sich eindeutig durch das Konsumverhalten im asiatischen Raum begründen.

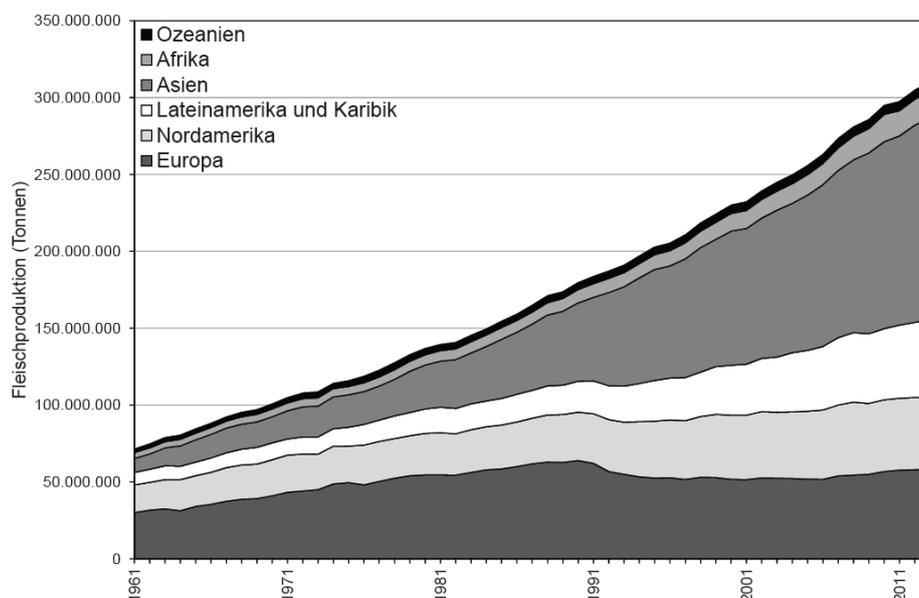


Abbildung 5: Globale Fleischproduktion anhand der Weltregionen 1961 – 2013, Quelle: LANGTHALER E., 2016, S. 38

² Man kann dies etwa unter www.factoryfarmmap.org nachschlagen.

Ab der Mitte des 20. Jahrhunderts entstanden sogenannte CAFOs, *Confined Animal Feeding Operations*, was im Prinzip Mastviehbetriebe sind, die auf Futtermonokulturen angewiesen sind und nicht mehr auf natürliche Solarenergie, da diese nun künstlich aus fossilen Energieträgern und unter hohem technischen Aufwand gewonnen wird. Zudem wird hier erneut auf eine Schar von billigen Arbeitskräften gesetzt. Luft, Licht, Temperatur, Futter, Auslauf und Reproduktion werden bei den CAFOs beinahe zur Gänze und unter hochtechnischen Aufwand, kontrolliert. (SMIL V., 2013, S. 122, 126, 127) Spannend ist auch, dass genau die sozialen Verhaltensweisen von Nutztieren, welche bei der Domestizierung der Tiere vor tausenden von Jahren mühsam antrainiert wurden, hier gezielt in Gefangenschaft ausgeschaltet werden, entweder alleine oder in „non-kin groupings. In these systems, animals are no longer seen as sentient beings, instead, they are industrial products.“(DEMELLO M., 2012, S. 133). In den CAFOs werden menschliche Arbeitsschritte durch maschinelle ersetzt und so die Produktivität im Arbeitssektor gesteigert. Zusätzlich konnte noch die Flächenproduktivität durch neue Technologien gesteigert werden, wie etwa durch Pestizide, Mineraldünger, künstliche Bewässerung, hormonbasierte Zuchtmethoden, vorbeugendem Medikamenteneinsatz und hochkonzentrierter Futtermittel in der Mastviehproduktion. All diese anfangs positiv empfundenen Produktionssteigerungsprozesse erreichten sehr rasch Wachstumsbarrieren durch die „Natürlichkeit“ von Pflanzen und Tieren. So kam es zur Überbewirtschaftung von Böden, Resistenzen bei Pflanzenschädlingen, Bodenerosion durch die Monokulturen, physische und psychische Erkrankungen und einer massiven Emissionskonzentration in der Viehzucht. (vgl. WEIS T., 2013, 101 – 128).

Die Technisierung und Kommodifizierung fand nun nicht nur auf der Produktionsseite, sondern auch auf der Konsumseite der Wertschöpfungskette statt. Die fordistische Lebensweise war leitgebend für die Expansion des Fleischkomplexes, welche in der Ära des *New Deals* in den USA und auch in den *Trentes Glorieuses (1945 – 1975)* in Westeuropa wurzelt. (LANGTHALER E., 2016, S. 39) Es entstanden neue Arten des Konsums und des Verkaufs. Konsument_innen hatten neuerdings mehr Kaufkraft, aber weniger Zeit. Man unterscheidet nun etwa *convenient (z.B Tankstellen-, oder in Flughafengeschäfte etc.)*, oder *smart* (auf Qualität und Preis achtend) *shopper*. Zudem machte die private Mobilität beträchtliche Fortschritte und somit verlagerten sich Einkaufszentren und Fast Food Ketten an die Stadtränder. (WEIS T., 2013, S. 71 – 75) Die „Autokrate Gesellschaft“ war geboren.

Nach dem Wiederaufbau Europas durch US - Finanzierung, wurden weiters Japan und die USA Sinnbilder der *meatification*: „The meatification of diets is a central pillar of the ‘Western diet,’ what Michael Pollan calls ‘the most radical change to the way humans eat since the discovery of agriculture.’ In addition to extremely high levels of direct meat, egg, and dairy consumption, the Western diet is also characterized by large volumes of highly processed foods in which livestock derivatives also feature centrally, along with processed maize, wheat, and soybeans and an array of synthetic chemicals and preservatives. [...]Over time, increasing scientific evidence came to link the Western diet – with its high levels of saturated fat, cholesterol, calories, and unnatural chemical additives and residues – to a range of negative health outcomes, which were made worse by sedentary lifestyles and limited exercise. This correlation is broadly encapsulated in terms of ‘diseases of affluence,’ and includes rising levels of obesity and much higher risks of a range of cardiovascular diseases, type 2 diabetes, osteoporosis, and some cancers. This picture becomes even more worrying in light of a range of other public health problems associated with industrial livestock production.” (WEIS T., 2016, S. 70, 75). Die *meatification* kann also als größter Wandel in der menschlichen Ernährung seit der Neolithischen Revolution angesehen werden. (WEIS T., 2016, S. 4). Es gibt durch diesen Trend der *meatification* nicht nur die positiv erscheinenden Auswirkungen wie etwa konstant günstiges Fleisch für nahezu jeden_e zugänglich zu machen, sondern es werden auch kritische Punkte damit verbunden, einige sind hier im groben zusammengefasst: menschliche Gesundheit (z.B., chronische Erkrankungen, oder Lebensmittelsicherheitsrisikos), Umweltbeeinträchtigungen (z.B., Klimawandel, Wassernutzung- und Verschmutzung, Verlust der Biodiversität); das Verschwinden familiärer kleinbäuerlicher Strukturen, des ländlichen Lebens und kleiner Städte; gefährliche, schädliche und schlecht bezahlte Hilfsarbeiterjobs; und das Leiden von Nutztieren. (WEIS T., 2016, S. 4, 5)

Die Ernährungswissenschaft, welche tierischem Eiweiß den Vorzug gegenüber pflanzlichen gibt, legitimiert dieses Konsumverhalten (ebd., S. 71.) und bringt dazu die wissenschaftliche Rechtfertigung welche medial gut vermarktbar ist. ³(WEIS T., 2016, S. 71)

³ Hier wird der essentielle Eiweissfaktor dem Fleisch zugeschrieben wird noch von einem anderen Blickwinkel treffend von Frances Moore Lappé und Tony Weis problematisiert: “Frances Moore Lappé was the first to identify feed conversion losses and the increasing flow of industrial grains and oilseeds through concentrated livestock as a major global environment and development problem. She argued that whereas livestock had once been ‘protein factories’ in the sense of producing protein in ways that didn’t compete with crops,

Der ungezügelter Konsum von Fleisch wurde in der Wohlstandsgesellschaft der „langen 1960er Jahre“ alltäglich und normalisiert, was unter dem Begriff des *Karnismus* zusammengefasst wird. (MANNES J., 2015, S. 191 – 193)

3.2.1 Exkurs 1: Fleisch in der österreichischen Medienlandschaft

In der österreichischen Medien- und Werbewelt fand dieser neue Ernährungslebensstil ebenfalls rasanten Einzug und galt sogar als „das Volksnahrungsmittel“, wie man in einem Magazin aus dem Jahr 1961 sehen kann, Abbildung 5, oder dass Fleischspeisen „Kraft und Gesundheit“ geben (1936), Abbildung 6. Diese spiegelte das bürgerliche Gendermodell der Zeit wieder, wo „die Hausfrau“ ihrem arbeitenden „Familienversorger“ am Abend das Schnitzel oder den Braten frisch zubereitete. Die Marketingleitbilder haben sich im Verlauf geändert, so ist man nun bei dem / der fordistischen Durchschnittsbürger_in angelangt, welche am Leitbild der McDonaldisierung (vgl. GEORG RITZER, *The McDonalization of Society*, 1993) beschrieben werden können.

concentrated livestock fed on grains and oilseeds were like ‘reverse protein factories’ in the sense that they effectively destroy a large share of the protein and other nutrition contained in these crops, while contributing to great volumes of unhealthy animal fat. This inherent feed conversion inefficiency is made worse by the fact that the smaller amount of nutrition which emerges is then consumed disproportionately by the wealthy in a world of persistent hunger. The nutritional losses of reverse protein factories get magnified still further by the fact that many people, especially those with meat-centered diets, consume far more protein than their bodies actually need. This means that not only are large shares of plant proteins and other nutrients lost as they are cycled through livestock, but large amounts of the ensuing animal protein serve no real nutritional function for people who already have much more than enough. Taken together, Lappé argued, these patterns of agricultural production and food consumption represent the systematization of waste. Lappé was also clear that this waste cannot be trumped by the nutritional ‘mythology’ of animal protein. As noted, the crux of the protein value of eggs, milk, and meat lies in the fact that they contain well-balanced bundles of essential amino acids that human bodies must take in, which makes them easily usable. On the other hand, many sources of plant protein are deficient in one or more essential amino acids, and since any single deficiency limits the effectiveness of the package as a whole they are in themselves less usable. Yet to use this as the basis for defining protein quality is a fundamentally false premise, since people rarely depend on just one source of plant protein (and if they do, protein deficiency is just one part of a bigger dietary problem). So instead of focusing on the bundle of essential amino acids contained in a solitary grain, oilseed, pulse, nut, or vegetable, Lappé emphasized, the real object of analysis should be the bundle of amino acids contained in typical combinations of foods eaten together in meals, and with varied plant-based diets it is not at all difficult to combine proteins in complementary ways that meet bodily needs for essential amino acids.”(WEIS T., 2016, S. 74, 75)

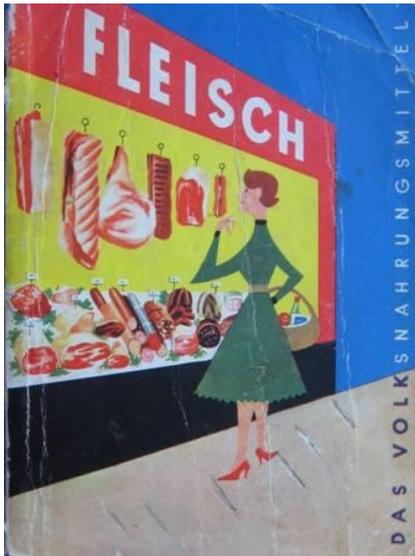


Abbildung 6: Jahrbuch der Hausfrau 1961.
Mit Fleisch rasch, billig, nahrhaft kochen. Quelle: ZVAB, o.A.



Abbildung 7: Jahrbuch der Hausfrau 1936.
Fleischspeisen. Quelle ZVAB, o. A.

Seit Jahren steht der Fleischkonsum in Österreich immer wieder im Mittelpunkt medialer, politischer und wissenschaftlicher Diskussionen, teils unter heftiger Kritik. Diese Reaktionen verdeutlichen, dass Ernährung einerseits auf kulturellen Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten beruht, aber andererseits Topos gesellschaftlicher Diskurse ist und einem ständigen Wandel unterzogen wird. Nach aktuellen Zahlen ernähren sich in Deutschland und Österreich jeweils zirka acht bis neun Prozent der Bevölkerung fleischlos. Es gibt also ein Spannungsverhältnis zwischen Ablehnung und Befürwortung von Fleischkonsum, welches auch medial gerne behandelt wird. Mit diesem Spannungsfeld beschäftigt sich auch dieser kurze Exkurs. Fleisch ist in den letzten Jahren nach Auswertungen verschiedener Printmedien eher negativ bewertet. So spricht etwa Manuel Trummer, Professor für Vergleichende Kulturwissenschaften in Regensburg, in diesem Zusammenhang von „schlechtem Image“ und vom „Fleisch in der Krise“ (TRUMMER M., 2015, S. 63, 64). In dieser Zeit entstanden auch einige Zeitschriften welche den Fleischkonsum propagierten, so etwa das deutsche Lifestyle Magazin >BEEF! Für Männer mit Geschmack< und die österreichische Gourmetzeitschrift >fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte<. (RABENSTEINER A., 2016, S. 166, 167).

Bekannte aktuelle Auftraggeber_innen im österreichischen Medienbereich sind etwa die AMA Marketing Agentur oder der Rewe Konzern mit seinen Eigenmarken *ja! Natürlich* und *Hofstädter*, oder die Hofer - Marke *Zurück zum Ursprung*, welche alle samt ein

idyllisches Bild der Fleischproduktion und – konsumtion vermitteln. Die Argumente die in den Werbungen vorkommen sind im Endeffekt dieselben wie vor 100 Jahren, nur mit der Ausnahme, dass sich der dahinterstehende Fleisch – Komplex zu einem gewaltigen Wirtschaftszweig manifestiert hat.

Das erste Beispiel ist die von der AMA Marketing durchgeführte Werbung aus dem Jahr 2005 „Hauptsache Fleisch: 2% Fett – 100% Genuss“, welche viel diskutiert war und zu einem der werbestärksten Plakatsujets des Jahres wurde. Rudolf Stückler, Manager für Fleisch und Fleischwaren der AMA Marketing, fasst den Erfolg so zusammen: „Wir freuen uns sehr darüber, dass die unkomplizierte und geradlinige Art unserer Kommunikation bei den Konsumenten so gut ankommt. Mit diesem Sujet ist es uns gelungen zu vermitteln, dass mageres Fleisch an sich nicht dick macht und nicht ungesund ist, sondern dass es in Wirklichkeit ganz entscheidend auf die richtige Zubereitung ankommt. Die Diskussion um dieses Plakat hat gezeigt, wie wichtig diese Differenzierung insgesamt ist.“ (AIZ, 2005).

Eine weitere bekannte Werbereihe der AMA ist die fürs Fernsehen konzipierte, „Fleisch bringt's“ Kampagne, startend im Jahr 2007 bis 2011. Fleisch wird dort für seine Wirkung auf Körper (Fleisch hält fit), Geist (Fleisch ist Brainfood) und auf die Vitalität (Fleisch hält Jung und vital) angepriesen und dass man dies alles bei vollem Genuss erreichen kann. Rudolf Stückler, erklärt gegenüber der Handelszeitung die Werbestrategie folglich: „Ziel der Kampagne ist es, die Vorurteile gegen Fleisch weiter abzubauen und gleichzeitig auf die wichtigen Inhaltsstoffe von Fleisch und deren positive Wirkung auf Geist und Körper verstärkt hinzuweisen. Dabei soll das Image von Fleisch nicht nur als essentieller Bestandteil der Ernährung deutlich gehoben, sondern auch als natürliches "Functional food" positioniert werden“ (HANDELSZEITUNG, 2007)

Die beschriebene „Natürlichkeit“ des Fleisches wird an späterer Stelle, bei Regan, nochmals thematisiert.

In der Abbildung ist ein Bildschirmfoto eines der Werbespots der genannten Kampagne abgebildet, wo die starke Freundin es „mit links“ schafft, auf Grund des propagierten Fleischverzehr, das Auto hochzuheben und der Freund im österreichischen Hochgebirgs - Idyll den Reifen wechseln kann. Spannend ist hier zu sehen, dass nicht nur die Konsument_innen im Werbefilm vertreten sind, sondern auch die friedlich

grasenden Kühe links hinten im Bild, die diese Urkraft im Menschen erst, nach ihrer Schlachtung und Verarbeitung, ermöglichen.



Abbildung 8: Bildschirmfoto. AMA Fleisch bringt's . Reifenpanne, 2011. Quelle: fILMiX Filmproduktion

Ein bekannter Werbespot dieser Kampagne war auch noch jener, wo eine Gruppe Rennradfahrer von einem Radfahrer mit Kindersitz und angehängtem Wohnwagen überholt wird.

Ebenfalls werden in Österreich Werbungen, welche gute Quotenerträge haben, gerne über Generationen weitergegeben. Ein Beispiel ist hierzu aus der Möbelbranche die *Familie Putz*, welche seit 1999 für die Möbelkette XXL Lutz wirbt, oder Hoftstädter in der Fleischbranche, die exklusive Eigenmarke von Billa und Merkur, welche seit 2007 existiert. Die „Pseudomarken“ werden teils heftig kritisiert, da „die großen Handelsketten und das Kapital bestimmen, wo es langgeht“, so Erwin Fellner, der Innungsmeister der Wiener Fleischhauer_innen⁴. Diese Vorwürfe werden von REWE – Pressesprecher Gerhard Ernst dahingehend dementiert, dass er den Ball an die Konsumenten_innen weitergibt, welche mündige Bürger_innen sind, die dies selbst richtig einordnen können sollten. (ORF, Fleischhauer kritisieren Pseudomarken, 2016) Da diese Marke sichtlich Erfolg hat, sie wird seit mittlerweile 13 Jahren ausgestrahlt, wurde im April 2019, dem fiktiven Fleischhauer, gespielt durch den Schauspieler Gerhard Ernst, ein Sohn an die Seite gestellt, mit welchem versucht wird auch wieder

⁴ Seit Beginn des 20. Jahrhunderts öffnete sich das Fleischerhandwerk auch für Frauen, jedoch blieb es denn sehr konservativ und männlich, hegemonial strukturiert. (NIERADZIK L. , 2016, S. 61)

jüngeres Publikum anzusprechen, etwa mit dem neuen Werbeslogan „Austrias Next Käsekrainer“. (DER STANDARD, „Die Grillerei“ 2019)

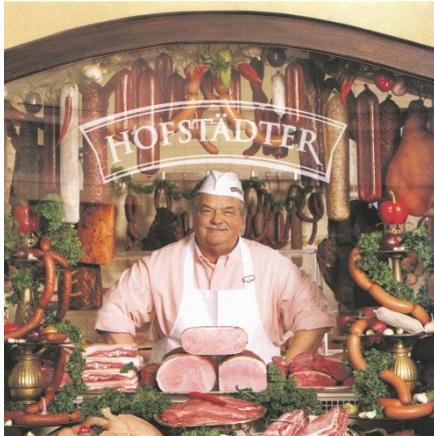


Abbildung 9: Der fiktive Fleischhauer,
Quelle: MeinBezirk.at, 2016



Abbildung 10: Die fiktiven Fleischhauer,
Quelle: Der Standard, 2019

Zu den bekanntesten Werbereihen dieser Rubrik zählt jene von *ja! Natürlich*. Diese feierte 2014 ihr 20-jähriges Jubiläum. Dabei sieht man ein glückliches, kleines rosa Ferkel, das mit „seinem Bauern“ durch viele verschiedene Werbespots der biologischen Eigenmarke der Rewe Group führt. In dem Jubiläumspot macht es auch unter anderem Werbung für „Selchwürstel“ und andere Fleischspezialitäten was, wenn man darüber nach denkt, etwas grotesk wirken kann⁵. Die Werbung ist auch öfters genau aus diesem Grund kritisiert worden. So zeigt sich der öffentliche Diskurs etwa in einer Kunstaktion des europäischen, in Wien lebenden, Konzeptkünstler *Kris Kind*, welcher diese Groteske, der an „Ein Schweinchen namens Babe“⁶ erinnernden Werbung, auf einer Papiertasche, wahrheitsgetreuer darstellt „Du Bauer, wird das mal meine Zukunft sein?“. Siehe den Vergleich zwischen Abbildung 11 und Abbildung 12.

⁵ Einleitend mit dem bekannten Auftakt „Spitzt`s eure Schweinsohren“ führt das rosa Ferkel durch den Spot. Dieser ist hier nachzusehen: https://www.youtube.com/watch?time_continue=1&v=4lCXAMgbLe8 (17.6.2019) Übrigens gibt es eine Liste welche man auf ja! Natürlich unter: https://www.janatuerlich.at/Ja__Natuerlich/Ja__Natuerlich_Werbewelt/Schweinderl_in_Pension/Schweinderl_in_Pension/Content.aspx (17.6.2019) findet, wo jedes TV – Ferkel, welches zu alt zum drehen ist, vorgestellt wird und auf welchem Bauernhof es in Österreich, wie es von ja! Natürlich so schon formuliert wird, in „Pension“ gehen durfte.

⁶ Hierzu gibt es eine kurze Anekdote zu James Cromwell, dem Farmer Hoggett aus *Babe*, welcher nächstes Jahr seinen 80sten Geburtstag feiert. Dieser ist durch die Dreharbeiten zu *Babe* (1995) zum ethischen Veganer und Tierschützer geworden. (SALZBURGER NACHRICHTEN, 2015, o.A)



Abbildung 11: Ferkel feier 20 Jahre ja! Natürlich. Quelle: ja! Natürlich



Abbildung 12: Kris Kind: Ja Natürlich. Collage auf Papiereinkaufstasche. (2014) Quelle: steemit

Es ist überaus spannend zu sehen, wie Tieren in der Werbebranche eindeutig menschliche Verhaltensmuster zugeschrieben werden, um im selben Augenblick für deren Nutzen und Konsumation zu werben. Es scheint, als wolle man durch diese Vermenschlichung das Produkt oder die Dienstleistung auf einer emotional positiv konnotierten Erinnerung oder Verbindung näher an die Konsumenten_innen rücken, um so das Kaufverhalten zu lenken.

Diese Thematik der Werbung, oder etwa wie sich die Darstellung von Fleisch in Kochbüchern, Ernährungsmagazinen bzw. Ähnlichem über die Zeit verändert hat, ist ein sehr spannendes Themenfeld, wo sich eine weitere Auseinandersetzung lohnt. Jedoch

würde dies den Umfang dieser Arbeit übersteigen. Dennoch erscheint dieser kurze Exkurs zweckdienlich für die kommenden Kapitel.

Abschließend zu diesem Teil kann man die Informationen aus der Medienbranche mit dem dritten Nahrungsregime und der *food from somewhere – nowhere* Konzeption zusammenführen. So spielt die öffentliche und mediale Diskussion rund um den Fleisch-Komplex und des Konsums eine wechselseitige Rolle in diesem Regime. Einerseits wird über die Medien ein kritisches Bild der Fleischproduktion und des Konsums ersichtlich, wodurch gesundheitliche, tierethische und sozioökonomische Probleme umfasst werden. Somit werden aber die Verbraucher_innen verunsichert, da die Fleischproduktion heute größtenteils unsichtbar wurde und so zum *food from nowhere* heranwächst. Der negativen Berichterstattung entgegenwirkend versuchen Handelsketten und am Fleischabsatz interessierte Institutionen, Fleisch wieder über Regionalität, Genderrollen, und Statuszuschreibungen als *food from somewhere* schmackhaft zu machen.

3.3 Die 1980er – 2010er Jahre, des „globalen Wettbewerbs“

Im Weltagrarhandel der 1970er Jahre wurde der Druck für neo- liberale Reformen immer größer, weswegen weniger Staatsprotektion und mehr Marktwettbewerb vor allem von den neuen Agrarexportländern wie Brasilien, Australien und Neuseeland gefordert wurde, da diese die protektionistischen Maßnahmen der EWG, der USA und Japans, also der Wirtschaftlichen Triade, als hinderlich ansahen. Bis 1995 sind diese Forderungen mehr und mehr zugesagt worden und die WTO (World Trade Organization) löste die GATT ab. Die WTO, in Zusammenarbeit mit dem IWF (Internationalen Währungsfonds) und der Weltbank, verordneten einigen Staaten des globalen Südens Strukturanpassungsprogramme, welche den Schuldenabbau beschleunigen sollten. Im selben Atemzug forderte man den Abbau von Handelsbeschränkungen, was allerdings ein wirtschaftliches Gefälle bzw. eine Ungleichheit erzeugte, da diese einseitig zu Gunsten des globalen Nordens war. Zudem ist den nord - westlichen Industrieländern weiterhin der Agrarprotektionismus gewährt worden, jedoch unter dem Schuttschirm der sozioökonomischen und ökologischen Nachhaltigkeit. Auf der einen Seite wurde dereguliert und auf der anderen reguliert,

wobei vor allem die bereits bestehenden Agrarexporteure wie die USA und die EU ihr Überkontingent zu Dumpingpreisen absetzen konnten, was zu einer erneuten Verschlechterung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit vieler Staaten im Süden führte. Als nächstes konnten durch die neuen Handelsbeziehungen Brasilien, China und Neuseeland Teile des globalen Marktes für sich gewinnen und die Importabhängigkeit der „least developed countries“ verschärfte sich noch mehr. Durch dieses stark auf die WTO fixierte Nahrungsregime kam es zu einem ungeahnten Wachstum des Fleisch – Komplexes. Ab den 1990er vervielfachte sich das Volumen der Futtermittelproduktion enorm im Vergleich zu den Jahrzehnten davor. So stiegen die Ölsaatexporte durchschnittlich von 44 auf 134 Millionen Tonnen und der Fleischexport von acht auf 27 Millionen Tonnen weltweit. (LANGTHALER E., 2016, S. 42 – 43)

Die Agrarindustrie durchlebte nicht nur quantitativ massive Neuerungen, sondern auch qualitativ in der Fortpflanzung und Produktion von Nutztieren und Kulturpflanzen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die Masthühnerzucht, welche als eine der höchst technisiertesten Bereiche der Masttierzucht, seit Mitte des 20. Jahrhunderts, gilt. In Nordamerika hatte ein Masthuhn durchschnittlich ein Schlachtgewicht von 1,3 Kilogramm, welches es in 113 Tagen erreichen sollte. Das Verhältnis zwischen Futtermittel und Lebendgewicht betrug etwa 5 zu 1, bei Schweinen 6 zu 1 und bei Rindern 12 zu 1. Im Jahr 2010 wog das durchschnittliche Masthuhn dann 2,6 Kilogramm bei einer Aufzucht von 42 Tagen und die Reduktion von Futtermittel zu Lebendgewicht reduzierte sich auf nur mehr 2 zu 1 bei Hühner, 5 zu 1 bei Schweinen und 10 zu 1 bei Rindern. Kurz zusammengefasst gab es eine Ertragssteigerung um das Fünffache in der Hühnermast. (SMIL V., 2013, 135 – 141) Diese Art der Produktion berücksichtigt jedoch keineswegs die enormen sozialen und ökologischen Kosten, welche entlang der Wertschöpfungskette entstehen. Zudem wird das Tierleid in keinsten Form, solange es in der Korrelation mit der Ertragsteigerung steht, berücksichtigt. (SMIL V. 2013, 141 – 145) Neu ist auch in dieser Zeit, dass Tiere nicht mehr als Ganzes verkauft werden, sondern verschiedene Teile bevorzugt werden, wie bereits zuvor in Fußnote eins mit dem Hähnchenexport nach Afrika erläutert wurde. Andere Beispiele sind der Export von Schweinefüßen nach Asien oder das Formfleisch, welches aus gepressten Fleischfasern besteht, was vor allem für Kinder und Jugendliche beworben wird. (ODDY D.J., 2013, S. 240, 241) Nahezu jeder_e der/die in der McDonaldisierung aufgewachsen ist und einmal bei genannter Fastfood Kette Kunde_in war, kennt mit hoher Wahrscheinlichkeit den

Geruch von Chicken Nuggets, welche den Scheitelpunkt der Kommodifizierung innerhalb des Fleischkomplexes darstellten.

Vor allem Länder wie China und Brasilien ziehen dem europäischen und amerikanischen Vorbild des Fleischverzehr nach, nicht aus Alternativlosigkeit an Proteinquellen, sondern eher als Statussymbol der wachsenden Mittelschichten. Die ärmsten Länder des Südens liegen noch weit hinter den führenden Ländern. Ebenso Indien, das aufgrund seiner religiösen Ausrichtung des Hinduismus, bei dem Fleischkonsum tabuisiert wird, weit abseits des westlichen Höhenfluges des Fleischkonsums bleibt. (WEIS T., 2013, S. 81 ff. , DEMELLO M., 2012, S. 127, 128) Den Verlauf ausgewählter Nationen am Fleischverbrauch pro Kopf und Jahr in Kilogramm fasste Ernst Langthaler für die Jahre 1961 bis 2012 in Abbildung 10 zusammen.

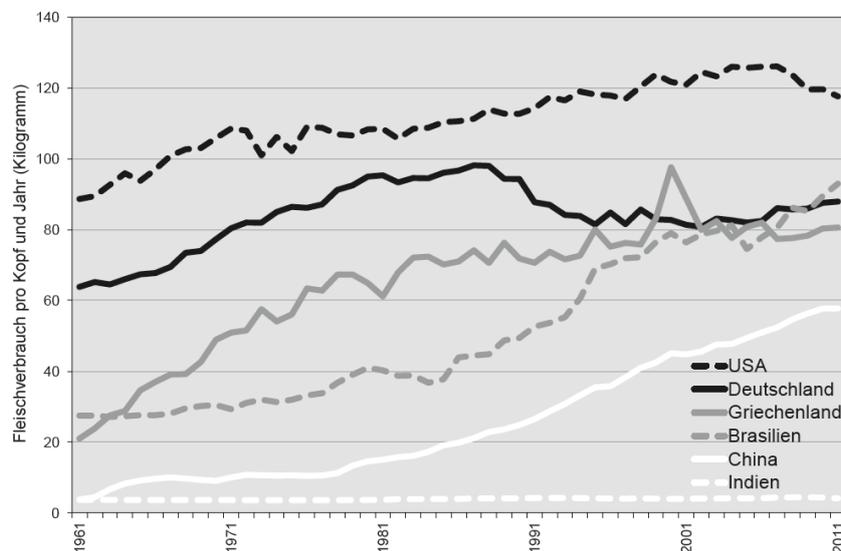


Abbildung 13: Fleischverbrauch einzelner Länder zwischen 1961 und 2012. Quelle: LANGTHALER E., 2016,S. 45.

In dieser Arbeit werden zwei Phasen genauer herausgenommen und in diskursiver und ethischer Sicht betrachtet. Erstens die Phase um 1900 mit dem Schaffen und Wirken Peter Roseggers und dann beginnend mit den 1960er und 70er Jahren vor allem mit Peter Singer und Tom Regan. Beide Phasen haben eines gemeinsam, und zwar die exzessive und ressourcenverbrauchende Nutztierhaltung, welche es bis zu den genannten Perioden nicht in der jeweils ausgeprägten Form gab. Diese entstehenden Gegenströmungen versuchten sich dann an nachhaltigen, gesunden und ethischen Ernährungsweisen zu orientieren und hinterfragten die gegebenen Produktionspraktiken. Die bereits zuvor in einer Fußnote erwähnte, Bestsellerautorin

Frances Moore Lappé, mit ihrem bekanntesten Werk >Diet for a Small Planet<, welches erstmals 1971 erschien, behandelte das Thema des übermäßigen Fleischkonsums im Westen der Nachkriegszeit und die entstehenden Folgekrankheiten, bei zeitgleicher Unterernährung anderer Weltregionen. Lappé beschrieb die natürlichere Weidehaltung als >protein factory<, wobei sie die Mastviehproduktion als >reverse protein factory< bezeichnete, weil sie die Vernichtung von pflanzlichen Proteinen und Nährstoffen bekrittelte, da diese in den Mägen der Zuchttiere und denen der wohlhabenden Menschen verloren gehen. (vgl. Lappé F. M., 1971, o.A.)

Zurzeit versucht die Nahrungsmittelindustrie sich neu im umworbenen Feld zwischen institutionalisiertem Karnismus zu dem gegenkulturellen Vegetarismus bzw. Veganismus auszurichten. Medial befeuert wird dieser Diskurs etwa durch Dokumentationen über das alltägliche Tierleid in Tierfabriken, bei Viehtransporten, in Schlachthöfen oder in der Forschung. Die Mensch – Nutztier – Beziehung wurde über 150 Jahre nach und nach aufgelöst, so dass das Tier nun der „abwesende Referent“ (vgl. Carol Adams) des vom Menschen verzehrten Fleisches ist (DEMELLO M., 2012, S. 143). Die Agenturen des Fleischmarketings vermitteln jedoch eine intakte Mensch – Nutztier-Beziehung durch Bilder von glücklichen Tieren, umsorgt von verantwortungsbewussten Menschen in einer idyllischen Landschaft. Sie stellen durch Poster, Werbefilme und in Magazinen die real durch den Fleisch – Komplex abgetrennte Beziehung zwischen Produktion und Konsumkontext imaginär erneut her. (LANGTHALER E., 2016, S. 45) Auf diese Art und Weise wird nun *food from nowhere* als *food from somewhere* künstlich in Szene und in Wert gesetzt. Fährt man etwa durch ländliche Teile Österreichs, tritt immer häufiger jenes Bild auf, dass Bauernhöfe, die auf Mastbetrieb umgestellt haben, sich neben dem Maststall noch ein zwei Schweine im Freilauf halten, welche sie zur eigenen Verarbeitung verwenden und nicht für den Verkauf ist. Über Marketingstrategien wird das in Wahrheit Ortslose nun versucht wieder in einen regionalen, idyllischen und natürlich wirkenden Kontext einzubauen. International agierende Konzerne probieren ebenfalls den regionalen Kontext ihrer Absatzmärkte einzufangen. So sieht man etwa bei der Marketingstruktur von McDonalds auf der Homepage ihrer österreichischen Franchises plakativ stehen: „5440 t Rindfleisch, 5,6 Millionen Freiland Eier, 9450 t Kartoffeln, 5,3 Mio. Liter Milch ... aus Österreich“ (MCDONALDS, Die Qualität, 2019). Mit diesem Beispiel schließt sich also der Kreis der postfordisistischen Kapitalakkumulation (LANGTHALER E., 2016, S. 45) und Kunden_innen, welche sich Sorgen um Mensch, Fauna

und Flora machen, können, dass Fastfood Menü erstmals wieder mit guten Gewissen verspeisen.

3.3.1 Exkurs 2: Statistisches Material zum Fleisch - Komplex Österreichs:

Im folgenden Abschnitt werden einige statistische Daten zur aktuellen Nutztierhaltung in Österreich dargelegt.

Viehhaltung 2008 bis 2018

Jahr	Rinder				Schweine			Schafe		Ziegen	
	1. Juni		1. Dezember		1. Juni	1. Dezember		1. Dezember		1. Dezember	
	Bestand	Betriebe	Bestand	Betriebe	Bestand	Bestand	Betriebe	Bestand	Betriebe	Bestand	Betriebe
2008	1.990.684	76.214	1.997.209	75.194	3.180.938	3.064.231	39.837	333.181	14.655	62.490	9.612
2009	2.012.764	74.285	2.026.260	73.466	3.151.468	3.136.967	38.002	344.709	14.596	68.188	9.850
2010	2.019.122	72.579	2.013.281	71.563	3.120.181	3.134.156	30.805	358.415	15.245	71.768	10.090
2011	1.981.567	70.586	1.976.527	69.586	3.049.101	3.004.907	30.941	361.183	15.123	72.358	9.803
2012	1.957.389	68.540	1.955.618	67.642	2.961.487	2.983.158	28.857	364.645	14.955	73.212	9.639
2013	1.939.406	66.596	1.958.282	65.685	2.872.460	2.895.841	26.723	357.440	14.421	72.068	9.636
2014	1.936.928	64.327	1.961.201	63.511	2.804.024	2.868.191	25.641	349.087	13.801	70.705	9.029
2015	1.949.925	62.641	1.957.610	61.765	2.761.054	2.845.451	26.075	353.710	14.130	76.620	9.179
2016	1.932.525	61.252	1.954.391	60.559	2.666.702	2.792.803	24.224	378.381	14.609	82.735	9.079
2017	1.938.478	60.032	1.943.476	59.269	2.669.035	2.820.082	23.802	401.480	15.608	91.134	9.887
2018	1.906.815	58.573	1.912.808	57.853	2.678.973	2.776.574	22.184	406.336	15.614	91.536	9.660

Q: STATISTIK AUSTRIA, Viehbestandshebungen (Schweine, Schafe und Ziegen); Bundesanstalt für Agrarwirtschaft und Bergbauermfragen (Rinder). Erstellt am 14.02.2019. – Ab dem Jahr 2012 wird der Schweinebestand zum Stichtag 1. Juni über ein Regressionsmodell berechnet.

Abbildung 14: Veränderung der betrieblichen Struktur 2008 bis 2018. Quelle: STATISTIK AUSTRIA

In Abbildung 13 ist ersichtlich, dass der Lebedntierbestand bei Rindern und Schweinen im Untersuchungszeitraum leicht zurück geht und bei Schafen und Ziegen der Wert etwas ansteigt. Spannender ist es, wenn man die Betriebsstruktur vergleicht. Bei Rindern gab es eine Schrumpfung von 75 194 Betrieben im Dezember 2008 auf 57 853, also um 17341 Betriebe. Das sind in den zehn betrachteten Jahren durchschnittlich fünf Betriebe pro Tag ($17341 : 365 \text{ Tage} = 47,509 : 10 \text{ Jahre} = 4,75 \text{ Betriebe}$) welche ihre Landwirtschaft in den Rinderviehhaltung aufgaben. Zugleich hält sich die absolute Anzahl von Rindern etwa gleich, was besagt, dass sich die einzelnen betrieblichen Strukturen stark vergrößern, was mit flächenabhängigen Förderverträgen einhergeht. Lediglich bei den Schaf- und Ziegenbetrieben wächst die Anzahl der Betriebe mit den Lebedntieren homogen mit.

Schweinebestand nach Bundesländern von 1946 bis 2018										
Jahr	Burgenland	Kärnten	Niederösterreich	Oberösterreich	Salzburg	Steiermark	Tirol	Vorarlberg	Wien	Österreich
1946	119.726	145.730	442.855	319.393	28.986	366.260	38.670	12.807	15.987	1.490.414
1950	189.056	212.769	801.732	565.303	58.014	544.515	80.010	27.343	44.440	2.523.182
1955	203.284	247.772	1.021.996	695.690	66.044	565.539	87.825	30.229	15.054	2.933.433
1960	204.922	245.391	1.053.493	721.562	69.632	552.734	93.562	35.309	13.018	2.989.623
1965	146.348	203.599	976.053	669.121	63.669	464.560	73.998	28.643	12.496	2.638.487
1970	194.830	245.639	1.265.733	907.720	77.207	613.415	92.916	36.751	10.729	3.444.940
1975	196.091	255.356	1.335.083	975.221	60.274	727.627	88.243	34.976	10.434	3.683.305
1980	171.614	236.267	1.277.871	1.025.923	49.028	817.338	85.615	32.715	9.934	3.706.305
1985	166.493	225.363	1.282.589	1.144.578	40.533	961.831	75.525	25.845	3.178	3.925.935
1990	140.461	200.135	1.151.421	1.123.863	32.919	960.992	57.715	18.966	1.509	3.687.981
1995	125.551	197.536	1.090.755	1.179.800	26.707	1.022.542	43.782	18.600	912	3.706.185
2000	84.362	174.162	970.403	1.191.533	15.427	867.757	28.432	15.192	663	3.347.931
2005	71.733	163.707	879.799	1.144.271	12.355	863.166	18.724	15.599	187	3.169.541
2006	70.690	154.780	892.033	1.145.778	9.089	839.291	16.894	10.667	216	3.139.438
2007	66.264	164.084	928.514	1.166.407	11.898	919.047	15.905	13.913	260	3.286.292
2008	65.137	142.224	844.761	1.140.609	8.960	840.068	14.062	8.264	146	3.064.231
2009	62.657	140.702	866.590	1.171.531	8.306	863.926	12.738	10.233	284	3.136.967
2010	58.444	132.077	878.211	1.162.315	9.245	869.001	15.110	9.627	126	3.134.156
2011	48.867	135.036	822.705	1.132.094	8.994	838.139	12.272	6.655	145	3.004.907
2012	49.498	127.936	812.416	1.136.062	6.881	830.263	13.164	6.845	93	2.983.158
2013	49.714	136.141	779.736	1.095.030	7.936	808.149	13.087	5.972	76	2.895.841
2014	42.238	128.217	788.876	1.117.795	7.878	768.603	9.821	4.563	200	2.868.191
2015	46.520	129.601	773.775	1.134.009	7.348	734.863	11.461	7.448	426	2.845.451
2016	44.179	116.607	754.723	1.095.910	7.566	754.596	9.878	9.141	203	2.792.803
2017	44.706	129.154	756.646	1.120.629	8.392	743.316	12.612	4.411	216	2.820.082
2018	43.585	111.081	761.607	1.084.318	9.368	748.307	12.850	5.309	149	2.776.574

Q: STATISTIK AUSTRIA, Allgemeine Viehzählung. Erstellt am 14.02.2019.

Abbildung 15: Veränderung des Schweinebestandes nach Bundesländern 1946 - 2018. Quelle: STATISTIK AUSTRIA

In der Schweinemast hat es, betrachtet an den Bundesländern, einige Trendumkehrungen gegeben, so hat sich in den 72 Jahren des Betrachtungszeitraumes die Anzahl in der Steiermark verdoppelt und in Oberösterreich verdreifacht, wobei sie in Wien, dem Burgenland Salzburg, Tirol, Vorarlberg und Kärnten, teils massiv geschrumpft ist. Man kann also von einer räumlichen Konzentration der Produktionsstätten sprechen, welche durch technologische Neuerungen ermöglicht wird. Im Jahr 1985 hatte Österreich 3,9 Millionen Schweine und 7,6 Millionen Einwohner_innen.

Spannend sind in diesem Fall die Zahlen an Schlachtungen in Österreich, da man daran auch die Import – Export Bilanz eruieren kann. „Im Jahr 2018 wurden österreichweit insgesamt 639.000 Rinder, 55.200 Kälber, 5.151.000 Schweine, 295.000 Schafe und Lämmer, 52.900 Ziegen und Kitze sowie 618 Pferde, Fohlen und andere Einhufer geschlachtet, was zu einem Fleischanfall von insgesamt 751.000 t führte.“ (STATISTIK AUSTRIA, Schlachtungen, 2019) Betrachtet man die absoluten Schweineschlachtungen in Österreich 2018 weniger dem Lebendbestand (dazu zählen alle Schweine, auch jene die nicht geschlachtet werden), also 5.151.000 – 2.776.574, ergibt sich eine Differenz von 2.374.426 Schweinen, welche importiert werden mussten, um in Österreich geschlachtet zu werden.

Die groß-strukturierten Betriebe halten den Hauptanteil der Schweine in Österreich; so halten elf Prozent der Schweine haltenden Betriebe 68% aller Tiere. Im Jahr 2009 gab es

14 Betriebe, die mehr als 2.000 Schweine auf ihrem Betrieb hielten. Die Bio-Betriebe halten dabei aber nur 1,1% aller Schweine in Österreich. Somit liegt die Bio-Freiland-Schweinehaltung beim Marktanteil im Promillebereich. (SCHLATZER M., LINDENTHAL T., 2018, S. 4)

Geflügelschlachtungen werden in der Statistik extra erhoben: „Im Berichtsjahr 2018 wurden bundesweit 85,7 Millionen Hühner in dazu meldepflichtigen Betrieben geschlachtet[...]Das so anfallende Volumen an Hühnerfleisch erreichte in Herrichtungsform 109.600 Tonnen. Zahlen zu Truthühnern (Puten), Gänsen, Enten und Perlhühnern können aus Datenschutzgründen nicht veröffentlicht werden.

Methodische Hinweise: Zur Auskunft waren Geflügelschlächtereien mit mindestens 5.000 Geflügelschlachtungen im Kalenderjahr verpflichtet.“ (STATISTIK AUSTRIA, Schlachtungen, 2019)

Eine Sonderstellung nehmen hier Fische ein, da sie nicht als Individuen aufgelistet werden, sondern nur in Tonnen. Diese Untergliederung wird im Kapitel der Extensionsmodelles und des moralischen Individualismus erneut eine Rolle spielen. „Im Kalenderjahr 2017 wurden österreichweit rund 3.866 Tonnen Speisefisch von 482 in diesem Sektor der Aquakultur tätigen Unternehmen produziert.“ (STATISTIK AUSTRIA, Aquakultur, 2018)

In der Jagd wurden im Jagdjahr 2017/18 insgesamt 633.000 Haarwild, größtenteils Rehe, erlegt und 125 000 Stück Federwild. (STATISTIK AUSTRIA, Jagd, 2018)

Bei einer durchschnittlichen Jahresmilchleistung von 6.900 kg je Tier, erzeugten die 541.000 in Österreich gehaltenen Milchkühe im Jahr 2017 rund 3.713.000 t Rohmilch. (STATISTIK AUSTRIA, Milch, 2018)

Die meldepflichtigen Geflügelbrütereien wiesen 2018 eine österreichweite Gesamteinlage von 129,2 Million Stück Hühner- Bruteiern aus. Davon 104,7 für Masttiere und 24,4, Million Stück für Legerassen. (STATISTIK AUSTRIA, Bruteier, 2019)

Versorgungsbilanz für Fleisch nach Arten 2017
Schlachtgewicht in Tonnen

Bilanzposten	Rind und Kalb	Schwein	Schaf und Ziege	Pferd	Innereien	Geflügel	Sonstiges	Insgesamt
Bruttoeigenerzeugung	221.118	470.601	6.943	254	67.327	132.647	7.355	906.245
Einfuhr lebender Tiere	23.737	39.241	13	18	7.104	21.970	-	92.084
Ausfuhr lebender Tiere	17.996	1.349	393	161	3.284	7.021	-	30.205
Nettoerzeugung	226.859	508.493	6.563	110	71.148	147.596	7.355	968.123
Anfangsbestand	-	-	-	-	-	-	-	-
Endbestand	-	-	-	-	-	-	-	-
Einfuhr	58.861	183.358	3.325	137	11.217	115.640	4.734	377.272
Ausfuhr	130.257	228.234	178	1	73.286	77.048	2.599	511.603
Inlandsverbrauch	155.463	463.617	9.710	247	9.078	186.187	9.490	833.792
Pro Kopf in kg	17,7	52,7	1,1	0,0	1,0	21,2	1,1	94,8
Selbstversorgungsgrad in %	142	102	72	103	742	71	78	109
Menschlicher Verzehr	104.160	326.850	6.457	183	2.360	110.782	6.406	557.197
Pro Kopf in kg	11,8	37,2	0,7	0,0	0,3	12,6	0,7	63,4

Q: STATISTIK AUSTRIA, Versorgungsbilanzen. Erstellt am 31.08.2018. - Bemerkungen: Die Bruttoeigenerzeugung umfasst sämtliche im Inland erzeugten Tiere, unabhängig von der Schlachtung im In- oder Ausland. Sie errechnet sich aus den Inlandsschlachtungen (gewerbliche Schlachtungen und Hausschlachtungen) abzüglich der eingeführten und zuzüglich der ausgeführten Schlacht-, Nutz- und Zuchttiere. Die Position Innereien enthält auch genießbare Schlachtnebenprodukte.

Abbildung 16: Pro - Kopf - Fleischverbrauch in kg 2017, Quelle: STATISTIK AUSTRIA

Der Pro - Kopf – Fleischverbrauch für die menschliche Ernährung liegt im Jahr 2017 in Österreich bei 63,4 kg pro Person⁷, wobei Männer im Durchschnitt um einiges mehr an Fleisch konsumieren als Frauen. Betrachtet man den Absoluten Pro – Kopf – Verbrauch an Fleisch, etwa auch an Tierfutter, ergibt sich ein Wert von knapp unter 100 kg pro Person. Die Versorgungsbilanz für den tierischen Sektor untergliedert sich wie folgt: „Im Jahr 2017 wurden von der heimischen Landwirtschaft an tierischen Produkten 906.200 t Fleisch, 3,75 Mio. t Milch, 1,96 Mrd. Stück Eier und 4.000 t Fisch produziert. Der Inlandsverbrauch betrug 833.800 t Fleisch (94,8 kg pro Kopf), 745.700 t Trinkmilch (84,8 kg pro Kopf), 2,10 Mrd. Eier (239 Stück pro Kopf) und 68.500 t Fisch (7,8 kg pro Kopf). Der Grad der Selbstversorgung erreichte bei Käse (inkl. Schmelzkäse) 116%, bei Fleisch 109%, bei Eiern 87% und bei Butter 73%. Das gesamte Agraraußenhandelsvolumen (pflanzliche und tierische Produkte) betrug 23,1 Mrd. €, d.h. es wurden Importe im Wert von 12,0 Mrd. € und Exporte im Wert von 11,1 Mrd. € getätigt. Dies entsprach einem Anteil von 8,1% am gesamten Außenhandelsvolumen von 289,5 Mrd. €.“ (STATISTIK AUSTRIA, Versorgungsbilanzen, 2019)

Der Antibiotikaeinsatz in der Tierhaltung ist ein weiteres Merkmal moderner Tierzucht, welches statistisch betrachtet werden kann. Im medialen Diskurs wird es häufig mit der

⁷ Österreich liegt beim globalen Fleischkonsum auf Platz 15 und in der EU auf Platz 3. Jeder_e Österreicher_in essen etwa 5,9 Tonnen Fleisch in seinem/ ihrem Leben. Das entspricht der Summe von: 817 Hühnern, 3 Schafen, 432 Fischen, 32 Schweinen und 3 Rindern. (GLOBAL 2000, Fleischkonsum Österreich, o.A.)

Verbindung zu Antibiotikaresistenzen⁸ bei Mensch und Tier genannt. 2014 wurden 44,4t Antibiotika in der Nutztierhaltung in Österreich verwendet. Das stellt einen Anteil von 39% des Gesamtvolumens von den in Österreich verabreichten ca. 114t Antibiotika. Somit fallen 61% auf den humanmedizinischen Bereich aus. Von 39% der für die Tierzucht verwendeten Antibiotika fallen 72% auf Schweine aus, 22% auf Rinder und 6% auf Geflügel, siehe Abbildung. Ein großer Teil dieser Antibiotika wird über Futter und Wasser gesunden Tieren prophylaktisch verabreicht, um Ausbreitungen von Krankheiten vorbeugend einzudämmen, was wiederum in Korrelation der Antibiotikaresistenzen steht. (SCHLATZER M., LINDENTHAL T., 2018, S. 31)

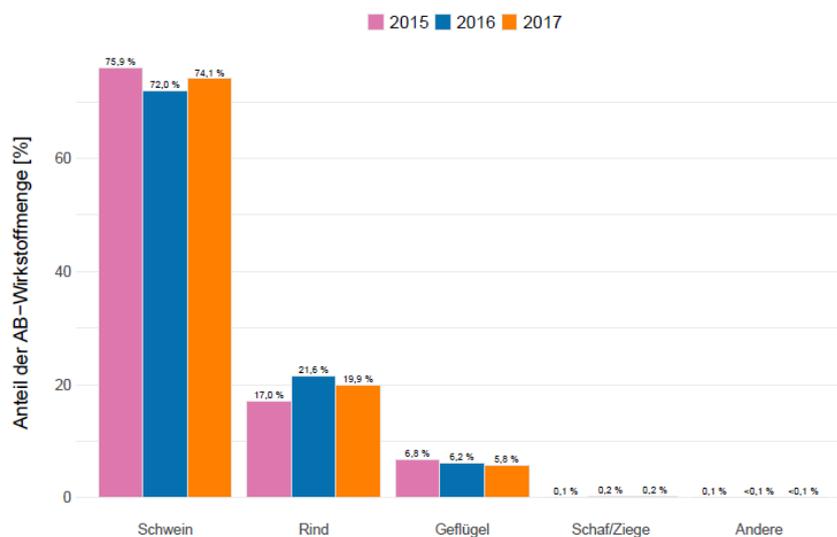


Abbildung 17: Anteil der Abgabemenge an Antibiotika nach Tierart 2015 - 2017, Quelle: AGES

Tierversuche haben eine lange wechselhafte Geschichte, die stark mit dem sozialen Stellenwert der naturwissenschaftlichen Forschung in Verbindung steht. Mit der Zunahme der Bedeutung dieser Forschung kam es im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem massiven Anstieg an Tierversuchen. Parallel wuchs eine immer stärker werdende Kritik des organisierten Tierschutzes, als auch in Wissenschaftlichen Kreisen, welche beanstandeten, dass die aktuelle exponentielle Erweiterung der durchgeführten Tierexperimente nicht mehr wissenschaftlichen Kriterien entspreche. Dieser Streit löste eine gesellschaftspolitische Debatte aus, die als sogenannter „Vivisektionsstreit“ in die

⁸ „Das Problem dieses relativ großflächigen Einsatzes von Antibiotika ist, dass je öfter diese verabreicht werden, desto größer ist die Gefahr, dass sich dagegen resistente Bakterienstämme bilden. Im Falle dass diese Stämme dann eine Infektion verursachen, bleiben die entsprechenden Antibiotika zur Bekämpfung wirkungslos, was auch für den Menschen im Falle von Antibiotikaanwendungen schwerwiegende Folgen haben kann.“ (SCHLATZER M., LINDENTHAL T., 2018, S. 31)

Wissenschaftsgeschichte einging. Zum Ausgang hatte diese Diskussion, dass Tierversuche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmalig gesetzlich geregelt wurden und Versuche, die als Missbrauch galten, verboten wurden. Zudem führte es zur Gründung der ersten Tierschutzvereine Österreichs, 1846 wurde der WTV (Wiener Tierschutzverein gegründet (WTV, 2019), und 1860 nach Wiener Vorbild der >Landestierschutzverein für Steiermark< (LANDESTIERSCHUTZVEREIN, 2019). Das heutige Tierversuchsrecht hat sehr explizit vorgegebene Bestimmungen, welche der Erkenntnis Rechnung tragen, dass der Schutz der Labortiere nicht nur einen Selbstzweck dieser darstellt, sondern gleichzeitig zur Verbesserung der Versuchsergebnissen beiträgt und damit der Qualitätssicherung der tierexperimentellen Forschung dienen. (VETMEDUNIVIENNA, 2016, S. 12)

Aus den geschichtlichen Rückblicken ist es verbindlich, dass alle Versuche mit Tieren statistisch aufgezeichnet werden. Das Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft veröffentlicht daraufhin jährlich die Tierversuchstatistik. So wurden 2014 in Österreich 209 183 Tiere für wissenschaftliche Zwecke verwendet. Davon sind drei Prozent „Terminalversuche“. Das sind jene, die zur Gänze in tiefer Narkose durchgeführt werden, aus denen die Tiere nicht mehr erwachen. 57 Prozent galten als „gering belastend“, 30 als mittel und ca. zehn als schwer. In der österreichischen Tierstatistik stehen 2014 mit 83 Prozent Mäuse an erster Stelle. Dahinter lagen Kaninchen mit vier Prozent, Ratten mit drei, Fische mit vier und Vögel mit 1,5 Prozent. Schweine, Schafe, Rinder und Amphibien wurden nur im Promille-Bereich verwendet. (VETMEDUNIVIENNA, 2016, S. 10, 11) Tierversuche für Kosmetika sind in Österreich seit 1999 verboten und werden von der EU schrittweise seit 2004 verboten. (VETMEDUNIVIENNA, 2016, S. 7) Bekrittelt wird, dass es dadurch eine Abwanderung dieser Versuche in Länder mit lascheren Regelungen gibt.

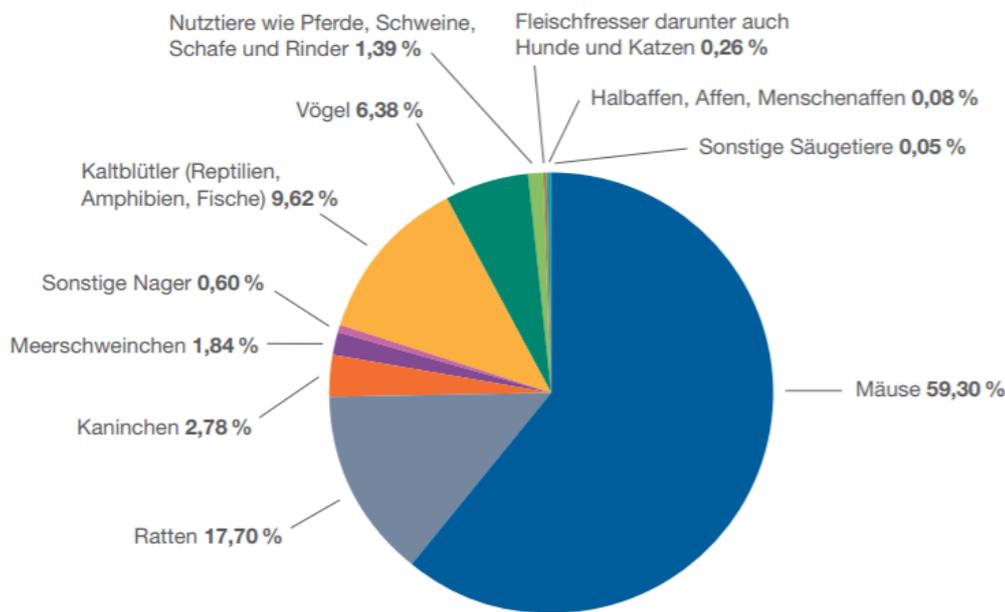


Abbildung 18: Versuchstiere in der EU nach Arten und Klassen 2014, Quelle: VETMEDUNIVIENNA

Abschließend wird an dieser Stelle noch kurz eine Darlegung der Sojanutzung in Österreich und global ausgeführt. Soja ist in Österreich schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anlässlich der Wiener Weltausstellung 1873 präsent. Dort stellte eine Delegation aus Japan die Pflanze und deren Nährwert vor und der Wiener Universitätsprofessor Friedrich nahm sich der Sache an. Durch Vermittlung der kaiserlichen Botschaft ließ das Ackerbauministerium 20 Sojamuster aus China und Japan kommen, woraus 148 Versuchsflächen in Ungarn, Dalmatien, Kärnten, Steiermark, Istrien und Mähren angebaut wurden. (BRILLMAYER F.A., 1947, S. 12)

Ende 1947 erscheint Schollebücherei Band 158

Wiener Soja-Küche

von Friedl Brillmayer und Henriette von Cornides
170 Seiten, mit 30 Abbildungen

Aus dem Vorwort: „Die Anpassung der Soja an unser, ihr fremdes Klima ist gelungen. Wie es möglich ist, sie in unsere Speisen zu bringen, daß diese nicht nur geschmacklich, sondern auch nährwertmäßig gewinnen, darüber soll dieses Kochbuch berichten und hierzu Anleitung bringen.“

Scholle-Verlag, Wien I., Stubenring 6

Samenzuchtbetrieb

F. A. Brillmayer
Braunsdorf, Post Roseldorf, N.-O.

sucht ständig Vermehrer für Hochzuchtsaatgut von

Soja	Büchbohnen	Rote Rüben
Sonnenbumen	Stangenbohnen	Racotten
Slatterhirse	Falbenhirse	

Bei Interesse wolle man anfragen

Abbildung 19: Anzeige für ein Kochbuch und die Samenzucht 1947, Quelle: BRILLMAYER F.A., 1947 S. 79

Größere Verbreitung erlangte die Sojabohne erst wieder durch en Marshallplan und die Hilfslieferungen aus den USA, wo sie als ressourceneffektive und vor allem leicht lagerbare⁹ Eiweisquellen propagiert wurde.



Abbildung 20: Sojamehl im Vergleich als Eiweisquelle 1947, Quelle: WIENER SOJA – KÜCHE, S.1

Obwohl Österreich in den letzten Jahren sprunghaft zum drittgrößten Sojaproduzenten Europas aufgestiegen ist, kann es nur 13,3% der benötigten Sojamenge in Österreich selbst decken. Im europäischen Futtermittelmarkt ist aufgrund des hohen Eiweißbedarfes in der Viehhaltung und des Tiermehlverbotes eine große Eiweißlücke gegeben. Sojaprodukte werden dringend für den Fortbestand der intensiven

⁹ Sehr häufig wird die Lagerung, der Verkauf, die Fertigung, und der Vertrieb in den CO2 Statistiken und Ressourcenberichten über die >supply chain< in der Milch und Fleischwirtschaft nicht in den Statistiken berücksichtigt, obwohl sie einen Großteil der Emissionen ausmachen. Die IATP (Institute for Agriculture & Trade Policy) veröffentlichten gemeinsam mit der Non – Profit – Organisation GRAIN hierzu eine sehr umfangreiche Studie wo sämtliche Global Player der Fleisch- und Milchwirtschaft als auch ihre Folgeemissionen der supply chain untersucht wurden und sehr detailliert veröffentlicht wurden. Sie kamen zum Resultat, dass etwa die drei größten Erdölproduzent (Exxon Mobile 577 mt / Shell 508 mt / BP 448 mt) jeweils einzeln weniger CO2 in mt (Megatonnen) ausstoßen als der Fleisch und Milchkomplex (578 mt, JBS + Tyson Foods + Cargill + Dairy Farmers of America + Fonterra). (GRAIN, IATP, 2018, o.A.) Die komplette Studie, inkl. Quellen und Berechnung ist online einzusehen unter: <https://www.grain.org/article/entries/5976-emissions-impossible-how-big-meat-and-dairy-are-heating-up-the-planet> (23.6.2019)

Tierfabrikation in Europa benötigt. Es gibt bislang kein subsidiäres Gut als Eiweißimportfuttermittel durch heimische Futtermittel. Der Eiweißbedarf für die Tierzucht in der EU liegt zurzeit bei 33 Millionen Tonnen, der Selbstversorgungsgrad liegt bei 27% in der EU. Es müssen somit mehr als 70%, vor allem aus Brasilien, Argentinien und den USA, in die EU importiert werden. Österreich importierte in den letzten Jahren im Schnitt ca. 550 000 Tonnen Sojaschrot und -kuchen, sowie Bohnen oder Mehl. Dies ist ausschließlich Futtersoja, welches für die heimische Tiermast bestimmt ist und auch hauptsächlich aus den drei genannten Exportländern kommt. Somit liegt ein großer Teil der Wertschöpfung in der heimischen Eiweißversorgung außerhalb von Österreich und Europas. 75% des aus Übersee stammenden Futtersojas ist gentechnisch verändertes Soja. Experten_innen schätzen, dass in Supermärkten ca. 50 – 80% des gesamten Sortiments in einem Herstellungsschritt mit Gentechnik in Kontakt gekommen, z.B. mit gentechnisch hergestellten Enzymen. Nicht alle Schritte müssen gekennzeichnet werden. Bekannte irreführende Logos sind etwa, das Logo „OHNE genTECHNIK hergestellt“ oder das blattförmige grüne EU Biologo. Beim ersten dürfen keine gentechnisch Veränderten Organismen beigefügt werden, aber es können gentechnische Verfahren angewendet worden sein. Beim Biologo gilt, dass GVO(Gentechnisch veränderte Organismen) bis zu einem Bestandteil von 0,9% kennzeichnungsfrei beigemengt werden dürfen, wenn es technisch nicht vermeidbar ist. Hierzu gibt es zwei Beispiele. Damit Milch zu Käse wird, muss Eiweiß gerinnen und von der Molke extrahiert werden. Traditionell wird das mit dem Lab beschleunigt, welches aus Kalbsmägen hergestellt wird und das Enzym Chymosin enthalten. Heute werden diese Hilfsstoffe zum Großteil von genveränderten Mikroben erzeugt (>weiße Gentechnik<). In der Fleischproduktion heißt >Ohne Gentechnik<, dass die Tiere über lange Zeit gentechnikfrei gefüttert wurden, bei Rindern mindestens drei Viertel ihres Lebens. Ist das erreicht, dürfen sie ein Jahr lang bis zu ihrer Schlachtung mit transgenen Pflanzen gefüttert werden. Bei Schweinen sind es vier Monate. Es sind ebenso gentechnisch erzeugte Medikamente erlaubt (>rote Gentechnik<). (vgl. COENBERGER N., Wissen in Bildern, 2012). Um die Importabhängigkeit von Soja zu reduzieren und mehr Vorteile für Gesundheit, Umwelt und Klima zu erreichen, etwa zur Vermeidung der Abholzung der >Grünen Lunge der Erde<, ist es indiziert, vermehrt auf pflanzliche oder vegetarische Ernährungsweisen zu setzen, welche durch heimische Ressourcen, einfacher umsetzbar wären. (SCHLATZER M., LINDENTHAL T., 2018, S. 18, 19)

Für die globale Ernährungssouveränität, welche vor allem auch für künftige Generationen wichtig ist, haben Futtermittel wie Soja und Mais ein großes Ressourceneinsparpotential. Ungefähr 40% der Weltgetreideernte wird an Tiere verfüttert, sowie 90% der Weltsojaernte. Wenn man nun die gesamten im Ackerbau angebauten Futtermittel, welche auch für den Menschen geeignet sind, wie eben Soja und Mais, direkt zur menschlichen Ernährung verwenden würde, könnte der verfügbare globale Nährwert um bis zu 70% gesteigert werden und somit vier Milliarden Menschen mehr ernährt werden. Es könnte der doppelte Bedarf des bis 2050 prognostizierten Bevölkerungswachstumes um 2,2 Mrd. Menschen doppelt abgedeckt werden. Eine Verkürzung der Nahrungskette beziehungsweise der direkte Konsum verzehrbare (Futter-)Getreide kann zur langfristigen Ernährungssicherung signifikant beitragen. (SCHLATZER M., LINDENTHAL T., 2018, S. 17)

3.4 Die aktuelle Perspektive:

Das statistische Material spiegelt deutlich den Trend der (post-) industrialisierten Regionen der Erde wieder und dieser global praktizierte Fleisch – Komplex hinterlässt einen gewaltigen „sozio-ökologischen Hufabdruck“, etwa durch; Monokulturen und Masttierhaltung und die damit verbunden Treibhausgase in der Atmosphäre; durch psychische und physische Belastung der Arbeiter_innen in den Schlachthöfen; in der Vitalität des Menschen, durch ernährungsbedingte „Wohlstandskrankheiten“; durch flächenintensive Landnutzung zur Futtermittelproduktion und die damit verbundene Abholzung und Desertifikation; im Wasserhaushalt durch die Überdüngung und Pestizideinsatz (Eutrophierung); und auch die Mensch – Tier – Beziehung wird belastet, durch das Tierleid in der Massenproduktion. (WEIS T., 2016, S. 129 ff) Das nun mittlerweile nicht mehr nur in Fachkreisen bekannte >Anthropozän< (Paul Crutzen & Eugene Stroermer) gilt als neues erdgeschichtliches Zeitalter, welches durch die Eingriffe des Menschen in Umweltgeschehnisse, seit der industriellen Revolution, proklamiert wurde.¹⁰ (CRUTZEN P., STROERMER E., 2000, S.17, 18)

¹⁰ Plakative Kampagnen zur Visualisierung des nationalen aber auch internationalen Ressourcenverbrauches bilden etwa der „Globale Fußabdruck“ von dem Auch der „Globale Hufabdruck“ von T. Weis abgeleitet wird oder auch der nun jährlich vom >Global Footprint Network< veröffentlichte „Welt – Erschöpfungstag“, also jener Tag an dem die regenerierbaren Ressourcen eines Territoriums aufgebraucht sind und eine negative Ökobilanz entsteht. Es werden also auf der einen Seite der Rechnung die biologischen Kapazitäten der Erde

Nun steht die große Frage nach Alternativen im Raum. Ein derart international verwobenes Produktionsschema ist schwer veränderbar, oder zumindest die Vorstellung es ändern zu können ist schwer. Wie in der Politik gibt es meistens zwei extrem Positionen. Die eine wäre, dass die globale Produktion dem neoliberalen Schema der westlichen Gesellschaft folgt und somit den Fleischverbrauch in den nicht-westlichen Regionen explodieren ließe. Der andere unwirklich erscheinende Weg wäre, dass sich die Weltbevölkerung fortan fleischlos, oder vegan ernähren würde. Würde man die gesamte fleischliche Ernährung auf andere tierische Produkte umstellen, würde dies vermutlich nur zu einer marginalen Verbesserung der sozioökonomischen Auswirkungen führen, da dann dieser Industriezweig massiv intensiviert werden würde, wo es zu ähnlichen Folgen für Fauna und Flora kommen würde und letztlich auch für den Menschen. Der realistischste Weg wird eine der vielen bereits existierenden, jedoch leider gerne mit unglaublichen Augen betrachteten Mittelwege sein. Von vielen Umweltwissenschaftlern_innen wird etwa der rationale Umgang mit Fleisch und tierischen Lebensmitteln auf der Konsum- und Produktionsseite beworben.

Es gibt eine Berechnung, bei der die noch vor 150 Jahren übliche umweltschonendere Weidewirtschaft wieder in den Fokus gerückt wird. Wo nur Heu, Ernterückstände und Reste der Lebensmittelproduktion, die nicht für den Menschen verwendet werden können, dementsprechend kein Getreide oder anderes Kornfutter wie Ölsaaten, verfüttert werden. Es würde eine globale jährliche Fleischmenge von 190 bis 200 Megatonnen (1 Megatonne = 1 Millionen Tonnen) Fleisch produziert werden können. Im Jahr 2000 lag der globale durchschnittliche Fleischkonsum bei 25 bis 50 kg pro Kopf und Jahr, was bei einer Rechnung mit sieben Milliarden Menschen eine benötigte Fleischmenge von 140 bis 280 Megatonnen ergeben würde. Es entsteht hier jedoch ein Lücke von etwa 100 Megatonnen Fleisch welches am effizientesten mit Hühnerfleisch, welches wie man oben bereits gesehen hat (Verhältnis Futtermittel – Schlachtgewicht = 2:1), auffüllen könnte. Dazu benötigt man etwa 170 Megatonnen an Getreide und Ölsaatfutter, also weniger als ein Fünftel der momentanen Futtermittelproduktion.

aufgestellt, z.B. wie viele Wälder in einem Jahr wachsen können, oder wie viel CO₂ von der Atmosphäre aufgenommen werden kann. Gegenüber steht der menschliche Verbrauch natürlicher Ressourcen. Dieser „Earth – Overshoot – Day“ ist global gesehen im Jahr 2018, der 1. August, folglich braucht die Menschheit bei konstantem Ressourcenverbrauch die Mittel von etwa 1,7 Erden, somit machen die Weltallexpeditionen, Richtung Mars, statistischen Sinn. Für Österreich sieht es sogar noch negativer aus, da wir ein relativ reiches Land mit sehr hohem Ressourcenverbrauch sind. Hier liegt der Tag am 15. April und vor allem die Bereiche der Mobilität (immer weitere individuelle Arbeitswege), Ernährung, Wohnen und Energie sind dafür verantwortlich. (vgl. GEISTBERGER J., Ressourcen, 2018 ; GLOBAL FOOTPRINT NETWORK, o.A)

Selbst wenn diese beschriebenen Mengen an Ressourcen exorbitant hoch erscheinen, entsprechen sie realen Berechnungen und würden zumindest den Ressourcenverbrauch des Fleisch- Komplexes massiv verringern. (SMIL V., 2013, S. 203 – 210) Das Tierleid könnte zumindest in absoluten Zahlen verringert werden.

Dies ist eine klassische Modellrechnung, wie sie häufig in der Wissenschaft vorkommt, und sie wirkt anfangs utopisch. Ein Indikator für die mögliche Umsetzung ist jedoch der seit ein bis zwei Jahrzehnten stagnierende, beziehungsweise in manchen westlichen Ländern rückläufige Fleischkonsum auf den globalen pro – Kopf – Durchschnitt von 2000. (SMIL V., 2013, S. 210 - 215).

Viele der heute medial präsentierten Zukunftsszenarien wirken sehr dystopisch, dennoch kann man sagen, dass diese enorme Entwicklung des Fleisch –Komplexes in den letzten 150 Jahren genauso wenig unweigerlich oder zwangsläufig war, wie es dessen zukünftige Ausdehnung sein muss. So sieht man heute ein rasch wachsendes Engagement um nachhaltige Entwicklungsfortschritte voranzutreiben, von der globalen bis zur lokalen Ebene, was den Bezug rund um die heute allgegenwärtige Glokalisierung nochmals mehr ins Zentrum rückt. Man kann die Aufgaben der Zukunft entweder proaktiv sehen, zum Beispiel durch das Erlangen von mehr Ernährungssouveränität, oder etwa reaktiv, durch die Aufarbeitung von Naturkatastrophen, durch den anthropogen erzeugten Klimawandel.

3.5 Die „Humanität“ des Tötens im Wiener Fleischgewerbe des Fin de Siècle. Der Schlachthof St. Marx.

Eugen Schwiedland, der Nationalökonom und stellvertretende Sekretär in der Wiener Handels- und Gewebekammer, beschwerte sich im Jahr 1896 öffentlich über die Zustände im Wiener Fleischgewerbe. Dies tat er in dem „Vorbericht über die Frage der Einführung der Großschlächtereien in Österreich“ kund, worin er die Verhältnisse als „mittelalterlich“ und „osteuropäisch“ deklarierte. Die städtische Versorgungsstruktur Wiens entspricht demnach nicht jener einer modernen Großstadt, so Schwiedland. Die Fleischproduktion hinkt massiv anderen Großstädten der Zeit hinterher und kann nicht den durchschnittlichen urbanen Fleischverbrauch tilgen und treibt so die Preise rasant

in die Höhe. Als Schwiedland seinen Bericht verfasste, war bereits ein halbes Jahrhundert vergangen, in welchem die Wiener Behörden Maßnahmen ergriffen hatten, um die Fleischversorgung zu erneuern. Die Bevölkerung Wiens lag Anfang des 19. Jahrhunderts bei zirka 230 000 Einwohner_innen und verzehnfachte sich bis vor den Ersten Weltkrieg auf über zwei Millionen. Dennoch sollte die Stadt konstant mit günstigem Fleisch versorgt werden. Zudem kam das Interesse der Stadt, die sogenannte >Stadthygiene<¹¹ voranzutreiben und das Viehtreiben und Privatschlächtereien aus den Hinterhöfen und Kellern Wiens an den Stadtrand, der damaligen Peripherie Wiens, zu verbannen. St. Marx war hierfür ein idealer Standort aus Sicht der Beamten. Georg Osthoff, ein Architekt und Bauhofexperte der Zeit, schrieb, dass sich „der lästige Transport des Schlachtviehes innerhalb der Stadt“ als Gefahr für Pasnten_innen erwies. Durch die >Assanierung<¹² Wiens, wie es von der Behörde hieß, wurde das Schlachten aus dem öffentlichen Raum verbannt und am Stadtrand konzentriert und somit „hinter die Kulisse des gesellschaftlichen Lebens“ verschoben. Dieser Begriff soll nicht nur eine gesundheitliche Vorsorge in der Fleischproduktion sicherstellen, verbunden mit genauerer Kontrolle und einer erhöhten Produktivität. Die Städter_innen sollen zudem moralisch, nach Argumenten Kants, erzogen werden, wo regelmäßige Grausamkeit gegenüber von Tieren die Hemmschwelle gleiches den Mitmenschen entgegenzubringen, senke. So befürchteten Kommunalbeamte und Ärzte, dass die bloße Zurschaustellung von Viehtreibern, welche Rinder durch die Straßen Wiens prügeln, zur Abstumpfung führen würde und den sozialen Frieden gefährdet. (NIERADZIK L., 2017, S. 15, 16).

Eine der ersten Maßnahmen auf dem Gebiet der Erneuerung der Fleischversorgung war die zügige Errichtung des Schlachthofes in St. Marx, in den Ausläufern des dritten Wiener Gemeindebezirkes Landstraße, von 1846 bis 1848. Die Eröffnung und Inbetriebnahme des Schlachthofes verzögerte sich aufgrund der Revolutionsjahre auf 1851. Im selben Jahr verpflichtete der damalige Handelsminister alle innerhalb des Linienwalls wirtschaftenden Fleischhauer von nun an ihr Vieh in St. Marx zu schlachten.

¹¹ Interessanter weise besteht heute wieder, vor allem in der Bio- Landwirtschaft, großes Interesse darin, die Tiere zuhause, im gewohnten Umfeld, oder direkt auf der Weide zu schießen, da es den Tieren viel Stress ersparen würde. Eine Kuh benötigt etwa 20 Fahrten mit dem Tiertransporter um ein nachweislich gesenktes Stresslevel dabei zu haben. Dies ist auf Grund behördlicher Auflagen jedoch sehr schwer umzusetzen. (vgl. ZOTTER J., 2012, o.A)

¹² Mit Assanierung sind alle Maßnahmen zum Ausbau und der Sanierung der technischen Infrastruktur einer Stadt gemeint. Wie Wasser- und Fleischversorgung, Kanalisation, Abfallwirtschaft, Leichenbestattung etc. . (NIERADZIK L., 2017, S. 16)

Neben dem Schlachthof St. Marx gab es noch einige kleinere Schlachthöfe in Wien, jedoch avancierte er sich durch einen Ausbau des Areals von 1879 bis 1883 mit einer Fläche von 314 000 Quadratmetern, zum größten Schlachthof Europas. Zwei Drittel des Schlachtviehs von Wien wurde dort geschlachtet und es grenzte auch der Zentralviehmarkt an, welcher fast den kompletten Bedarf der Stadt sowie anderer Städte in Niederösterreich deckte. Beliefert wurden sie über die Schiene aus der der gesamten Monarchie. (vgl. NIERADZIK L., 2017, S. 19, 20)

Die Relevanz für diese Arbeit zeigt sich am Beispiel des Schlachthofes dahingehend, dass er als Art „Minimundus“ für den gesellschaftlichen Wandel der damaligen Zeit herangezogen werden kann. Der Schlachthof ist ein städtisches Phänomen der Moderne, was die Arbeits- und Lebenswelt der damaligen Zeit grundlegend verändert hat. Die genannte Modernisierung, betrachtet man sie gesamtgesellschaftlich, schließt einen ökonomischen, politischen und kulturellen Wechsel, der berufliche Untergliederung und Professionalisierung ebenso ein, wie eine zunehmende Bürokratisierung und Institutionalisierung des Alltags, siehe etwa dem Schlachtverbot innerhalb des Linienwalls und der Zentralisierung in St. Marx.

Die Moderne kann als eine Zeit beschrieben werden, als es zu einer radikalen Ausrichtung des Lebens auf die damalige Gegenwart kam. Das Streben nach Fortschritt ließ sich nicht mit überholten Wissensbeständen und allzeit Bewährtem vereinen, was zur allgemeinen Verunsicherung des Weltbildes der Menschen führte. Die Verfügbarmachung von Ressourcen im urbanen Kontext lieferte hierfür eine der Hauptaufgaben der ansässigen Kommunalpolitik. (NIERADZIK L., 2017, S. 21).

Der systematische Umgang mit Leben und Tod, hat mit dem Bau von Schlachthöfen, wie in Chicago, oder St. Marx eine bislang unbekannte Radikale erreicht. Diese ist etwa für den Fordismus, den Taylorismus und spätere Kriegsführungen leitgebend.

Der Historiker Dirk van Laak benannte den „Schrei der Kreatur“ als „das einzige, was in den Schlachthöfen nicht verwertet werde“ (LAAK D., 2011, S. 13). Parallel dazu entstehen, aber viele Praktiken welche die Schonung und den „humanen“ Umgang mit dem Schlachtvieh vorantreiben und auch Empathie dem einzelnen Tier zukommen lässt, damit es nicht leiden muss. Es ist also eine sehr wechselseitige Realität die in einem Schlachthaus vorherrscht.

Die Veränderungen dieser Zeit machten sich auch im Wandel der soziokulturellen und emotionalen Parameter in der dynamischen Gesellschaft des Fin de Siècles bemerkbar. Diese neue Rationalisierung, Professionalisierung und Mechanisierung des

entstehenden Fleisch – Komplexes, macht das Tier zu einer lebenden Ressource. Diese Vergegenständlichung des Tieres und die damit verbundenen modernen Arbeitsanforderungen verunsicherten die Fleischer Wiens massiv. Die Fleischfabrikation Chicagos war für sie wie ein Albtraum, der langsam Einzug in ihre Realität fand und sie im Unbewussten ließ, ob sie diesen Anforderungen gewachsen waren. Es prallten nun Welten der Kultur und Mechanisierung aufeinander. Dies kam im fleischproduzierenden Gewerbe Wiens sehr stark mit der hitzigen Diskussion rund um das Schächten zum Vorschein. Grundsätzlich zielt das Schächten als Tötungsform auch darauf ab, das Leid des Tieres zu minimieren. Dazu muss der Schlächter sehr geübt in seiner Tätigkeit sein und das rasiermesserscharfe Messer in einem Schnitt durch die Blutgefäße, der Luft- und Speiseröhre führen. Gegner gingen in ihrer Argumentation sehr radikal vor und so schrieb etwa die >Wiener Fleischhauer – und Fleischselcher – Zeitung< im April 1897, dass das Schächten als die „grausamste“ Schlachtmethode jüdischer Fleischer gelte und es als „Verhöhnung der Humanität und des menschlichen Gefühles“ anzusehen ist. Gegner des Schächtens, propagierten die idealistische Form einer entsinnlichten Tötung in Schlachthöfen, als „human“. Das Motiv dieser neuen „humanen Tierschlachtung“, welches von Politikern, Kommunalbeamten und Veterinärmediziner gefordert wurde, spiegelte den ethischen Wandel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Tierschlachtung wieder, welcher nicht das Leid des Schlachtviehs in das Zentrum rückte, sondern die Reduktion hygienischer Risiken für die menschliche Versorgung. (NIERADZIK L., 2016, S. 50) Die Hygiene hatte aber auch noch den Vorteil für die Wiener Behörden, dass in Masse produziertes, hygienisch bedenkenloses Fleisch billiger an den Bürger, an die Bürgerinnen gebracht werden konnte und somit das Risiko sozialer Unruhen verringert wurde, da zufriedene Verbraucher_innen auch gute Bürger_innen sind. (NIERADZIK L., 2016, S. 53)

In der Moderne stellen Nutztiere im Schlachtwesen klar den Verlierer dar, da sie zur Gänze versachlicht wurden, um als Ressource gehandelt zu werden. Sie waren der Gewalt einer im Wandel befindenden Gesellschaft ausgeliefert, welche dies als ökonomisch fortschrittlich und „human“ betrachtete.

4 Ethisch, ideologiekritischer Teil

4.1 Allgemeine Einführung:

In der Wiener Innenstadt fahren das ganze Jahr über Fiaker_innen mit hunderten Pferden über holprige Straßen an sausenenden Autos vorbei. Jeder_e der_die Innenstadt, oder einen der Stellplätze im Sommer besucht, kennt auch schon von weiter Entfernung den Geruch der in der Luft liegt, welcher meist spät abends von Reinigungskräften der MA 48 beseitigt wird, oft vergeblich, damit die Touristen_innen, den 300 Jahre alten Hauch des imperialen Wiens wieder in vollen Zügen einatmen können.

Der Startschuss für das Lohnkutschengewerbe ertönte nicht in Wien, sondern in der Rue de Saint Fiacre in Paris im Jahr 1622, wo der Kaufmann und Pferdehändler Nicolas Souvage den ersten Stellplatz für Kutschen anmeldete. Das Wort Fiaker leitet sich von dem französischen Straßennamen ab. Erst gut 71 Jahre später, 1693, wurde in Wien die erste Fiaker Lizenz erteilt, und löste die zuvor üblichen Janschkywagen ab. Bereits 700 Fiaker soll es im Jahr 1700 gegeben haben. (BAUER, Die Fiaker, 2018) Der Grundstein für ein fluorierendes und prestigeträchtiges Milieu war geboren.

Bestückt mit Scheuklappen, Zaumzeug, Hufeisen und einem >Pooh – Bag<, eine seit 2004 verpflichtende, aus Lammfell angefertigte Exkremententasche für Roßknödel, beziehungsweise Pferdeäpfel, machen sich etwa 130 Pferde der insgesamt über 400 registrierten Fiakerpferde, täglich zwischen 9:00 bis 22:00 Uhr auf den Weg, um pünktlich um 10:00 die ersten Gäste_innen transportieren zu dürfen (FRANKFURTER ALLGEMEINE, 2003). Die Fiakerbetriebe unterliegen dem >Wiener Fiaker- und Pferdemitwagengesetz¹³<. Mit der letzten Änderung aus dem Jahr 2016 verpflichtet es, dass Pferde nur mehr von 11:00 bis 22:00 an einem der 58 genehmigten Stellplätze auffahren dürfen. Zudem bekommen die Pferde ab 35° Celsius hitzefrei. Bei Verstößen gibt es eine Pönale zwischen 140 und 2000€, erstmalig war dies der Fall am 8. August 2018, seit der Gesetzesnovelle. Zudem wurde die Anzahl an verwendbaren Tagen der Tiere von 20 auf 18 Tage reduziert und nach zwei Tagen in Arbeit, müssen die Tiere

¹³ Online einzusehen unter:
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrW&Gesetzesnummer=20000188> (Fassung vom 21.03.2019)

wieder einen Tag frei haben. Zudem haben sie den Anspruch auf fünf Urlaubswochen. (KLEINE ZEITUNG, 2018)

Die zuständigen Stellen sind das MA 60 (Veterinärdienste und Tierschutz), das MA 65 (Rechtliche Verkehrsangelegenheiten) und das MA 28 (Straßenbau). Das MA 60 und MA 65 sind meist auf der ethischen Seite relevant, da hier etwa Tierschutzgruppen (Vier Pfoten, WWF, VGT) und Vertreter_innen von Fiakern_innen sich gegenüberstehen. Diese Debatte kann man seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts aus den österreichischen Medien lebhaft entnehmen und sie wurde bereits öfters zum Politikum. Vor allem wenn sich das MA 28 einschaltet, da die Stadt Wien nach eigenen Angaben, die verursachten Kosten für die Erhaltung und Erneuerung der Straßen durch die Beeinträchtigung der Pferdehufe auf 750 000€ dotiert, nicht eingeschlossen sind die betroffenen Amtskosten, als auch die Reinigungskosten für die MA 48, welche je nach Bedarf 1 - 2 Waschwägen täglich nur für die Reinigung des Pferdekothes, benötigt. Eine Gegenstudie wie viel das Fiakertum für den Tourismus bringt, gibt es noch nicht. (KURIER, 2018)

So hat diese Debatte neben einer ethischen Seite auch eine ökonomische. Wie weit diese bereits in der Bevölkerung angekommen sind und teilweise polarisieren, kann man anhand von zwei Umfragen erkennen. Die Zeitschrift >News<, machte im Jahr 2015 eine Onlineumfrage unter dem Motto „Sollten Fiaker in Wien verboten werden?“. Antwort a war: „Ja, das ist Tierquälerei“, Antwort b: „Nein, das ist gute, alte Tradition“, Antwort c: „Nur wenn es zu heiß ist“, Antwort d: „Keine Meinung“. Von knapp 3000 Antworten stimmten 2250 für Antwort a und 157 für Antwort b. (NEWS, 2017)

Die Thematik wurde mit der Idee der berittenen Polizei im Jahr 2018 wieder lebendiger. Der ORF machte eine Onlineumfrage, wobei die Grundgesamtheit nicht angegeben wird, wo die zugrundeliegende Frage war: „Halten Sie den Einsatz von Pferden im Dienste der Polizei in Städten wie Wien für Tierquälerei?“. 52,91% antworteten mit ja, 41,21% mit nein, und 5,88% mit egal. (ORF, 2018)

In Barcelona sind die Kutschen seit letztem Jahr verbannt, in Rom dürfen sie nur noch in ausgewählten Parks fahren und sollen künftig durch Elektroalternativen ausgetauscht werden, Berlin und New York arbeiten ebenfalls am Aus für die Pferdekutschen. Staus, Fahrbahnschäden und Müllbeseitigung, aufgrund der Exkremente waren die Ausschlaggebenden Faktoren für diese Entscheidungen. (KURIER, 2018)

Die Tierrechtsthematik ist eventuell oft der Auslöser für die mediale Präsenz, wie man es in Wien verfolgen kann, jedoch sind die ökonomischen Komponenten ausschlaggebend, wie man an den Beispielen der anderen Städte sehen kann.

Die Touristen_innen wünschen, dass die Kutschen und die Pferde weiß sind, obwohl die Pferde, meist Lipizzaner, weil diese schon sehr früh weiß sind, mit ihrer kurzen Schrittlänge, nicht für die Bedingungen der Straße geschaffen sind. (SCHAUER- WÜNSCH, 2018)

Wie soll man nun mit dieser Situation, welche offensichtlich nicht angenehm für die Pferde ist, umgehen? Ökonomische Faktoren stehen vor ethischen. Soll man das Wiener, sehr traditionsreiche, Fiakertum abschaffen? Oder gibt es Gründe dies weiterhin als kulturell erhaltenswert einzustufen, selbst wenn die Pferde für die Anforderungen des 21. Jahrhunderts nicht geschaffen sind? Ist die Problematik überhaupt so wichtig, um sie zu problematisieren? Darf man zum Beispiel die Gatterjagd in Österreich, die Hahnenkämpfe auf den Philippinen, das Grindadrap auf den Färöern, oder den Stierkampf in Spanien, als ethisch fragwürdig benennen? Gibt es nicht größere Probleme, wie die industrielle Fleischproduktion, Tierversuche oder das Artensterben ganzer Populationen? Oder sollte man Tierethische Diskurse erst dann behandeln, wenn wichtigere Probleme wie Nationalismus, Armut, Hunger, Rassismus und Terrorismus überwunden sind?

Eventuell kann man gewisse Probleme miteinander verbinden. Der Konsum tierischer Lebensmittel in Europa, verursacht großflächige Waldrodungen in der tropischen Zone Südamerikas, um genügend Tierfutter nach Europa exportieren zu können, was auf Kosten der dortigen bäuerlichen Nutzungsfläche geht. Zur massiven Überfischung der afrikanischen Westküste führte der europäische Fischkonsum und hat somit der dort heimischen Bevölkerung die Existenzgrundlage geraubt. Oder, die unglaubliche intensive Massenproduktion von Shrimps vernichtet gewaltige Süßwassermengen und raubt so den thailändischen Reisproduzenten_innen die Bewässerungsgrundlage. Hier wurden einige Gründe aufgelistet weshalb, dass zwar naheliegende Fiakertum thematisiert werden kann, jedoch liegt es nahe, dass es in Österreich schwerwiegendere Probleme mit Tieren gibt, welche Menschen und Tiere betreffen, liegt nahe und sie haben wie oben ersichtlich globale Auswirkungen. (GRIMM, WILD, 2016, S. 10)

Die Tierethik, welche ein Subgenre der angewandten Ethik und der Bioethik ist, kann sicherlich diese Probleme nicht lösen, aber einen wissenschaftlichen Beitrag zur Besserung dieser globalen Probleme zwischen Mensch und Tier beitragen.

Beschäftigt man sich mit der modernen Tierethik der letzten 40 Jahre, kommt man an zwei Namen nicht herum, Peter Singer, mit seinem Buch >Animal Liberation< (1975) und an Tom Regan >The Case for Animal Rights< (1983).

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte die Tierethik noch eine starke Außenseiterposition inne. Der steirische Schriftsteller Peter Rosegger hat sich in seiner Monatsschrift, >Heimgarten<, bereits mit tierethischen Fragestellungen Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigt, auf welche später noch genauer eingegangen wird. Dies waren jedoch Einzelfälle. Allerdings rückten philosophische Diskurse ab der Mitte des 20. Jahrhunderts, zumindest in westlichen Gesellschaften, immer stärker in den Fokus. Dazu beigetragen hat sicherlich die wissenschaftliche und mediale Belegung der exorbitanten Folgekosten, der intensiven, automatisierten Tiernutzung ab den 1950er Jahren. Ab diesem Zeitpunkt verstärkten sich parallel dazu auch Lebensstile, wie etwa Vegetarismus und Veganismus. Dazu kommen Nationale und internationale NGOs, welche neben dem Schutz und Wohl von Tieren, auch versuchen Rechte für sie gesetzlich zu verankern. Einige Staaten verfügen bereits über Tierschutzgesetze, wie Brasilien, Indien, Deutschland, Neuseeland, die Schweiz und Österreich, manche geben ihnen sogar Verfassungsrang. Sinn und Zweck von Tierversuchen wird auch immer stärker hinterfragt, da etwa die Reproduzierbarkeit von Tierversuchen in einem Labor zu 60% in anderen Labors nicht gegeben ist. Die Wissenschaft probiert zudem in einem höheren Maße das Leid von Tieren in Versuchen, welches unleugbar gegeben ist, zu minimieren. (GRIMM, WILD, 2016, S. 11) Eine anerkannte Methode, welche den Erfolg maximieren und das Tierleid minimieren soll, ist etwa das 3R-Prinzip, nach Russel und Burch. Diese haben in ihrem Artikel >The Principles of Humane Experimental Technique<, 1959, erstmalig das Verfahren beschrieben. Ähnlich wie in dem Kapitel über die Diskursanalyse Foucaults, wo das Beispiel Gregor Mendels genauer beschrieben wurde, erging es auch diesen zwei Autoren. Es war noch nicht der „wahre“ Diskurs der Zeit in dem ihr Artikel veröffentlicht wurde. Erst ab den 1990er Jahren wurde diese Methode weit verbreitet, jedoch ist der Originaltext nicht mehr als Printausgabe erhältlich und wenige wissen, dass das 3R-Prinzip auf Russel und Burch zurückgeht. Diese drei Rs stehen für *replacement* (Ersetzung), *reduction* (Verringerung) und *refinement* (qualitative Verbesserung) von Tierversuchen. (KIRK, S. 622)

Die Schaden – Nutzen – Analyse vor dem Einsatz von Tierversuchen, wo häufig Ethikkommissionen eingesetzt werden, ist in Europa verpflichtend und so auch in Österreich seit 1. Jänner 2016 gültig. Das Ministerium (BMBWF) erklärt in einer

Aussendung die Wichtigkeit folglich: „Verbesserung der Objektivität, Transparenz und Einheitlichkeit von Schaden – Nutzen - Analysen [...] bestmöglichen Ausgleich der berechtigten Interessen des Tierschutzes und des Wirtschaft- und Forschungsstandortes Österreich“ (SCIENCE ORF, 2015). Das TVG (Tierversuchsgesetz), welches seit 2012 in Kraft ist, beinhaltet auch explizit den ethischen Aspekt „ [...] ob die Schäden für die Tiere in Form von Leiden, Schmerzen und Ängsten unter Berücksichtigung ethischer Erwägungen durch das erwartete Ereignis gerechtfertigt sind und letztlich Menschen, Tieren, oder der Umwelt zugutekommen können, [...]“. (RIS, TVG, 2019, S. 14) In welchem Ausmaß eine Schaden – Nutzen – Analyse sinnvoll ist, gegenüber des 3R-Prinzips, wird hier nicht in den Fokus gerückt.

Obwohl heute mehr Bewusstsein über tierethische Problemstellungen besteht, heißt das nicht gleich, dass dieses auch umgesetzt wird. Jährlich steigt die Zahl der Tiere, die für die Wirtschaft und Wissenschaft produziert und verbraucht werden, gleichzeitig sinkt die Zahl der Wildtierarten. 23, 88 Milliarden lebende Nutztiere (Hühner, Schweine, Kühe & Schafe) wurden im Jahr 2014 global gehalten (ROBINSON, 2014, S. 1) und 64, 85 Milliarden geschlachtet, wobei keine Fische in der Statistik eingerechnet sind (HEINRICH – BÖLL – STIFTUNG, et. al., S. 19). Tieren wird häufig eine wichtige Rolle zugeschrieben, wird sie jedoch in Wertigkeit zu Essen, Arbeit, Energie, Geld und Wachstum gestellt, dann wird sie meist schnell zurückgereiht. (TEWKSBERY, ROGERS, 2014, S. 400).

Diese letzte Aussage kann als ein elementarer Teil der Tierethik betrachtet werden. Genau die sinnvolle und sachliche Diskussion über die Frage, ist es richtig oder falsch den fünf zuvor genannten Punkten mehr Wertigkeit zukommen zu lassen, als den Interessen und den Bedürfnissen von Tieren, behandelt die Tierethik. Es existiert kein Zweifel, dass Menschen essen müssen, jedoch müssen sie das essen was sie essen? Wie stark werden die Alternativen bei Tierversuchen berücksichtigt?

Häufig wird in solchen Diskussionen das als Usus genommen, was die Mehrheit für vernünftig hält. Jedoch wäre es meist klüger ebenso zu betrachten, was mit Hilfe von evaluierbaren, nachvollziehbaren Argumenten als vernünftig belegen lässt. Oft wird die Diskussion schon mit der Aussicht beendet, dass nur das, was die Mehrheit der Menschen für realistisch, oder realisierbar hält, umgesetzt wird. Mit geleiteter theoretischer Fantasie könnte man der Diskussion auch begegnen und logische Lösungsansätze konstruieren. Es sollte keine weltfremde Utopie daraus entstehen, sondern eher das Bemühen um eine Koexistenz, die dem nahezu unvorstellbarem

Ausmaß von Schlachtungen, Tierversuchen, dem Artensterben und den Folgeproblemen Herr wird. (GRIMM, WILD, 2016, S. 13)

Das Hauptaugenmerk wird im folgenden Kapitel in der Bearbeitung von Perspektiven aus der Tierethik ab der Hälfte des 20. Jahrhunderts sein. Bewusste Auslassungen werden die theologische Stellung zur Tierethik und der Umgang mit Tierethik in anderen Kulturen, als der „Westlichen“ sein. Diese sind nicht zu vernachlässigen, jedoch zu umfangreich um in dieser Arbeit abgehandelt zu werden.

4.2 Begriffsbestimmungen

Die Tierethik ist der >angewandten Ethik< untergeordnet, welche das Ziel verfolgt, ethische Prinzipien auf gewisse Handlungen umzulegen, in diesem Fall wäre es auf den Umgang mit Tieren. Wie man im Verlauf des nächsten Kapitels sehen wird, stützen sich vor allem moderne Ansätze auf dieses Prinzip und es wird daher als philosophischer Ausgangspunkt im Folgenden angesehen. Ältere Ansätze sehen dies anders und werden ebenso kurz vorgestellt.

Anschließend wird ein Beispiel aus Schopenhauers >Über die Grundlagen der Moral< (1840) entwendet; >neminem laedere< - niemanden schaden. Dieses geht auf den römischen Juristen Ulpian (170 – 223 n. Chr.) zurückgeht (SCATTOLA, 1999, S. 49), wo man niemanden ohne plausiblen Grund Schaden zufügen soll: „neminem laede; imo omnes, quantum potes, juva“, das heißt: Schädige niemanden, vielmehr hilf allen, soweit du kannst. (LUMER, 2011, S. 2 -3) Hier tauchen nun zwei Probleme auf, die für die Tierethik relevant sein können. Welche Individuen fallen unter das >neminem<, nur Menschen, oder auch Tiere? Betrachtet man das >laedere< wird später in der modernen Tierethik noch zwischen leidensfähigen Wesen und nichtleidensfähige Wesen unterschieden und ob Individuen Würde besitzen oder nicht. So könnte man argumentieren, dass Tiere nicht unter >neminem laedere< fallen, weil sie nicht mit Personen gleich zu setzen sind und keine Würde besitzen sowie moralisch relevante Schädigungen aufgrund der fragwürdigen Leidensfähigkeit ebenfalls nicht gleich zu setzen sind.

Zuvor wurde bereits diskutiert, dass die angewandte Ethik Anwendungen ethischer Prinzipien auf etwaige Handlungen definiert. Beispiele für diese Handlungen können sein, betrachtet man etwa das Curriculum des Masters für Ethik für Schule und Beruf der Universität Wien (CURRICULUM ETHIK, 2016, S.2), unter anderem der Umgang mit Menschen, Tieren, Religionen, Medien, dem Internet, Robotik, und Kulturen.

Daraus lässt sich folgern, dass der zentrale Gegenstand der Ethik Handlungen sind, dass es in der Ethik um die Formulierung allgemeiner Prinzipien für die Beurteilung, oder den Auslöser von Handlungen geht. (GRIMM, WILD, 2016, S. 18)

4.3 Moraltheorien der Antike

4.3.1 Tugendethik

Elisabeth Anscombe (1919- 2001) war eine britische Philosophin und veröffentlichte im Jahr 1958 einen Artikel mit dem Titel „Modern Moral Philosophy“, >modern<, steht dabei für neuzeitlich. Sie spricht davon, dass alle neuzeitlichen Moraltheorien, wie etwa der Utilitarismus und die Pflichtethik, davon ausgehen, dass es eine grundlegende Quelle gibt, welche die darin enthaltenen Pflichten und Rechte begründet, wie ein Urheberrecht für moralische Gesetze. In der heutigen Welt gibt es in westlichen Demokratien einen meist klar geregelten Gesetzgeber, welcher diese Pflichten und Rechte von Bürgern_innen klar regelt, in moralischen Aspekten fehlt dieser. Anscombe argumentiert, dass Gott in der Vergangenheit diese Quelle war. Neuzeitliche Moraltheorien lassen jedoch Gott als das Grundgerüst nicht gelten und ihnen fehlt daher die dogmatische Basis. Daher meint Sie, dass man sich um eine andere, naturalistische Ethik bemühen muss, welche das Wesen des Menschen, der Psychologie und der Tugenden ins Zentrum stellt. (ANSCOMBE, 1958, S. 1 ff.) Man soll anstatt sich selbst zu fragen, was >morally wrong< ist, besser die Frage stellen, was >untruthful<, >unchaste< oder >unjust< ist. (ANSCOMBE, 1958, S. 8, 9) Ein passendes Modell für Anscombe wäre das ethische Verständnis von Aristoteles, welches er in seiner bedeutendsten Schrift zur Ethik, der >nikomachischen Ethik< verfasst hat, welche als Ziel hat, durch Handlungen und den richtigen Wahlen, ein guter Mensch zu werden und sein Dasein im Sinne der Eudaimonia (ethisch gelungene Lebensführung, nach der Auffassung der Antike) zu vollrichten.

Die Tugendethik war das vorherrschende Ethikverständnis in der Antike und bekam durch Anscombe eine Art Renaissance. Die Tugendethik konzentriert sich weniger auf die deontologische Ethik, also die moralischen Pflichten, oder auf die Konsequenzen einer Handlung, also den Konsequentialismus, sondern auf den Charakter und die >Tugend< einer Person. Sie soll eine umfassendere Ethik des menschlichen Lebens repräsentieren. Neuzeitliche Ethik fokussiert sich dementsprechend auf Handlungen und darauf, wie man moralisch handeln soll. Die antike Ethik konzentriert sich dagegen auf das handelnde Subjekt selbst. Die Frage lautet dort, wie man leben soll, oder welche Person man verkörpern soll. „Wie soll ich leben?“, fragt die Antike, „Was soll ich tun?“ die Neuzeit. (GRIMM, WILD, 2016, S. 20)

Geht man nun von der Tugendethik aus, stehen folglich nicht die Handlungen im Mittelpunkt, sondern der Charakter und Lebenslauf einer Person. Man soll einschätzen können, wann etwas gerecht ist und wann nicht. Jedoch stellt sich dann die Frage, wie man ohne Handlungen seinen Charakter oder seine Lebensführung beeinflussen soll, da dies ja Handlungen voraussetzt. Gerechte Menschen werden folglich nicht nur gerecht urteilen und fühlen, sondern auch gerecht handeln müssen. Resultierend lautet die Grundfrage also „Wie soll ich handeln?“.

In der Tugendethik kann man also davon ausgehen, dass die Handlung moralisch richtig ist, wenn man so handeln würde, wie es ein wahrhaft weiser und tugendhafter Mensch in dieser Situation tun würde.

4.4 Moraltheorien der Neuzeit

4.4.1 Pflichtethik

Die Pflichtethik, oder deontologische Ethik versteht Handlungen dann als moralisch korrekt, wenn sie mit dem moralischen Gesetz übereinstimmen. Dieses Gesetz kann jedoch unterschiedlich begründet sein. Einerseits kann man sich auf Traditionen oder Gott stützen. Andererseits kann man den kategorischen Imperativ, wie es die Kantianer_innen machen, verwenden. Es gibt aber auch noch die Vertragstheoretiker, sogenannte Kontraktualisten, welche als Grundlage, Einigungen, in Form von Gesetzen von rationalen Wesen ansehen. Egal welches dieser Prinzipien man nun als Grundlage

für moralische Gesetze ansieht, sie dienen zur Unterscheidung in moralisch gut = richtig, und moralisch schlecht = falsch.

4.4.2 Utilitarismus

Mit dem was nach einer Handlung folgt, also den Konsequenzen, beschäftigt sich die sogenannte konsequentialistische Ethik, oder Utilitarismus. Konsequenzen können positiv oder negativ ausfallen, und je nachdem wie man gut und schlecht definiert, ergeben sich Antworten wie man handeln soll. Es gibt jedoch verschiedene Auslegungen für diese Handlungen. >Hedone< = Lust, nach der hedonistischen Auffassung sind gute Handlungen jene, welche die Lust maximieren und die Unlust minimieren. Die präferenzialistische Auffassung erklärt Handlungen als positiv, wenn subjektive Wünsche befriedigt werden, unabhängig von Lust und Unlust. Der perfektionistische Ansatz begründet Handlungen als gut, wenn seine Auswirkungen zu größtmöglicher Vollkommenheit in der Lebensführung beitragen, unabhängig von Lust und subjektiven Wünschen. Je nachdem wie man die Folgen der Handlungen auslotet sind sie maßgeblich für die Bewertung der Handlungen als moralisch richtig, oder falsch. (GRIMM, WILD, 2016, S. 22)

4.5 Die Grundfrage der Tierethik

Nun kann man aus diesen drei ethischen Ansätzen eine gemeinsame Grundfrage der Ethik herauslesen >Was ist eine moralisch richtige, beziehungsweise falsche Handlung?<. Münzt man diese Frage nun auf die Tierethik um lautet sie: >Was darf man mit Tieren machen und was nicht? <. Dies wird in der nachstehenden Abhandlung als Grundfrage der Tierethik gelten. Eine Grundfrage muss jedoch drei wichtige Aufgaben erfüllen. Zuerst muss man alternative Vorschläge gegenüber der Grundfrage abwehren können. Dies wurde zuvor mit dem Beispiel der antiken Ethik erfüllt. Zweitens sollen die Begrifflichkeiten der Frage genau verstanden und erläutert werden. Auf wen bezieht sich das >man<, oder weshalb benutzt man >darf< und nicht >soll<? In der dritten Phase wird erst nach einer Antwort auf die Frage gesucht. Diese ist neutral gestellt und lässt offen, ob man sie traditionell mit >ja man darf alles mit Tieren machen<, oder mit

>nein, man darf nichts mit den Tieren machen<, oder einer Nuance dazwischen beantwortet. (GRIMM, WILD, 2016, S. 24)

Oft werden bei der Beantwortung der Grundfrage sogenannte genetische und normative Fragen vertauscht.

Tiere, insbesondere Nutztiere, werden im Normalfall für einen gewissen Zweck gehalten. Dieser besteht überwiegend darin, Rohstofflieferant für die menschliche Ernährung zu sein. Zuvor waren sie noch zum Großteil auch als Arbeitstiere in der Landwirtschaft und im Transport eingesetzt. Mensch und Tier unterscheiden sich demnach nach ihrer Daseinsberechtigung. Menschen dürfen etwa kein Eigentum mehr sein, oder als reines Produktionsmittel gehandhabt werden, oder gar als Rohstoff.

Diese Daseinsberechtigung unterscheidet Menschen und Tier grundlegend. Im Kapitel über die ökonomische Seite der Tierhaltung, welche im nächsten großen Teil der Arbeit behandelt wird, erfährt man woher dieser Unterschied geschichtlich kommen kann. Aus der Historie kann man ablesen, wie die Menschen Tiere seit Jahrtausenden nutzen. Betrachtet wird etwa, wie sich die Beziehung seit der Revolution durch die Naturwissenschaften und der Technik verändert hat. Dabei werden die Romantik, die industrielle Revolution, der exponentielle Bevölkerungsverlauf aber auch Religionen eine Rolle spielen, wie sie die Ökonomisierung der Nutztierhaltung beeinflusst haben.

Woher der Unterschied zwischen Menschen und Tieren kommt und wie er sich verändert hat ist eine *genetisch – historische Frage*. Sie lässt sich nicht nur für den Unterschied zwischen Menschen und Tiere formulieren, sondern auch historisch gesehen, auf die Unterscheidung zwischen >Schwarzen und Weißen< oder zwischen Frauen und Männern. Jedoch fragt man hier nach dem woher, das >warum< ist eine *normativ- philosophische Frage*, worauf auch das Hauptaugenmerk in diesem Kapitel gerichtet sein wird. Es geht dabei eher um die Legitimationsfrage der prinzipiellen Unterscheidung der Begriffspaare. Es hat also einen philosophischen Charakter. Diese zwei Fragetypen werden im öffentlichen Diskurs jedoch häufig vermischt oder verwechselt. Im dritten Großenteil der Arbeit, welcher die Medien- beziehungsweise Diskursanalyse behandelt, wird unter Bezugnahme von diskursiven Medien, genauer auf diese Gemengelage aus normativen und genetischen Aspekten eingegangen und wie sie die öffentliche Meinung bilden.

Diese Vermischung führt häufig zum Ausgangspunkt von sogenannten >Stammtischweisheiten<, aber nicht nur dort finden diese Platz, sondern wohl auch in neueren Medien, wie dem Internet, Zeitungen oder in der Politik.

Hier ein kleines Anwendungsbeispiel dazu: >Ethische< oder >moralische< Vegetarier_innen essen kein Fleisch, da sie es moralisch als falsch erachten. Andere verzichten auf Fleisch, da sie es geschmacklos, gesundheitsschädlich oder religiös verwerflich finden, diese sind aus genannten Gründen keine ethischen Vegetarier_innen. Das klassische Stammtischargument gegen ethischen Vegetarismus ist: „ In der menschlichen Evolution war es notwendig Fleisch zu essen, da es eine energiereiche und einfach zu erlangende, meist ganzjährige Nahrungsquelle war“. Dies ist eine gut belegte und argumentierbare Hypothese, und wird an dieser Stelle als wahr angenommen. Dies ist eine genetisch- historische Perspektive, da es um das woher geht. Woher ist der Fleischkonsum gekommen und warum ist er entstanden, beziehungsweise ist er geblieben. Eine normativ- philosophische Haltung nehmen demgegenüber ethische Vegetarier_innen ein. Aus ihrer Sicht könnten Sie dem Argument mit der Evolution rechtgeben, da es ja eine historische Argumentation ist. Sie beschäftigen sich jedoch mit der Frage ob es moralisch richtig, oder falsch ist Fleisch zu essen, nicht damit weshalb unsere Vorfahren_innen das getan haben. Wir waren in der Steinzeit ebenfalls Höhlenmenschen und leben heute mit Zentralheizung im gemütlichen Eigenheim.

Die Krux an der Geschichte ist also, dass man von historischen Aussagen auf den normativen Wert folgert. Es war also vermutlich notwendig, dass unsere Vorfahren_innen Fleisch gegessen haben. Folglich ist es korrekt, dass man das heute auch noch tut. In dieser Annahme befinden sich der >genetische< und >naturalistische< Trugschluss. Mit dem genetischen Trugschluss geht man davon aus, dass man durch die Herkunft einer Sache auf seine Richtigkeit schließt. Dieses Konzept wird häufig von Unternehmen angewandt, um mit alten Traditionen zu werben, da man denkt, dass eine Sache gut sein muss, weil sie eine Tradition ist. Beim naturalistischen Trugschluss schließt man von der Existenz einer Sache auf seine Güte. Einfach gesagt: man glaubt eine Sache ist in Ordnung, da sie existiert. Also wenn man argumentiert, dass Menschen früher Fleisch gegessen haben und, dass sie heute traditionell auch noch Fleisch essen und dass beides gegen die Argumente ethischer Vegetarier_innen spricht, begeht man den genetischen, auf Grund der Tradition und den naturalistischen Trugschluss, auf Grund des Vorhandenseins.

Zur besseren Verdeutlichung wurden zuvor schon die Beispiele zwischen dem/der schwarzen und weißen und Mann und Frau angeführt. Die gemeinsame Parallele zwischen den drei Themen ist die hierarchische Schlechterstellung einer der zwei Parteien, hier Schwarze, Frauen, Tiere. Die Frage zwischen Männer und Frauen erscheint historisch, sie ist jedoch gegenwärtig noch sehr tief verankert, wenn man die Arbeitsteilung, ihre Rollen in gesellschaftlichen Institutionen oder Gehaltsunterschiede betrachtet. Die Trugschlüsse sind bei allen drei Beispielpaaren die gleichen. Soll man den traditionellen, hierarchischen Unterschied zwischen Mann und Frau aufrechterhalten, siehe den geschichtlichen Verlauf des Wahlrechts, oder soll man Schwarze systematische schlechter stellen, siehe Verlauf der Kolonialgeschichte, oder der Entwicklung der Südstaaten in Amerika. Bei dieser Argumentation steht nicht die Frage im Mittelpunkt, ob der, die etischer_e Vegetarier_in recht hat oder nicht. Es geht darum zu zeigen, dass am Stammtisch von einer genetisch – historischen Frage gesprochen wird, und beim Vegetarismus von einer normativ – philosophischen. Man könnte sagen, dass diese Argumentation so hilfreich ist, wie wenn man fragen würde, ob es zielführend ist, einem Wanderweg zu folgen, den man bisher gegangen ist, und die Antwort erhält, ja, weil man diesem bislang auch schon gefolgt ist. Diese Antwort ist genauso wenig zielführend auf die Frage, wie diejenige des Stammtischlers, ob man weiter Fleisch konsumieren soll oder nicht. Man kann die Ausgangsbemerkung des Stammtischlers auch falsch verstanden haben und tut ihm so unrecht. Eventuell wollte er ja ausdrücken, dass man heute ohne Fleisch nicht überleben könnte und der Fleischkonsum deshalb essentiell ist. Diese Aussage wirft zwei neue Fragen auf, eine Tatsachenfrage und eine moralische Frage. Die moralische ist: „Dürfen wir alles tun, wenn es für unser Überleben notwendig ist?“ Die Tatsachenfrage würde lauten: „Können wir (auf Europa bezogen) heute tatsächlich nicht ohne Fleischkonsum überleben?“, oder „Ist es ein Faktum, dass die Menschen ohne Fleischkonsum sterben würden?“, Dies ist es eine mehr als fragwürdige Argumentation.

In dieser Stammtischdebatte werden schlussendlich zwei grundlegende Punkte für tierethische Diskussionen angesprochen. Man muss sich hüten in solchen Diskussionen historische oder aktuelle Tatsachen nicht mit ethischen Argumenten zu verwechseln, oder zu vermischen, siehe Trugschluss eins und zwei. Das soll aber nicht heißen, dass Tatsachenbehauptungen, welche rechtlich und wissenschaftlich verifizierbar sein müssen, gegenüber von subjektiven Meinungsäußerungen irrelevant sind. Es ist wichtig diese Tatsachen auf ihre Validität zu überprüfen um nicht auf Basis von falschen

Informationen oder wenig wahrscheinlichen Aussagen zu argumentieren. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass bei dieser Diskussion nicht die Emotionalität und das Mischverhältnis von Gefühl und Verstand über die Validität von Tatsachenbehauptungen herrschen soll. Denn die Reliabilität von Tatsachenbehauptungen sollte objektiv und sachlich bleiben.

Abschließend zu dieser Thematik ist noch der Punkt zu nennen, ob es ins private oder öffentliche Recht fällt, was man essen darf und was nicht. Es fällt häufig ins öffentliche Recht, man bekommt etwa Diätvorschriften durch Ärzte_innen, oder der Verkauf und Verzehr von gewissen Wild- und Raubtieren ist verboten. Zudem greift der Staat häufig durch Förderungen in der Produktions- und Distributionskette der Fleischproduktion ein, und es fällt dadurch ebenso unter das öffentliche Recht. Mittlerweile ist es allgemein bekannt, dass Folgekosten des Fleischkonsums immense Kosten für die öffentliche Hand hervorbringen. Diese Erzeugung verschwendet Land und lebensnotwendige Ressourcen, vor allem auch in ärmeren Ländern, oder verlängerten Werkbänken von westlichen Staaten. Zudem führt sie zu hohen Gesundheitskosten und einer erheblichen Belastung von Tieren. Somit betrifft diese Art der Lebensmittelproduktion Mensch und Tier in gleichen Maßen und es ist daher legitim die Frage zu stellen, ob dies wirklich eine Privatangelegenheit ist, oder nicht. (GRIMM, WILD, 2016, S. 25. Ff)

4.6 Antworten auf die Grundfrage von Thomas von Aquin bis Bentham

Thomas von Aquin (1225 – 1275) ist bis heute ein leitgebender Philosoph des Mittelalters für die katholische Kirche. In seinem mehrbändigen Werk >Summa theologiae<, welches sich hier genauer auf den Abschnitt im Teil 1(prima secundae pars), in der Frage 102, Artikel 6, zu Punkt 8.ff (I-II, F.102, A6, 8.ff) bezieht, lässt sich seine Position zu Tieren genauer erläutern: „Reply Obj. 8: Affection in man is twofold: it may be an affection of reason, or it may be an affection of passion. If a man's affection be one of reason, it matters not how man behaves to animals, because God has subjected all things to man's power, according to Ps. 8:8: "Thou hast subjected all things under his feet": and it is in this sense that the Apostle says that "God has no care for oxen"; because God does not ask of man what he does with oxen or other animals.

But if man's affection be one of passion, then it is moved also in regard to other animals: for since the passion of pity is caused by the afflictions of others; and since it happens that even irrational animals are sensible to pain, it is possible for the affection of pity to arise in a man with regard to the sufferings of animals. Now it is evident that if a man practice a pitiful affection for animals, he is all the more disposed to take pity on his fellow-men: wherefore it is written (Prov. 11:10)". (AQUINAS, 2006, I-II, F.102, A6, 8.ff)

Dieser Ausschnitt zeigt, dass Aquin der Auffassung war, dass man mit Tieren nicht unnötig grausam sein soll, denn so wie man zu Tieren ist, ist man auch zu seinen Mitmenschen. Das Leben von Tieren ist allerdings nicht heilig oder vernünftig und sie werden als Nutztiere legitimiert, welche sie als Arbeits- und Transportmittel klassifizieren. Diese unvernünftigen Wesen sind jedoch ebenfalls anfällig für Schmerz. Dieser Ansatz wird klassisch zusammengefasst unter >Differentialismus<, welcher besagt, dass der Mensch das denkende Lebewesen ist und Tiere das nicht tun, sondern Instinkten folgen. Die Gegenthese ist der sogenannte >Assimilationismus<, welcher von Parallelen zwischen Menschen und Tieren ausgeht und versucht unterschiedliche Stufen des Geistes beider zu differenzieren. Der Unterschied im Differentialismus wird meistens mit dem Denken begründet und seine Bedingung zur Erweiterung des Geistes für Abstraktion, Selbstbewusstsein, Gemeinschaftsgefühl etc. Dass der Mensch ein denkendes Lebewesen ist, grenzt ihn vom Tierreich ab (Exzeptionalismus) und das Tier ist des Denkens nicht mächtig und somit nicht vergleichbar mit Menschen (Differentialismus). (WILD, 2012, S. 21 -22)

Aquins Auffassung zeigt die lang vorherrschende Position im Umgang mit Tieren und ebenfalls jene für die auf die Beantwortung der Grundfrage. Einerseits durch den Differentialismus, der zwischen Menschen und Tieren einen fundamentalen Unterschied macht und so etwaige Folgen legitimiert. Zweitens, welches dann noch anschließend genauer erläutert wird mit Bezug auf Textpassagen Kants, die >indirekten Pflichten<. Diese besagen, dass wir nur anderen Mitmenschen und Gott direkte Pflichten entgegen müssen und nicht Tieren, also können wir sie frei nutzen.

Die >indirekten Pflichten< lassen sich aus Kants zuvor erwähnten kategorischen Imperativ ableiten, welcher folgend lautet „ Handle so, daß[sic] du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ (PIEPER, TURNHERR, 1998, S. 62) Kant spricht somit den Tieren jede Art des Selbstbewusstseins und daher des Denkens ab, wodurch

die Tiere zu Mitteln werden. Sie sind dadurch aus der moralischen Gemeinschaft ausgeschlossen. Kant spricht weiter: „Allein weil Tiere nur als Mittel da sind, indem sie sich ihrer selbst nicht bewußt[sic] sind, der Mensch aber der Zweck ist [...], so haben wir gegen die Tiere unmittelbar keine Pflichten, sondern die Pflichten gegen die Tiere sind indirekte Pflichten gegen die Menschheit.“ (PIEPER, TURNHERR, 1998, S. 62 -63) Diese indirekten Pflichten bestehen also darin sie nicht unnötig zu quälen oder grausam mit ihnen zu sein. Kant nennt sie deshalb indirekt, weil sie nur aufgrund der Menschheit bestehen. Zudem nimmt Kant an, dass Menschen die Grausamkeit gegen Tiere hegen, diese auch leichter gegenüber Mitmenschen zeigen. Man kann also folgern, dass bei diesem Ansatz Kants der Mensch im Mittelpunkt steht und nach dem kantischen Anthropozentrismus haben alle Mitglieder einer moralischen Gemeinschaft nicht nur dieselben Rechte, sondern auch eben Pflichten. Wer also seine Pflichten nicht erfüllen kann darf auch keine Rechte einfordern. Ein Beispiel aus Kants >Vorlesung zur Moralphilosophy< in der Originalschreibweise: „Wenn zE ein Hund seinem Herrn lange sehr treu gedient hat, so ist das ein Analogon des Verdienstes, deswegen muß ich es belohnen und den Hund, wenn er nicht mehr dienen kann, bis an sein Ende erhalten,[...] Wenn also jemand seinen Hund todt schiessen läßt, weil er ihm nicht mehr das Brodt verdienen kann, so handelt er zwar nicht wieder die Pflicht gegen den Hund, weil der nicht urtheilen kann, allein er vertilgt dadurch die Leutseligkeit und Menschlichkeit in sich, die er in Ansehung der Pflichten der Menschheit ausüben soll. Damit der Mensch solche nicht ausrotte, so muß er schon an den Thieren solche Guthertzigkeit üben, denn der Mensch der schon gegen Thiere solche Grausamkeiten ausübt ist auch gegen Menschen eben so abgehärtet.[...]Wenn also anatomici lebendige Thiere zu den Experimenten nehmen, so ist es zwar grausam, obgleich es da zu was Gutem angewandt wird, weil nun die Thiere als Instrumente des Menschen betrachtet werden, so geht es an, aber auf keine Weise als ein Spiel.“ (Kant, Stark (Hg.) 2004, S. 345 – 347.)

Der Kantianer Leonhard Nelson, sieht die Reziprozität zwischen den Rechten und Pflichten bei Tieren und Menschen nicht als deckungsgleich an. Wenn man davon ausgeht, dass Tiere Interessen haben, ergeben sich für den Menschen Pflichten gegenüber von Tieren, welche nicht wie bei Kant, rein um des Tieres willen sind: „ Subjekte von Rechten sind [...] alle Wesen, die Interessen haben, Subjekte von Pflichten dagegen alle die, die darüber hinaus der Einsicht in die Anforderung der Pflicht fähig sind.“ (PIEPER, TURNHERR, 1998, S.63) Die Interessen von Tieren begründet Nelson mittels eines Analogieschlusses: „Wenn wir bei irgend einem anderen Wesen Interessen

annehmen und also die Frage stellen, ob diese uns Pflichten auferlegen, so bedürfen wir hierzu eines Analogieschlusses. Wir schließen aus den körperlichen Äußerungen auf innere Vorgänge, wie wir sie bei uns selber in Verbindung mit solchen Äußerungen vorfinden.“ (PIEPER, TURNHERR, 1998, S.64) Dieser Analogieschluss betrifft jedoch nicht alle Tierarten gleichsam, sondern nur jene die Ähnlichkeiten zum Menschen aufweisen, oder in einem Verhältnis zu ihm stehen. Die Interessen der Tiere sind nach Nelson dennoch nicht gleich zu stellen mit den Interessen von Menschen, da Tiere immer dann verletzt werden dürfen wenn menschliche Interessen Vorrang haben.

Aquins Differentialismus soll nicht ein überholtes christliches Weltbild ausdrücken, wie es misslich verstanden werden kann. Er geht eher von einer empirisch gestützten Idee aus, dass Menschen die Möglichkeit inne haben, ihren eigenen Willen frei zu benutzen, also Entscheidungsfreiheit haben, und diese aus vernünftigen Gründen zu treffen, da man unterstellt, dass Menschen vernunftbegabte Wesen sind. Die zwei Fähigkeiten, Vernunft und Willensfreiheit, erachtet Aquin ebenso wie zuvor schon Nelson, bei Tieren als nicht entwickelt, sondern höchstens durch eine Analogie existent. Neben der christlichen und der aristotelischen Lehre, reiht sich dies nun ebenso als Merkmal der klaren Unterscheidung zwischen Mensch und Tier ein. Wie zuvor schon bei Kant beschrieben, erkennt auch Aquin, dass Menschen Tieren auch Gefühle wie Fürsorge oder Mitleid entgegenbringen und dies begründet, wie bei Kant, die Initialisierung der indirekten Pflichten.

Die strikte Unterscheidung zwischen Mensch und Tier wird wie gerade bei Aquin und vielen anderen Denkern schon erwähnt >anthropologische Differenz< genannt und kann als >top down< Verfahren angesehen werden. Einen anderen Ansatz werden wir später bei Bentham sehen, welcher einen >bottom up approach<, mit; alle Tiere sind gleich, anstrebt. Nun geht man im anthropologischen Differentialismus davon aus, dass der Mensch ein Tier >plus X< ist. Für die Philosophie ist diese Formel jedoch wenig zielführend, da sie die Mensch- Tier – Unterscheidung nicht anspricht und folglich auch nichts erklärt. Es bestehen viele tiefgreifende Ausprägungen dieser Formel; Der Mensch ist das vernünftige Tier, jenes das Staaten bildet, das spricht, unsterblich ist, denkt, eine Vergangenheit kennt, lügt, fragt, dass das ein Bewusstsein hat, dass es stirbt, über andere herrscht, und so weiter. All diese Formeln zielen auf den anthropologischen Differentialismus ab. Diese Unterscheidungen sind entweder kognitiv, sozial oder religiös begründet. Das Epizentrum der anthropologischen Differenz findet sich in der

Philosophie des Geistes, also hauptsächlich im kognitiven Unterschied. Folglich beschränkt sich eine kognitive anthropologische Differenz auf eine kognitives¹⁴ Merkmal, das Mensch und Tier unterscheidet. Dieses Merkmal ist der Ausgangspunkt für alle weiteren kognitiven und oft auch sozialen Unterscheidungen zwischen Menschen und Tieren. (WILD, 2007, S. 1 -4.) In der Literatur findet man für dieses Tier >plus X< häufig die Bezeichnung >animal rationale<, folglich das vernunftbegabte Tier. Resultierend kann man behaupten, dass Wesen, die ihre Vernunft nicht belegbar machen können, das Kriterium des Menschseins nicht erbringen können. Um auf ein vorher genanntes Beispiel zurückzugreifen, dies traf lange Zeit auf nicht- weiße und nicht-männliche Personen zu, heute gilt diese Regel für ungeborene Menschen. Man könnte nun die Bedingung stellen, wenn der Mensch das vernünftige Wesen ist, dann muss es auch vernünftig handeln. Objektiv betrachtet kann man schließen, dass sich das Gedankenbild mit dem anthropologischen Differentialismus Aquins aus dem Mittelalter bis heute gut gehalten hat. Einerseits hat dieses eine deskriptive Ader in sich, und beschreibt etwa das >Tier plus X< was den Menschen vom Tier unterscheidet, gleichzeitig hat es auch eine normative Ader in sich, welche vorschreibt was der Unterschied sein soll. Als Resultat darf man diesseits des Differentialismus Menschen etwa nicht besitzen, nicht einsperren, nicht ausrauben, töten oder essen, die aufgezählten Dinge kann man jedoch jenseits einer gedachten differentialistischen Trennlinie mit Tieren machen. GRIMM und WILD, 2013, nennen diesen Differentialismus in seiner Weiterentwicklung >moralischen Differentialismus<, in dem der normative und deskriptive Gehalt zusammengeführt sind. Findet man es jedoch moralisch irrelevant, dass der Mensch sich von Tier durch Verstand unterscheidet, dann fassen sie es unter >kognitiven Differentialismus< zusammen (Grimm, Wild, 2013, S. 36).

Resümierend zu Aquin und Kant kann man sagen, dass sie beide von einem anthropologischen Differentialismus ausgehen, welcher als „Anthropozentrismus“ bezeichnet wird. Dieser sagt aus, dass dem Menschen die moralisch wichtigen Eigenschaften vorbehalten sind. Genauer wäre es, wenn man es >Rationalismus< nennen würde, weil die Schlüsseleigenschaft die Vernunft ist, jedoch ist die Vernunft vermutlich nicht nur dem Menschen geschenkt, da sie auch Tieren oder künstlicher

¹⁴ Kognitiv wird hier in dem Sinne verwendet, der eher vage und weit gesteckt ist, um die Leistungen, Vermögen oder Fähigkeiten von Lebewesen zu erklären, von simplen Sinneswahrnehmungen über bildliche Vorstellung bis hin zur Erinnerung. Shettleworth schreibt 1998: „Cognition refers to the mechanisms by which animals acquire, process, store, and act on information from the environment. These include perception, learning, memory, and decision making“. (WILD, 2007, S. 4)

Intelligenz unterstellt werden kann. (WILD, 2007, S. 2) Dem Differentialismus steht der sogenannte >Pathozentrismus< (vgl. griechisch pathos = leiden) gegenüber. Bei ihm steht das Prinzip des Fühlens von Lust bzw. Unlust oder Schmerz und Wohltat im Zentrum. Jedoch steht hier der Schmerz zu sehr im Fokus und es wird oft anstelle der sogenannte >Sentientismus< (vgl. lateinisch sentire= fühlen) angeführt. (GRIMM, WILD, 2007, S. 39)

In den vergangenen 2000 Jahren haben sich viele Denker mit der Frage des moralischen Differentialismus und der indirekten Pflichten kritisch auseinandergesetzt, so etwa der griechische Philosoph Plutarch (45 – 120) oder Michel de Montaigne(1533 – 1592) in seinem bekannten Essay >Apologie de Raimond Sebond<, wo er die Vernunft von Tieren verteidigt, was ihn viel Skepsis eingehandelt hat. (WILD, 2007, S. 63) Rene Descartes (1596 – 1650) hatte die These der >Betes- machine< (Tier- Maschine) aufgestellt, worin er sagt, dass Tiere keine Seele haben, was sie versachlicht, Zeitgenossen wie Henri More, waren überrascht über seine Ansichten da sie Tieren durch das Abschreiben der Seele auch das Leben und die Empfindungen absagen. (WILD, 2007, S. 136)

Die generelle Einstellung zu Tieren hat sich jedoch erst im 18. und 19. Jahrhundert zu wandeln begonnen. Erste Schritte wurden in der Aufklärung und stärker in der Romantik, etwa mit dem Schotten David Hume (1711 – 1776) getätigt. Für diesen gibt es keinen kognitiven Unterschied zwischen Mensch und Tier, sie denken und stellen vernünftige Überlegungen an und es gibt keine anthropologische Differenz: „no truth appears to me more evident, than that beasts are endow`d with thought and reason as well as men.“ (WILD, 2007, S. 211). Die Gründe für diese Tendenzen sind verstrickt: eine neue Mittelklasse entsteht, welche Grausamkeit gegenüber von Tieren mit unteren Klassen verbindet; urbaner Zuwachs und somit ein Anstieg von Haustieren, also eine Zweckentfremdung klassischer Arbeitstiere; pädagogische Thesen wo Böswilligkeit gegenüber Tieren zu kalten Persönlichkeiten führt; aber auch die stätige Überlappung religiöser, naturwissenschaftlicher und philosophischer Argumente, welche den Unterschied zwischen Menschen und Tieren verringert. In David Perkins Buch >Romanticism and animal rights< (2003) beschreibt er den Wandel von Dichtern_innen in der Zeit der Romantik von 1750 bis 1830 gegenüber von Tieren, welchen eine neue Sensibilität zugeschrieben wird: „There was a close connection between the cultural world we call Romanticism, with its ideals of sympathy, sentiment, and nature, and the tender attitudes expressed in writing about animals.“ (PERKINS, 2003, S. 9). So schrieb

etwa Mary Shelley in ihrem weltberühmten Roman >Frankenstein< (1818): „ My food is not that of man; I do not destroy the lamb and the kid, to glut my appetite; acorns and berries afford me sufficient nourishment.[...] The picture I present to you is peaceful and human, and you must feel that you could deny it only in the wantonness of power and cruelty.” (Shelly, 2014, Band 3, Kapitel 9) Hier spielt Shelly durch die Blume des Monsters Frankenstein an eine biblische Zitat an, welches das Paradies als vegetarisch stigmatisierte. Nachzulesen in Genesis 1. 29 – 30.¹⁵ Shellies Ehemann, Percy Bysshe Shelley, hat in seinem Buch>A Vindication of Natural Diet< fünf Jahre zuvor Tierrechte und den Vegetarismus proklamiert. Die Rolle der Romantik für das 20. und wohl auch 21. Jahrhundert wird nochmals von Sir Isaiah Berlin (1909 – 1997) treffend zusammengefasst: „ The importance of romanticism is that it is the largest recent movement to transform the lives and the thought of the Western world. It seems to me to be the greatest single shift in the consciousness of the West that has occurred, and all the other shifts which have occurred in the course of the nineteenth and twentieth centuries[sic] appear to me in comparison less important, and at any rate deeply influenced by it. “(Berlin, Hardy, 1999, S. 1 – 2.)

Zuvor wurde bereits kurz der Utilitarismus angesprochen, welcher eine grundlegende Rolle in der Entwicklung der britischen Philosophie innehat und später auch in der modernen Tierethik spielt.

Der Utilitarismus versuchte stets ethische Grundlagendiskussionen mit gesellschaftspolitischen Thematiken zusammenzuführen. Die Umwandlung in die Praxis erfolgte bestenfalls durch Handlungen und Konsequenzen (Konsequentialismus).

Einer der führenden und sozusagen Gründerväter des Utilitarismus war der Brite Jeremy Bentham (1748 – 1832), welcher in seinem Werk >An Introduction to the Principles of Morals and Legislation<, bereits eine Fußnote der Tierethik widmete: „The day may come when the non-human part of the animal creation will acquire the rights that never could have been withheld from them except by the hand of tyranny. The French have already discovered that the blackness of the skin is no reason why a human being should be abandoned without redress to the whims of a tormentor. Perhaps it will some day be recognized that the number of legs, the hairiness of the skin, or the

¹⁵ Dann sprach Gott: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. (GENESIS 1. 29)

Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung. So geschah es. (GENESIS 1. 30)

possession of a tail, are equally insufficient reasons for abandoning to the same fate a creature that can feel? What else could be used to draw the line? Is it the faculty of reason or the possession of language? But a full-grown horse or dog is incomparably more rational and conversable than an infant of a day, or a week, or even a month old. Even if that were not so, what difference would that make? The question is not *Can they reason?* or *Can they talk?* but *Can they suffer?*“(BENTHAM, 15, S. 143 -144.)

In dieser Fußnote von Benthams Werk sind viele grundlegende tierethische Motive enthalten. Einerseits ist an der Passage spannend, dass er anhand der Beschreibung der Befreiung schwarzer Sklaven_innen, welche in der französischen Revolution aufgearbeitet wurde, die tierethische Diskussion mit einem gesellschaftspolitischen Anliegen vergleicht und hebt es so aus der Ecke der reinen Philosophie heraus und wird somit in die Richtung eines Anwendungsdiskurs geleitet. Weiteres stellt er den körperlichen Unterschied zwischen Tieren und Menschen soweit in Frage, dass er ihn für irrelevant hält, jedoch wird der Mensch moralisch höher gestellt, was wieder auf einen Speziesismus deuten kann. Zudem negiert er den kognitiven Unterschied zwischen Tieren und Menschen als grundlegendes Unterscheidungsmerkmal, da Kleinkinder oft kognitiv rückständiger sind als etwa ein ausgewachsenes Pferd oder ein Hund. Er stellt den zuvor bereits erwähnten Sentientismus in den Mittelpunkt; „The question is not, *Can they reason?* nor *Can they talk?* but, *Can they suffer?* (ebd.). Die Hauptfrage ist darin, nicht ob sie sprechen, oder denken können, sondern ob sie fühlen, hier leiden, können. Mit Hilfe dieser drei Fragen dreht er quasi den Zugang zur bisherigen Tierethik, wie bei Kant und Aquin etwa illustriert, um. Er versucht nicht eine Trennlinie zu schaffen an der man sich als moralisches Individuum orientieren kann, sondern er versucht den Überlappungsbereich, also die Gemeinsamkeiten, zwischen Mensch und Tier zu ergründen. Dies ist auch der heute vorherrschende Leitgedanke der Tierethik, was im nächsten Abschnitt anhand Regans und Singers Zugängen zur Tierethik, zu Tieren als Nahrung und zu Tierversuchen geschildert wird. Es werden hier also zwei wichtige Punkte für die heutige Tierethik - Diskussion genannt, einerseits steht das Fühlen der Tiere im Mittelpunkt der Tierethik, und zweitens die Kopplung der gesellschaftspolitischen Relevanz der Tierethik mit einem philosophischen Zugang. Auf Grund dessen kann man die Tierethik auch zur angewandten Ethik zählen, da sie als Prämisse hat durch philosophische Grundlagenarbeit im realen Leben eine verbesserte Stellung und einen verbesserten Umgang von und mit Tieren zu schaffen.

5 Moderne Tierethik

5.1 Allgemeine Einführung

Akademische Relevanz erhielt die Tierethik erst in den 1970er Jahren durch den australischen Philosophen Peter Singer durch seinen Artikel >Animal Liberation< in den Zeitschriften „The New York Review of Books“ und im „National Observer“ 1973. Er hat wohl nicht damit gerechnet, dass er damit zum „Neubegründer“ der Tierrechtsbewegung der Nachkriegszeit auserkoren wird. Der Text basiert auf einem Review eines Werkes der jungen Kanadier Stanley und Roslind Godlovitch als auch dem britischen Philosophen John Harris mit dem Titel >Animals, Men, and Morals: An Enquiry into the Maltreatment of Non- Humans< 1971. Singer publizierte zwei Jahre nach dem Erscheinen des Reviews unter demselben Titel eines der bekanntesten Werte der modernen Tierethik >Animal Liberation< (1975), welches in der ersten Auflage weltweit etwa 500 000mal verkauft wurde und 1982 auch auf Deutsch unter dem Titel >Animal Liberation. Die Befreiung der Tiere< erschien. Den Nährboden schafften Werke, welche für den zweiten großen Teil dieser Arbeit grundlegend sind. Diese behandeln die industrielle Massentierhaltung, etwa zur Nahrungsmittelproduktion um 1900 und nach dem Zweiten Weltkrieg. Ruth Harrison, eine britische Tierschutzaktivistin und Schriftstellerin, veröffentlichte mit dem Buch, angelehnt an Descartes >Betes – Machine< (>Animal Machines<) ihr Werk >The New Factory Farming Industry< (1965) wo sie die neue Form der Tierhaltung stark bekrittelt. Verstärkt wurde diese Kritik durch die Hilfe von modernen, neuen Untersuchungsverfahren, welche die Beeinträchtigung der Natur durch die intensivierete Nutztierhaltung aufzeigt. Dies wurde bereits 1962 in dem Buch >Silent Spring<, welches von der Biologin Rachel Carson verfasst wurde, erläutert. Sie veröffentlichte eine Studie, die zeigt, wie die Böden und Wässer durch Pestizide stätig vergiftet werden. In diesem Fall bezog sie sich auf DDT (Dichlordiphenyltrichlorethan), welches ab den 1940er Jahren als Allheilmittel im Pflanzenschutz galt, jedoch in den 1970er Jahren in den meisten westlichen Ländern verboten wurde, da sich dieses kaum abbaubare Biozid stark im Fettgewebe von Tieren einlagert und so auch ans Ende der Nahrungskette, zum Menschen, gelangt. Diesem Verfahren erlagen zahlreiche Fisch- und

Singvögelpopulationen. Wichtig waren diese zwei Werke jedoch für die Bewusstwerdung der westlichen Gesellschaft, dass der technokratische Optimismus der westlichen Industrieländer an einen Wendepunkt gekommen ist, da man nun wissenschaftlich belegen konnte, dass diese Art der Produktion eine ganze Reihe nachhaltiger ökologischer aber auch ökonomischer Probleme, für beiderlei Mensch und Tier, mit sich bringt. Man kann sagen, dass dies ein Ausgangspunkt des Umweltkrisenbewusstseins, beziehungsweise der Umweltkrisenbewegung in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, sein kann. (BARANZKE, 2002, S. 101 & 102)

Grundlegend kann man zwei unterschiedliche Zugänge der Tierethik in Verbindung mit der gesellschaftspolitischen Frage aufwerfen. Einerseits die sogenannten >Welfarists<, welche auf das Wohlbefinden der Tiere abzielen. Dieses schließt aber die Nutzung des Tieres nicht aus, sondern versucht so gut wie möglich die Standards und das Wohlbefinden des Tieres in den Mittelpunkt zu rücken. Anders wird es auch als >Tierschutzethik< bezeichnet. Es soll ein „humaner“ Umgang bei der Tiernutzung etabliert werden. Hebt man dies auf die nächste Stufe, so versucht man den Tieren Rechte zu zuschreiben. Man arbeitet dann auf der Basis von >Tierrechtstheorien< und hat mit der allgemeinen Nutzung von Tieren Probleme, da hier nun Rechte verletzt werden können. Die Spitze dieser Theorien ist der sogenannte >Abolitionismus< (aus dem englischen abolition= Abschaffung). Tom Regan oder Gary Francione sind bekannte Vertreter dieser Auffassung und wollen eine Abschaffung von Tiernutzung zum menschlichen Zwecke erzielen. (GRIMM H., WILD M, 2016, S. 45,46)

Wie zuvor bereits erwähnt, wurde die moderne Tierethik in den 1970er Jahren schlagartig aus dem Schatten auf die akademische Bühne katapultiert. Singer und Regan versuchen in ihren Werken >Animal Liberation. Die Befreiung der Tiere.<(1975) und in >The Case For Animal Rights< (1983) konkrete moralische Verpflichtungen gegenüber von Tieren zu begründen. Sie hinterfragen traditionelle Formen der Tiernutzung um einen gesellschaftspolitischen Wandel der Mensch- Tier- Beziehung zu vollziehen. Sie zielen auf zweierlei Sachen ab. Erstens versuchen sie zu zeigen, weshalb Tiere moralischen Schutz verdienen und das alleine um ihrer selbst willen. Und zweitens wollen die Autoren die unreflektierte Nutzung und Schlachtung von Tieren problematisieren, um den Umgang mit Tieren zu verbessern. In der gesellschaftspolitischen Anwendung der Tierethik werden nun moralisch- normative Antworten gesucht und es entstehen zielgerichtete Anwendungsdiskurse. Tierethiker_innen werden nun in fraglichen Thematiken neuer Technologien wie etwa

der >Life Science<, oder im Zusammenhang mit Versuchslaboren, Ställen, Zoos, der Fauna und Flora im Allgemeinen, im urbanen Raum, etc. gefragt. Hier ist die Schnittstelle der Tierethik mit der angewandten Ethik, wo quasi die rein philosophische Ebene verlassen wird und auf gesellschaftspolitische Fragen reale Antworten gesucht werden. (Grimm, Wild, 2016, S. 48)

5.2 Haltungen der Tierethik ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Singer und Regan

Im vorigen Kapitel wurde die Grundfrage der Tierethik bereits gestellt: >Was darf man mit Tieren machen und was nicht?< . In diesem Kapitel werden die Antworten, oder Antwortversuche, anerkannter Tierethiker_innen auf diese Frage dargelegt und ebenfalls versucht ihre Positionen auf die Nutztierhaltung und die Vivisektion auszuweiten. Die bekanntesten internationalen Vertreter dazu sind Peter Singer und Tom Regan, welche ab den 1970er Jahren leitgebende Werke der modernen Tierethik publizierten. Ihre Ansichten gründen auf zwei essentiellen ethisch- philosophischen Konzepten, einerseits auf dem >Moralischen Individualismus< und dem >Extensionsmodell<. Es geht hier im Besonderen um die Positionierung von Autoren_innen in Bezug auf die Thematik der Ausweitung der moralischen Gemeinschaft auf Tiere. Wo werden Unterscheidungen getätigt und Grenzen gezogen, oder aufgehoben? Was sind die Argumente von Ethikern_innen für, oder gegen eine Erweiterung? Zudem wurde auch schon genannt, dass die Grundfrage noch erweitert werden kann, es handelt sich dabei um die Frage ob Tiere nicht auch bloß um ihrer selbst willen geachtet werden sollen und deshalb automatisch zur moralischen Gemeinschaft zählen oder auch nicht. Gerade an diesem Punkt beginnt die Thematik spannend zu werden, da es folglich impliziert, dass dem menschlichen Handeln Grenzen gesetzt werden, da die Tiere nun ebenfalls moralisch relevant sind. Wie geht man mit diesem Dilemma um?

5.3 Moralischer Individualismus und Extensionsmodell

In den 1970er Jahren wurde nun jene Grundfrage als Ausgangspunkt genommen, ob Tiere moralischen Rang haben und dadurch ethischen Schutz verdienen sollen. Das System der indirekten Pflichten nach Kant wurde bereits erläutert, wonach die Pflichten nicht gegenüber dem Tier bestehen, sondern gegenüber dem_der Besitzer_in des Tieres. Bei der Ausweitung der moralischen Gemeinschaft würden direkte Pflichten gegenüber den Tieren entstehen. Es wurde das Beispiel mit dem Hund bei Kant genannt, wo es legitim ist ihn Tod zu schießen, wenn er keinen Nutzen mehr hat, jedoch soll man nicht grausam mit ihm sein. Ab den 1970er Jahren wird allerdings anders argumentiert und es wird hinfällig, welchen Nutzen ein Tier für den Menschen hat, sondern es geht um dessen Willen. Hier setzen Singer und Regan an und bauen ihre Argumente auf dieser Erkenntnis auf. Diese Vorgehensweise wurde von Phillip McReynolds treffend unter dem >extension model of moral standing<(MCREYNOLDS, 2004, S. 63), kurz Extensionsmodell, zusammengefasst. Dabei geht das Extensionsmodell davon aus, dass es gewisse wichtige Eigenschaften, ein Merkmal oder ein Charakteristikum gibt, welches ein moralisches Individuum haben muss, um als solches ausgezeichnet zu werden. Bei Kant war das etwa die Rationalität, um in den Status des moralischen Individuums erhoben zu werden. Das Extensionsmodell geht dabei weiter und baut etwa Bentham's Leiden ein. Später wird bei Regan noch ausgeführt, ob man ein >the subject of a life< (= Subjekt eines Lebens Theorie) ist. Ein einfaches Schema erklärt die Vorgehensweise: Eigenschaft A wird als grundlegende Eigenschaft für einen moralischen Status definiert. Wenn Lebewesen X Eigenschaft A (in hinreichenden Mengen) besitzt, hat X moralischen Status. Wenn dem Lebewesen X, A fehlt, fehlt X der moralische Status. Diese Formel kann man einfach durch Deklinieren mit bereits genannten Beispielen, wie etwa anhand der schwarzen und weißen Bevölkerung, wo lediglich über die Hautfarbe argumentiert wurde, ob man zu einer moralischen Gemeinschaft gehört oder nicht. Folglich kann man bei Reynolds festhalten, dass er das Extensionsmodell durch die moralische Gemeinschaft so aufbaut, dass die darin enthaltenen moralisch Individuen um ihrer selbst willen geachtet werden sollen, und die dazu relevanten Eigenschaften (A), sollen auf ähnliche, bis lang nicht teilhabende, jedoch mit den annähernd selben Eigenschaften ausgestatteten Wesen, ausgeweitet werden. (MCREYNOLDS, 2004, S. 64)

Beim Extensionsmodell scheiden sich die Geister der Tierethik. Eine Gruppe nimmt es an, die andere distanziert sich davon, jedoch findet man in der gängigen Literatur kaum Autoren_innen, die sich nicht in irgendeiner Weise darauf beziehen. Man kann jedoch bereits vorweg nehmen, dass sich die meisten modernen Tierethiker_innen für den Weg des Extensionsmodell entscheiden und sich zudem für einen >moralischen Individualismus< (RACHELS, 1990, S. 173), in der Erweiterung der moralischen Gemeinschaft, einsetzen. Dieser von James Rachel geprägte Ausdruck baut die Zugehörigkeit nicht durch das Belangen zu einer Gruppe auf, sondern durch einzelne Fähigkeiten, wie etwa Leidensfähigkeit, Rationalität, Sprachfähigkeit, Persönlichkeit, der Moralfähigkeit, also diverse Eigenschaften, welche Menschen und Tier in gewissen Konstellationen gleichsam haben können, auf. Populär ist die Methode zudem geworden, da Rachel es in seinem Buch >Created from Animals< (1990) geschafft hat, einen Weg zu zeigen, wie es relativ simpel nachvollziehbar, aber sehr plausibel, möglich ist, zu begründen weshalb man Individuen in die moralische Gemeinschaft aufnehmen soll oder nicht. Seine Kernaussage lautet wie folgt: Die Grundidee ist, dass man ein Individuum nicht nach seiner/ ihrer Gruppenzugehörigkeit behandelt, sondern nach seinen spezifischen Merkmalen die gruppenübergreifend sein können. Also wenn etwa Wesen A anders behandelt wird als Wesen B, muss das aufgrund von unterschiedlichen Merkmalen sein. Hätten sie die gleichen Merkmale und A gehört zur biologischen Art des Homo sapiens, und B einer anderen Gattung an, so wäre es moralisch nicht im Sinne des moralischen Individualismus, wenn diese unterschiedlich behandelt werden. Ein Wesen kann also nur nach seinen individuellen Fähigkeiten beurteilt werden, selbst wenn es den Menschen betrifft, wäre es unzulässig diese Gruppe zu bevorzugen. (RACHELS, 1990, S. 173 -174)

Durch diese Argumentation kann man folgern, dass die Separation und die Artzugehörigkeit zwischen Menschen und Tieren an Relevanz verlieren. Erneut ist das eine Kritik an den bereits erläuterten Praktiken des Speziesismus und des Anthropozentrismus.

Peter Singer fokussiert in seinen Arbeiten, wie anschließend gezeigt wird, die Empfindungsfähigkeit der Tiere und argumentiert auf dieser Basis. Regan stellt das >Subjekt- eines- Lebens< in den Mittelpunkt. Um den moralischen Individualismus zu rechtfertigen braucht es jedoch zwei Seiten. Erstens muss belegt werden, dass die moralischen Eigenschaften für die Ethik relevant und nachvollziehbar sind. Es muss klar verständlich sein, weshalb dieses Argument für die jeweiligen Individuen gleichermaßen

moralisch anerkannt werden soll. Hier handelt es sich um moralphilosophische Argumente. Das zweite und bislang noch nicht behandelte Gebiet ist, jenes der empirischen Erkenntnisse, welche Wesen und aus welchen Gründen beziehungsweise Merkmalen sie in die moralische Gemeinschaft aufgenommen werden sollen. Diese Synergie kann auch wieder als Grundstein für die Einordnung der Tierethik in die angewandte Ethik betrachtet werden. Die zweiten Argumente fallen also in die Biologie.

5.3.1 Der Fisch, ein praktisches Beispiel für das Extensionsmodell

Ein praktisches Beispiel kann man anhand der Studie des Philosophen Markus Wild und des Biologen Helmut Segner >Fische, Kognition, Bewusstsein, und Schmerz. Eine philosophische Perspektive< (2012) zeigen. Hier wird neues Wissen aus der Kognitionsforschung, der Verhaltensbiologie und der Veterinärmedizin mit philosophischen Ansätzen verbunden. Es eignet sich sehr gut sowohl die geschichtliche Herleitung als auch die philosophische und biologische Komponente des Extensionsmodells aufzuzeigen.

Die zwei Studien der Wissenschaftler wurden von der Schweizer EKAH, der Eidgenössischen Ethikkommission für Biotechnologie im Außerhumanbereich in Auftrag gegeben. Es wird das >alte Bild< des Fisches und das >neue Bild< des Fisches aufgezeigt. Fische sind demnach keine einfachen Reflexmaschinen, wie es geschichtlich und argumentativ auch bis vor kurzem in Fachkreisen üblich war, sondern kognitiv sehr ausgeprägte Lebewesen. Die Forschungen diesbezüglich wurden erst in den letzten 20 Jahre intensiviert und stehen somit erst in den Kinderschuhen. Die Forscher sind sich einig, dass die Beweislast den Vor(-urteilen)kenntnissen weit überlegen sind und dass ausgewählte, untersuchte Fische wie Forellen, Lachse, Barsche, Goldfische, oder Zebrafische messbare Schmerzen empfinden. Die zuletzt genannten Zebrafische werden sehr häufig als Versuchstiere verwendet, da sie eine sehr hohe genetische Ähnlichkeit zu Säugetieren aufweisen. Etwa 70 Prozent der Zebrafischgene kommen in ähnlicher Form beim Menschen auch vor und über 80 Prozent der bisher bekannten Gene, welche beim Menschen Krankheiten auslösen kommen auch im Zebrafisch vor (MAX PLANCK GESELLSCHAFT, Zebrafische, 2019). Spannend ist auch, dass der Fisch meist auch als Wildtier betitelt und in nicht- individuellen Größen verrechnet wird, also statt fünf Fische, der Fang, ein Kilogramm, ein Schwarm und so weiter. Umgekehrt wird er meist im Ganzen serviert, anders wie etwa ein Schwein, Kuh oder Huhn. Trotz

Quecksilberbelastung, Cadmiumbelastung, Antibiotika und Pestiziden gilt Fisch als sehr gesund. Norwegischer Zuchtlachs ist etwa ein Magnet für Läuse, welche mit Giftmischungen behandelt werden. Um ein Kilogramm Lachs zu produzieren benötigt es 0,55 Kilogramm brasilianisches Sojamehl, welches 30 Prozent des gesamten Futtermittels in Norwegen stellt und gleichzeitig immense Umweltschäden in Brasilien hinterlässt (FRANKFURTER ALLGEMEINE, Giftige Fischsuppe, 2018). Trotz ernährungswissenschaftlichen belegbaren Gründen, die für die Gesundheit von Fischen zutreffen, hat sich diese Meinung in der breiten Bevölkerung ohne jegliches Hintergrundwissen manifestiert. Die christliche Tradition könnte einen Ausgangspunkt für die Sonderstellung des Fisches sein. Freitags, als Referenz zum Karfreitag, soll gefastet werden und auf Fleisch verzichtet werden, jedoch nach katholischer Auffassung ist Fisch dabei eine löbliche Alternative und wird gewissermaßen nicht als Fleisch verstanden. Diese Auffassung wiederum lässt sich aus der >Historia animalium<, der aristotelischen Zoologie, aus dem vierten Jahrtausend vor Christus ableiten. Diese besagt, dass Fische zu den kaltblütigen Lebewesen und Menschen zu den warmblütigen Lebewesen zählen. Kaltblütige Lebewesen reizen das Fleisch von warmblütigen Lebewesen nicht auf. Ebenso wie für den Karfreitag gilt dies auch für die Fastenzeit¹⁶. Man kann dieses Bild noch weiterspinnen, wenn man etwa das >Evangelium nach Markus, Kapitel 6< (Um 70 n. Chr.) hernimmt, wo es um >Die Rückkehr der Jünger und die Speisung der Fünftausend< geht. Darin werden neben fünf Laib Brot auch zwei Fische auf wundersame Weise durch die Lobpreisung vermehrt, damit Fünftausend satt werden konnten¹⁷. (EKAH, 2012, S. 7-10) Dies zeigt auch die Sonderstellung des Fisches neben Brot und Fleisch in der christlichen Lehre.

Der Fisch gilt als Instinkt- und Reflexmaschine, oft ist der bereits widerlegte Mythos des „Drei – Sekunden - Gedächtnisses“ noch fest in den Vorstellungen über Fische

¹⁶ Martin Luther äußert sich zu dem kritisch in der Sermon >Von den guten Werken< (1520) wie folgt „Die alle zusammen suchen nichts andres im Fasten als das Werk an sich; wenn sie das getan haben, meinen sie, es sei wohlgetan. Ich will hier davon schweigen, dass etliche auch so fasten; dass sie sich dennoch voll saufen, etliche auch so reichlich mit Fisch und anderen Speisen fasten, dass sie mit Fleisch, Eiern, Butter viel billiger hinkämen, dazu auch viel bessere Früchte des Fastens erlangten.[...] Wenn nun jemand fände, dass von Fischen mehr Mutwillen in seinem Fleisch sich erhöbe als von Eiern und Fleisch, soll er Fleisch und nicht Fisch essen.“ (LUTHER M., 1520). Im geschichtlichen Verlauf hat sich die protestantische Tradition dann eher an die katholische Auffassung gehalten, als an die Kritik Luthers.

¹⁷ „Darauf nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie an die Leute austeilen. Auch die zwei Fische ließ er unter allen verteilen. Und alle aßen und wurden satt. Als die Jünger die Reste der Brote und auch der Fische einsammelten, wurden zwölf Körbe voll. Es waren fünftausend Männer, die von den Broten gegessen hatten.“ (MK 6, 41-44, za. 70 n. Chr.)

verankert (BROWN C., LALAND N. K., 2003, S. 280 -288). Demnach konnte man begründen, dass es etwa keine Tierquälerei ist, Goldfische zu halten, da sie nach drei Sekunden ihr Schicksal bereits vergessen hätten. Wissenschaftlich bewiesen ist jedoch, dass sie sich zumindest drei Monate zurück erinnern können (DRÖSSER, 2007). Auch Teile der Wissenschaft teilten bis vor kurzem diese Ansichten, dass Fische geleitete Lebewesen durch angeborene Dispositionen sind. Ein Wandel vom alten zum neuen Bild des Fisches vollzog sich in den letzten Jahrzehnten (BROWN C., et al. 2006, S. 16 -18).

Nun wissen wir, woher die Sonderstellung des Fisches eventuell gründen kann und dass alte Stigmata des Fischwissens, Großteils in Frage gestellt werden können, etwa der Aspekt des Gedächtnisses. Dies führt dazu, dass man nun, wenn ein Fisch auch ein Gedächtnis hat, man eventuell darüber diskutieren kann, dass er auch eine Psyche, oder ein „Bewusstsein“ hat. Gibt es so etwas überhaupt bei Fischen? Kann ein Fisch durch Erfahrungen klüger werden? Lernen sie aus Fehlern? Gehen sie soziale Beziehungen ein? Auf diese Fragen gibt es für Fische in der Regel verschwindend wenige Antworten, anders ist das jedoch bei Säugern und Vögeln. Man kann oft relativ gut informierte Laien finden, welche zu komplexen Themen Stellung nehmen können, wie etwa dass Delphine enge Bindungen über Jahre mit anderen Tümmeln eingehen und diese per Namen nennen und gemeinsam bei gehaltener Flosse schwimmen (SCIENCE, Delfine, 2018), oder dass Schimpansen das, was für andere sichtbar ist, strategisch zu ihren Gunsten verändern können (Karg K., 2015, S. 1069). Es würden sich hier noch einige weitere Beispiele von Krähen, Elefanten und Orang Utans anreihen lassen, welche sich großer Bekanntheit erfreuen. Heute gilt der Fisch nicht mehr einfach als Reflexwesen, sondern als kognitives Lebewesen, welches Prozesse verarbeitet, sich erstaunlich schnell an neue Situationen anpasst und somit Erinnerungs- Lern- und Entscheidungsfähigkeit an den Tag legt (BROWN C., LALAND N. K., 2003, S. 280 -288).

Betrachtet man das Fischhirn, ist es nicht winzig und zurückgeblieben, sondern es weist eine beträchtliche Anzahl an Homologien und Analogien mit den Säugetieren auf. Die Forschung der letzten 20 Jahre war unter anderem ausschlaggebend für die Weiterentwicklung des alten zum neuen Bild des Fisches, was von der Öffentlichkeit jedoch noch nicht wirklich wahrgenommen wurde. Ausgehend von den kognitiven Fähigkeiten ist nun die Frage der Empfindungsfähigkeit bei Fischen aufgeworfen worden. Also ob Fische Schmerzen empfinden können. Die Studie ist dahingehend spannend, da sie von einem Biologen Beiträge einbringt, welche der Psychologe als Ausgangspunkt nimmt. Es entsteht ein ethisch- philosophisches Problem, wenn man

einfacheren Tieren, wie Fischen, Empfindsamkeit in Form von Schmerzen zugesteht. (EKAH, 2012, S. 14)

Vorweg wird an dieser Stelle genommen, dass belegt werden konnte, dass Fische Schmerzen wahrnehmen können, aber nicht in welcher Ausprägung sie diese fühlen. Man kann Tiere, anders wie meist bei Menschen, nicht einfach fragen, ob ihnen das Schmerzen bereitet oder nicht. Das Jammern einer Katze, oder Winseln eines Hundes kennt man, wenn sie Schmerzen verspüren, jedoch ist dies bei Fischen, da sie eine andere Welt, eine Unterwasserwelt bewohnen, nicht in erster Linie hörbar, oder an ihren Blicken einfach wahrnehmbar.

Dazu gehen Wissenschaftler_innen mit sogenannten Checklisten vor. Die Frage der Schmerzempfindung bei Fischen konnte positiv beantwortet werden, weil ausgewählte Fischarten, welche zuvor schon genannt wurden, nicht nur zur Nozizeption, welche bei Fischen sehr spät, 2003 festgestellt wurde, sondern auch Schmerz als Gefühl wahrnehmen können. Die Nozizeptoren (Schmerzrezeptoren) brauchen eine kognitive Verarbeitung, um als Schmerz wahrgenommen zu werden. Der Mensch etwa besitzt eine Schmerzmatrix zu der etwa auch die Großhirnrinde und der Thalamus zählen. Schläft der Mensch, kann er zwar nozizeptive Signale empfangen, aber viele werden nicht direkt in Schmerzen umgewandelt, nur um den Unterschied zwischen Nozizeption und Schmerzempfinden zu verdeutlichen. Der Fisch besitzt keine Großhirnrinde, jedoch viele andere ältere Gehirnbereiche und genau hier setzt die Wissenschaft an, um zu untersuchen, ob diese Bereiche ausreichen um von Schmerzempfindung zu sprechen. Hier scheiden sich auch die Geister, da mit aktuellen Forschungen belegt werden kann, dass Fische ausgeprägte kognitive Fähigkeiten haben, und die Kognition als Grundstein für das Schmerzempfinden gilt, somit kann davon ausgegangen werden, dass die Wahrscheinlichkeit sehr hoch ist, dass Fische ein Schmerzempfinden haben. (SEGNER H., WILD M., Fische, 2018) Nach folgenden acht Kriterien wurde in der Studie vorgegangen, um Schmerzen bei Fischen zu messen: Existenz von Nozizeptoren(I), Pfade zum Zentralnervensystem(II), Verarbeitung in höheren Hirnarealen (III), Vorhandensein von Opioidrezeptoren und endogenen Opioiden (IV), positive Reaktion auf Schmerzmittel (V), physiologische und behaviorale Reaktion auf noxische, also schädigende, Schmerzmittel (VI), Erlernen von Vermeidungsverhalten (VII), und Abwandlung, Suspension, normaler Verhaltensroutinen (VIII) (EKAH, 2012, S. 157).

Nun wurde soweit hingeleitet, dass man den Ausdruck >Bewusstsein< in dem Zusammenhang von Schmerz verwenden kann. Dies wirft nun ein Feld auf, welches auch

den Diskurs von Schmerz in ethischer und rechtlicher Sicht mit einbezieht. Hierzu kann man die drei Tierschutzgesetze des deutschsprachigen Raumes miteinander vergleichen. In der Schweiz wird im Tierschutzgesetz vom 16.12.2005 (Stand 1.5.2017) der Begriff der >Würde< folgend ausgeführt. Es geht um den „Eigenwert des Tieres“ der „geachtet werden muss“ und „Die Würde des Tieres wird missachtet, wenn eine Belastung des Tieres nicht durch überwiegende Interessen gerechtfertigt werden kann“ (TSCHG 455, Allgemeines Art. 3). Eingriffe sind etwa, wenn einem „Tier insbesondere Schmerzen, Leiden oder Schäden zugefügt werden, es in Angst versetzt oder erniedrigt wird, wenn tief greifend in sein Erscheinungsbild oder seine Fähigkeiten eingegriffen oder es übermässig[sic] instrumentalisiert wird;“(TSCHG 455, Allgemeines Art.3). Unter >Wohlergehen< wird explizit nochmals festgehalten, dass dieses für Tiere nur sichergestellt ist, wenn „Schmerzen, Leiden, Schäden und Angst vermieden werden;“(TSCHG 455, Allgemeines Art. 3). Nicht nur der Schmerz an sich ist wichtig für die Begriffsbestimmung, sondern auch Angst und Leid, damit sind lang anhaltende Schmerzen gemeint. Zudem wird noch geregelt, dass auf artgerechte Haltung und Ernährung Augenmerk gelegt werden soll, aber auch dass sie sich ihrer Art bemessen verhalten können und dass sie gesundheitlich umsorgt sind. Im Tierschutzgesetz der Bundesrepublik Deutschland, welches erstmals im Jahr 1972 in Kraft getreten ist, 2006 einer Neubekanntmachung unterzogen wurde und die letzte Überarbeitung im Dezember 2018 erhielt, wird das >Wohlbefinden< folgend definiert „Niemand darf einem Tier ohne vernünftigen Grund Schmerzen, Leiden oder Schäden zufügen.“ (TIERSCHG, 2018, §1). Im österreichischen Tierschutzgesetz ist das >Wohlbefinden< ebenfalls verankert und im >Verbot der Tierquälerei< genauer ausformuliert „Es ist verboten, einem Tier ungerechtfertigt Schmerzen, Leiden oder Schäden zuzufügen oder es in schwere Angst zu versetzen.“(RIS, 2019, §5). Spannend ist hier die Passage der >schweren Angst<, welche elfmal im Tierschutzgesetz Österreichs vorkommt. Jedoch wird nie genauer definiert, ab welcher graduellen Ausprägung man von schwerer, leichter oder mittlerer Angst spricht. Beim Schweizer Gesetz ist spannend, dass der Eigenwert des Tieres geachtet werden muss, was sehr an die Ausformulierung Regans, 2004, des >inhärent Wertes< erinnert, welcher an späterer Stelle noch expliziter erläutert wird. Bei der Begutachtung der drei Gesetze wird ersichtlich, dass das Wohlergehen bei allen drei Staaten verankert ist, jedoch mit unterschiedlichen Bestimmungsgraden. Das Österreichische lässt etwa sehr viel Raum für eigene

Interpretationen offen. Unisono liest man dennoch heraus, dass das Tierwohl durch Schmerzen in allen gefährdet wird.

Verlassen wir nun die rechtliche Sphäre und begeben uns in die Ethische, worauf die Rechtliche häufig aufbaut, siehe Ethikkommissionen. Hier spielt Schmerz die gleiche Rolle und verletzt ebenso das Tierwohl bei allen bekannten Auslegungen von Tierethikern_innen, sei es der utilitaristische (Singer), deontologische (Regan), tugendethische, kontraktualistische oder mitleidsethische Ansatz(Schopenhauer, Donovan). (WOLF U., 2012, S. 5 – 7).

Bei den meisten anderen Tieren müsste der Zusammenhang des Tierwohls in Verbindung mit Schmerzen, wie hier bei der rechtlichen und ethischen Sicht nicht explizit ausgewiesen werden, jedoch so Segner in einem Bericht im SCHWEIZER RADIO UND FERNSEHEN SRF, über die Schmerzempfindung bei Fischen, „ Die Forschungsgemeinde ist ziemlich genau in der Mitte gespalten. Man wird nie einen hundertprozentigen Beweis haben. Man hat Hinweise“ (THEIS D., 2014). Klar ist bereits, dass prinzipiell der Zusammenhang zwischen Tierwohl und Schmerz nicht mehr eigens betont werden muss, da auch gesetzlich, zumindest im deutschsprachigen Raum, bereits Platz dafür geschaffen wurde. Im Bezug auf Fische ist das noch nicht so klar und es gibt noch Stimmen, die diesen Zusammenhang nicht sehen, oder nicht sehen wollen. So schreibt etwa der deutsche Biologe Robert Arlinghaus, dass es zwei Zugänge zum Fischwohlergehen (fish welfare) im „Sportfischen“ gibt. Einerseits den pragmatischen Zugang (pragmatic approach) und zweitens den Leid- zentrierten Zugang (suffering-centered approach) (ARLINGHAUS R., et al., 2009).

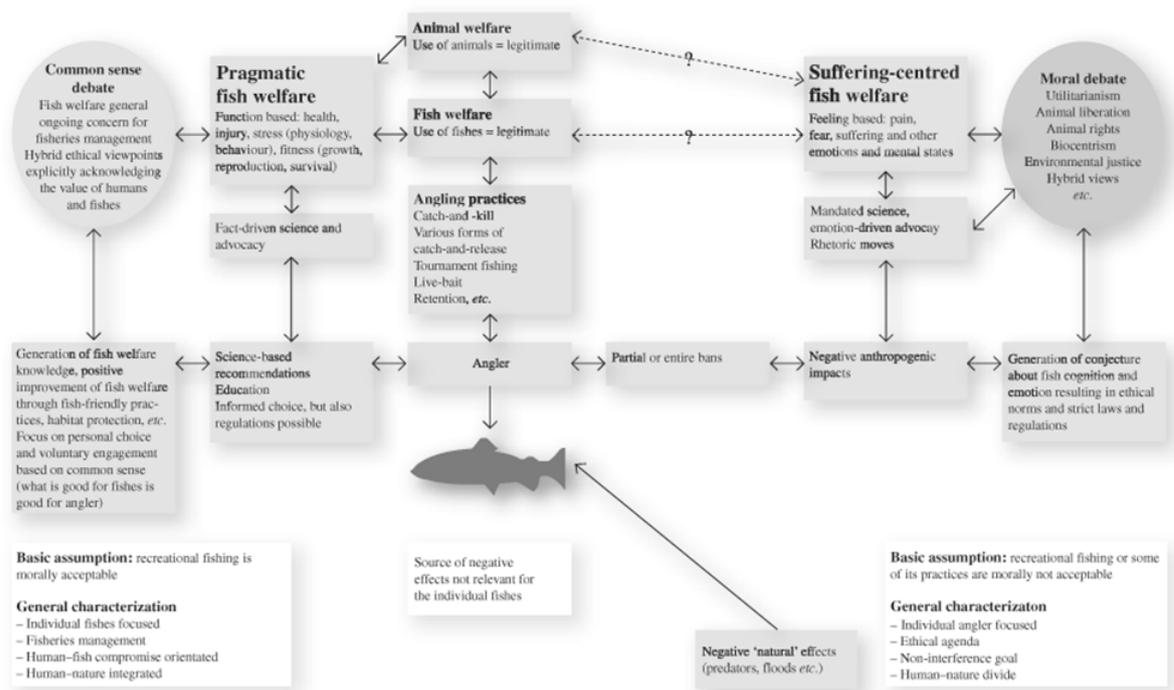


Abbildung 21 Fish Welfare, Quelle: ARLINGHAUS R., 2009, S. 240

Aus der Abbildung und der dazugehörigen Passage im Text ist ersichtlich, dass es beim ersten Zugang um die Fitness und Gesundheit des Fisches geht, die für den Sportangler_in im Focus steht. Im zweiten werden das Leid und der Schmerz ins Zentrum gerückt. Der pragmatische Ansatz resultiert darin, dass gegen Sportfischen nichts einzuwenden sei, dem gegenüber basiert der leid - zentrierte Ansatz auf moralischen Vorschriften und einem unlösbaren Konfliktpotenzial. Die Autoren nehmen bereits in der Einleitung stark dazu Stellung, dass sie den ersten Ansatz für besser befinden: „Contrary to a suffering-centred approach to fish welfare, a pragmatic perspective emphasizes positive messages and facilitates constructive dialogue among stakeholders. In contrast, a suffering-centred approach to fish welfare tends to promote tension and enduring conflict that cannot be reconciled objectively and thus should be avoided.” (ARLINGHAUS R., et al., 2009, S. 2448). Diese Aussage wurde etwa von Felicity Huntingford, in dreierlei Punkten kritisiert und für tendenziell befunden. Erstens, dass durch einen Wissenschaftler der leid- zentrierte Ansatz negiert wird und verdeutlicht wird, dass es kein Interesse am Wohl der Fische gibt, obwohl es dafür sehr wohl Empathie in der Bevölkerung gibt. Zweitens wird das Fischwohl als objektiv und wissenschaftlich behandelt dargestellt, obwohl die eigene Agenda von Arlinghaus et al., nicht transparent dargestellt wird, da diese Sportangeln moralisch stützt. Drittens

werden Standpunkte Huntingfords et al., fälschlich wiedergegeben. (HUNTINGFORD, 2007, S. 1 – 2.) Das Wohl von Tieren ist rechtlich und ethisch mit Schmerz verbunden. Wenn man bloß den pragmatischen Weg hernimmt, oder nur jenen wo Tierwohl mit Schmerz vernetzt ist, wird die Verbindung beider nicht finden. Zudem wird durch die Trennung suggeriert, dass das Tierwohl, welches Schmerz und Leid ins Licht rückt, nicht dazu fähig ist pragmatische Lösungen zu finden, sondern zu Konflikten führt die unlösbar sind. Gesundheit, Fitness, Schmerz und Leid,¹⁸ gehören gleichsam zum Begriff des Tierwohls und es gibt keine Gründe diese Belange in zwei unterschiedliche Gruppen zu separieren. Es handelt sich um zwei Merkmalsgruppen der gleichen Angelegenheit, und zwar der des Tierwohls. (YUE C., 2012, S. 13)

Die beschriebene Studie von Wild und Segner, welche noch um einige Blickwinkel ergänzt wurde, soll die verbindende Frage der kognitiven Fähigkeiten von Fischen, welche oft als eine sehr gesonderte Gattung von Lebewesen betrachtet wird, mit der Frage nach dem Schmerzempfinden in den Mittelpunkt rücken. Wie wir im späteren Teil der Arbeit noch sehen werden ist die Frage des Schmerzempfindens eine Zentrale in der Tierethik. Wenn Fische Schmerzen empfinden, welche zumindest für einen Teil der Wissenschaft bereits hinreichend belegt wurde, bedeutet das laut Segner, dass es weitreichende Konsequenzen für den alltäglichen Umgang mit Fischen gibt und es erneut zu einem wichtigen Bestandteil der angewandten Ethik beiträgt. Themenfelder, für die diese Studien, welche vor allem in den letzten 20 Jahren intensiver geführt wurden, sind etwa; die Fischerei im Sport- und Freizeitbereich, die industrielle Fischerei (Aquakulturen, Aquaponik, Hochseefischerei, Süßwasserfischer, Aqua-Farming), die Forschung im Medizinischen, aber auch in anderen Bereichen, für die Gastronomie oder auch für das Halten von Fischen im privaten oder zoologischen Bereich.

Sechs Jahre nach der Veröffentlichung der Studie, melden sich Wild und Segner, erneut gemeinsam zu diesem Thema in einem Interview zu Wort. Da die Studie nicht die Folgeeffekte für die Forschung, Wirtschaft und Privatsphäre zeigen, von denen einige

¹⁸ Die OIE Welt Organisation für Tierwohl erklärt im Artikel 7.1.1. des >Terrestrial Codes<: “*Animal welfare* means how an *animal* is coping with the conditions in which it lives. An animal is in a good state of *welfare* if (as indicated by scientific evidence) it is healthy, comfortable, well nourished, safe, able to express innate behaviour, and if it is not suffering from unpleasant states such as pain, fear, and distress. Good *animal welfare* requires *disease* prevention and veterinary treatment, appropriate shelter, management, nutrition, humane handling and humane *slaughter/killing*. *Animal welfare* refers to the state of the animal; the treatment that an *animal* receives is covered by other terms such as *animal care*, animal husbandry, and humane treatment.” (OIE, 2012, S. 289). So beinhalten Äußerungen rund um das Tierwohl Teile von Gesundheit, Komfort, gute Ernährung, Sicherheit, als auch wenig angenehme Teile wie Schmerz, Angst und Stress. Dies soll die oben genannte Argumentation nochmals von einem anderen Licht beleuchten.

gerade angeführt wurden, wird in dem Interview dazu genauer Stellung genommen. Es wird genauer auf die Intensivhaltung von Fischen in geschlossenen Systemen eingegangen (Aqua-Farming), als auch die neue erreichte Dimension der Forschung mit Tieren, vor allem durch den Zebrafisch, welcher sich durch seine spezielle Eigenschaft als Modellorganismus in der Genetik, Entwicklungsbiologie und Toxikologie einsetzen lässt. Der subjektive Eindruck Wilds lässt jedoch darauf schließen, dass diese Tiere aktuell in der Forschung einen noch geringen Stellenwert, als Mäuse und Ratten haben und nur teilweise als Lebewesen wahrgenommen werden. Wild argumentiert weiters, weshalb er allen fühlenden Tiere Lebensrechte einräumt. Für viele Menschen stellt das schmerzlose Töten von Tieren kein Problem dar, jedoch fehlt Wild dabei der wichtige Aspekt, dass Tieren durch diese Tötung die Chance auf positive Empfindungen unwiederbringlich genommen wird¹⁹. Einen ähnlichen Ansatz findet man in dem Buch Zoopolis (2013) von Sue Donaldson und Will Kymlicka, worin beide Tierrechtsideen mit politischen Theorien verbinden und kritisieren, dass Tierrechte meist nur negativ konnotiert werden, etwa im Zusammenhang nicht getötet, gefangen oder gequält zu werden. Die positiven Rechte, wie Freude oder Tierwohl, fallen dabei häufig unter den Tisch (DONALDSON S., KYMLICKA W., 2013). Wild erläutert zudem den Blickwinkel aus ethischer Sicht mit praktischen Beispielen. Für die High- Tech Fischerei zum privaten Vergnügen, wo durch den Hacken direkt in empfindliche Nervenenden bei Fischen Schmerz und Schreck ausgeübt wird, hat er kein Verständnis. Bei der Forschung kann er unter guter Begründung, wissenschaftliche Versuche, gutheißen aber nur unter sehr strenger Kontrolle und insbesondere der nötigen Bildung der Scientific Community über neuste wissenschaftliche Kenntnisse der Forschung im Bereich des Fisches. Bei der rechtlichen Ebene sieht Segner das Tierwohl oft nur zweitrangig berücksichtigt, da oft gewisse Sachzwänge an erster Stelle kommen. Im deutschen Tierschutzgesetz muss ein

¹⁹ „ Es leuchtet ein, dass man einem Tier, das Schmerzen empfinden kann, ohne guten Grund kein Leid zufügen sollte. Viele Menschen sind aber der Auffassung, dass das schmerzlose Töten kein Problem darstelle, weil man dem Tier damit ja kein Leid zufüge. Deshalb haben einige Philosophen argumentiert, dass ein Lebensrecht nur solchen Wesen zukommt, die lieber leben als nicht leben wollen. Um diese Präferenz aber haben zu können, muss man so etwas wie eine Vorstellung der Zukunft und des eigenen Lebens haben. Das setzt anspruchsvolle kognitive Fähigkeiten voraus. Ich selber vertrete diese Auffassung nicht, sondern meine, dass empfindungsfähige Lebewesen ein Lebensrecht haben. Erstens sollte man darauf achten, dass es bei Lebewesen, die wir um ihrer selbst willen achten sollten, nicht nur auf die Leidensfähigkeit ankommt, sondern ganz allgemein darauf, positive und negative Empfindungen haben zu können, also Freude und Schmerz. Dann können wir überlegen, warum wir es schlimm finden, wenn man ein solches Wesen quält. Wenn wir ein gesundes Tier töten, fügen wir ihm einen irreversiblen Schaden zu: Wir nehmen ihm nämlich die Chance auf positive Empfindungen. Deshalb meine ich, dass wir nicht nur das Quälen von empfindungsfähigen Tieren, sondern konsequenterweise auch die Tötung von solchen Tieren als verwerflich beurteilen sollten.“ (SEGNER H., WILD M., Fische, 2018)

privat geangelter Fisch vor seiner Tötung betäubt werden, wie auch immer das in der Praxis umgesetzt wird. Dies gilt jedoch nicht für den kommerziellen Fischfang. Bei der Hochseefischerei erscheint die technische Frage, wie es möglich sein soll die Fische am Meeresgrund zu betäuben, bevor sie getötet werden. Zudem irritieren die Forscher immer mehr der Vorrang pragmatischer Lösungen gegenüber den geltenden Tierschutzverordnungen, so etwa ist Narkose bei der Ferkelkastration seit 2010 geltendes Recht in der Schweiz, jedoch durch Argumentation von zu hohen Kosten bei der Schmerzausschaltung von Züchternverbänden, wird dieses Recht teils konsequenzlos umgangen. Auch das Sprichwort „Stumm wie ein Fisch“ hat wortwörtlich an Aussagekraft gewonnen, da nicht nur bei Delphinen (Anm.: Sind Säugetiere keine Fische), sondern auch bei Fischarten Kommunikationsformen festgestellt werden konnten. (SEGNER H., WILD M., Fische, 2018)

Dieses Beispiel des Fisches wurde gewählt, da man an einem noch ziemlich gut eingrenzbaren Themenfeld, die geschichtliche Herleitung über die Differenzierung des Fisches zu den restlichen Tieren durch das Christentum und auch durch das bislang im Verhältnis wenig erforschte Habitat der Fischwelt, als auch die aktuelle Bearbeitung des Diskurses in der Scientific Community betrachten kann. Somit hat es eine geschichtliche und zeitgenössische Komponente; welche sich noch in einem starken Wandel befindet.

Mit dieser langen Herleitung wird klar, dass das empirische Wissen, welches aus der Kognitionsforschung, der Veterinärmedizin, der Zoologie oder auch der Physiologie stammt, essentiell wichtig für die Abgrenzung oder die Erweiterung der moralischen Gemeinschaft, anhand festgelegter, messbarer Parameter ist. Um das Beispiel des Fisches nochmals kurz durch zu deklinieren. Es wurden Gründe gesucht, um Anliegen von Tieren und Menschen gleich zu behandeln. Die moralphilosophische Annahme war, dass man das Schmerzempfinden als ausreichenden Punkt gelten lässt, um von gemeinsamen Interessen zu sprechen. Dann würde sich die Moralische Gemeinschaft um alle schmerz- bzw. leidensfähigen Wesen vergrößern. Die Naturwissenschaft legt quasi hier den Grundstein und bestimmt, oder trägt dazu bei welche, Wesen Schmerzen empfinden, vereinfacht könnte dieses Ablaufschema folgend aussehen; I) hat das Wesen Schmerzrezeptoren, II) ein Nervensystem und III) legt es Abwehr- bzw. Vermeidungstendenzen gegenüber von Schmerzen an den Tag (GRIMM H., WILD M., 2016, S. 55), um zu bestimmen wer in die moralische Gemeinschaft aufgenommen wird oder nicht. Das empirische Wissen ist also von immensem Wert, da es sonst schwierig sein würde die Kriterien für die moralische Relevanz zu begründen.

Im kommenden Teil über Singer und Regan wird die biologische Ähnlichkeit zwischen Menschen und Tieren als ein Ausgangspunkt verwendet und es wird häufig die Rede von >nicht- menschlichen Wesen< und >menschlichen- Wesen< an Stelle von Tieren und Menschen sein, da die biologische Unterscheidung häufig nur eine graduelle ist. Der Differentialismus würde diese Gemeinsamkeit den Tieren absprechen und eine klare Trennung vornehmen. Das Extensionsmodell und der moralische Individualismus gelten nicht nur aus ethischer Sicht, sondern auch aus naturwissenschaftlicher Sicht als plausible Praktiken um eine Ausweitung der moralischen Gemeinschaft zu erklären.

Am Beispiel der zwei Klassiker, Tom Regan und Peter Singer, welche die Erweiterung anhand des Extensionsmodells vollziehen, soll dies gezeigt werden und im daran anschließenden Kapitel über Peter Rosegger in einen historischen Kontext, mit kritischen Anmerkungen, im deutschsprachigen Raum der Jahrhundertwende, gesetzt werden.

5.4 Peter Singer, vom Utilitarismus zum Präferenz –Utilitarismus

„Alle Tiere sind gleich, oder warum das ethische Prinzip, auf dem die Gleichheit der Menschen beruht, von uns fordert, die gleiche Berücksichtigung auch auf Tiere auszudehnen.“ (SINGER P., 1996, S. 27)

Singer bekannteste Arbeiten im Zusammenhang der Tierethik sind zweifelsohne die Werke >Animal Liberation< und der Nachfolger >Practical Ethics<. Das einleitende Zitat Singers stammt aus ersterem und Titelt unter dem Einstiegskapitel des Buches. Ein kurzer Einblick wurde bereits in dieser Arbeit auf Seite 29 bis 31 gegeben. Die moraltheoretischen Fundamente seiner Argumentation befinden sich in beiden Büchern jeweils in den ersten beiden Kapiteln.

Benthams Zitat ist wiederum die Grundlage auf der Singer seine Argumentation aufbaut. Prinzipiell wird beim Utilitarismus Schmerz und Leid vermieden und Lust und Glück maximiert (SINGER P., 1996, S. 36). Die Moral entsteht beim Utilitarismus also nicht im Begriff der Pflicht oder des Rechts, sondern durch das Ziel moralisch richtig zu Handeln. Das Ziel liegt darin in der Verringerung von Leid, beziehungsweise Vermehrung von

Lust oder Glück. Das Ziel des moralischen Handelns ist hier nicht im individuellen Sinn begriffen, sondern viel mehr im Sinn einer Verringerung des Gesamtleidens auf der Welt, beziehungsweise Steigerung des Gesamtglücks. Hier wird im Utilitarismus also ein Übergang vom subjektiven Glück zum objektiven Gesamtglück gefordert, was praktisch schwierig ist zu behandeln, da es nicht heißt, dass die subjektive Glückmaximierung jedes Einzelnen, jeder Einzelnen, zum Gesamtglück führt. (WOLF U., 2012, S. 35 - 36)

Singer hat in seinem Folgewerk, *Practical Ethics*, einen anderen Ansatz als den des Glücks unternommen um den Utilitarismus her zu leiten. Er baut dies auf einer universalistischen Moral auf, welche das Ziel hat, dass moralisch richtige Handlungen, die Interessen aller betroffenen der Handlung maximieren. Es scheint jedoch so, dass zwischen dem Buch *Practical Ethics* und *Animal Liberation* lediglich der Begriff Glück mit Interesse ausgetauscht wurde um die utilitaristische Basis zu begründen. Singer nennt diesen Begriff >Präferenz- Utilitarismus< (REGAN T., 1984, S. 206). Den Vorteil den der Interessenbegriff mit sich bringt ist jedoch, dass Interesse von innen heraus gesehen wird und nicht von außen bestimmt wird worin die Individuen ihr Glück finden.

Egal ob man von Glücks- oder Interessensbefriedigung im Utilitarismus ausgeht, bleibt das Grundproblem das Gleiche; Individuen werden lediglich als Behälter von Glück, Lust oder Interessen gesehen, (REGAN T., 1984, S. 205 – 206) was wiederum keine Grenze für das Agieren anderer mit diesen darstellt, sondern können einem anderen Nutzen, etwa Forschung und Entwicklung oder Ernährung, untergeordnet werden. Singer und Regan geht es in dieser Thematik darum, zu zeigen ob man Tiere töten darf oder nicht.

Man kann generell sagen, dass für den Utilitarismus seine universelle Einsetzbarkeit und Nachvollziehbarkeit spricht, mit dem Ziel dass man Tieren nicht unnötiges Leid zufügt. Was jedoch die ungeklärte strittige Frage ist, ob Tieren der gleiche moralische Status wie Menschen zugesprochen werden soll, oder eine abgeschwächte Version davon, kann der Utilitarismus nicht ganz beantworten. (WOLF U., 2012, S. 37) Singer meint jedoch wer Tieren bei der individuellen Lust- bzw. Interessensmaximierung weitergehende Ausnahmen macht, weil sie keine Mitglieder der menschlichen Spezies sind, so sagt Singer, dass dies moralisch ein irrelevanter Grund ist und man würde daher aus reiner Willkür handeln, ebenso als würde man gewisse Menschen, wegen ihrer Hautfarbe oder wegen ihres Geschlechts, schlechter stellen (SINGER P., 1996, S. 7 ff.). Die weitere Folge daraus ist der bereits erwähnte >Speziesismus<, worin es um die willkürliche Bevorzugung von Mitgliedern einer Spezies gegenüber anderer Spezies geht, was sich nach Singer genauso wenig begründen lässt wie Rassismus und Sexismus. Er

argumentiert, für was er sehr häufig kritisiert wurde, dass wir auch Menschen, welche keine Personen sind, einen vollen moralischen Status zugestehen, wobei Tieren diesen Menschen, in ihren Fähigkeiten oft gleich sind oder sogar überlegen sein können. Daher lässt Singer eine Unterscheidung auf Grund der Spezies nicht gelten in seiner Argumentation. (SINGER P., 1996, S. 343 ff.)

In der Praxis ist diese Argumentation der Dinge nicht so einfach. Es kann sein, dass die reine Zugehörigkeit zu einer biologischen Spezies kein moralisch relevanter Aspekt sein muss, sonst könnten Personen für die Gleichstellung von Menschen, die keine Personen sind, noch andere Gründe haben, die für Tiere nicht gelten. Somit kann man Utilitarist_in sein und gleichzeitig der Auffassung sein, dass das menschliche Glück oder Interesse ein >höheres< als das von Tieren ist. Weiteres gibt es auch noch die christlichen Utilitaristen_innen, welche das menschliche Leben immer als höher als das tierische erachten, mit der Folge, dass menschliche Interessen immer über tierischen stehen. (WOLF U., 2012, S. 38)

Der moralische Individualismus wird von James Rachels in den 1990er Jahren erstmals niedergeschrieben und dient hier als Grundlage für die Diskussion:

„Moral individualism is a thesis about the justification of judgments concerning how individuals may be treated. The basic idea is that how an individual may be treated is to be determined, not by considering his group memberships, but by considering his own particular characteristics. If A is to be treated differently from B, the justification must be in terms of A's individual characteristics and B's individual characteristics. Treating them differently cannot be justified by pointing out that one or the other is a member of some preferred group, not even the 'group' of human beings.” (RACHELS J., 1990, S. 173 – 174).

Animal Liberation baut auch auf dieser These auf. Singer definiert die moralische Relevanz von Tieren durch ihre Leidens- und Empfindungsfähigkeit, oder anders gesagt, dass sie das Interesse inne haben, nicht zu leiden. Singer resultiert: „Wenn ein Wesen leidet, kann es keine moralische Rechtfertigung dafür geben, dieses Leiden nicht zu berücksichtigen. Wie auch immer dieses Wesen beschaffen sein mag, das Prinzip der Gleichheit verlangt, daß [sic] – soweit ein grober Vergleich überhaupt möglich ist – sein Leiden genauso zählt wie ein entsprechendes Leiden irgendeines anderen Wesens. Ist ein Wesen nicht in der Lage zu leiden oder Freude bzw. Glück zu erfahren, dann gibt es auch nichts zu berücksichtigen. Die Grenze des Empfindungsvermögens - [...] – ist die einzige

vertretbare Grenze, die wir hinsichtlich der Berücksichtigung der Interessen anderer ziehen können.“ (SINGER P., 1996, S. 37 – 38).

Er geht dabei von einem intrinsischen Wert, welchen Tiere durch die Leidensfähigkeit haben, aus. In der >Praktischen Ethik< argumentiert Singer, dass es nicht rechtens sein kann Menschen prinzipiell den Vorzug gegenüber von Tieren zu geben, da das seiner Auffassung von Gerechtigkeit entgegenwirkt, welche darin begründet ist, dass die Gleichheit aller Menschen, welches auf dem Prinzip der gleichen Interessenserwägung beruht, auch auf die Gattung der nicht Menschen erweitert werden soll. (Singer P., 1989, S. 70.). An dieser Stelle passt auch das bekannte Zitat von George Orwells <Animal Farm> (1945) sehr Gut um die Kritik Singers, an dem aktuellen tierethischen Diskurs, einen Grundimpuls zu geben; „Some animals are more equal than others“. In diesem Fall wären es: „manche interessensgeleitete bzw. empfindsame Wesen sind gleicher als andere“. Im Mittelpunkt der Argumentation Singers steht also immer das Interesse eines Individuums an einer Sache, hier die Empfindsamkeit und die gleiche Berücksichtigung dieser Interessen der Individuen. Dieser, sich zuerst vollkommen egalitaristisch anhörende Ansatz, gilt aber nicht zu 100 Prozent und wird noch genauer von Singer ausgeführt:

„Die Ausdehnung des Grundprinzips der Gleichheit über eine Gruppe hinaus auf eine weitere bedeutet nicht, daß[sic] wir beide Gruppen in genau der gleichen Weise behandeln oder beiden Gruppen genau die gleichen Rechte gewähren müssen. Ob wir das tun sollten, ist von der Beschaffenheit der Mitglieder dieser beiden Gruppen abhängig. Das Grundprinzip der Gleichheit fordert nämlich nicht gleiche oder identische Behandlung, sondern gleiche Berücksichtigung. Die gleiche Berücksichtigung unterschiedlicher Wesen kann aber auch zu unterschiedlicher Behandlung und zu unterschiedlichen Rechten führen.“ (SINGER P., 1996, S. 29).

Singer schließt jedoch, anhand seines präferenz- utilitaristischen Ansatzes²⁰ die Tiernutztun nicht holistisch aus. Sein Prinzip der gleichen Interessensberücksichtigung

²⁰ Peter Singer vertrat in <Animal Liberation. Befreiung der Tiere>(1975) und der ersten Auflage von >Praktischer Ethik< (1979) noch einen rein utilitaristischen Standpunkt, der als Maxime die Vermehrung von Lust und Vermeidung von Unlust hat, in der zweiten Auflage von >Praktischer Ethik< (1993) änderte er seinen Standpunkt hin zu einem Präferenz Utilitarismus, wo es um die Wünsche und Bedürfnisse von Tieren geht. Hier gibt es also eine klar in die Zukunft gerichtete Perspektive mit dem Begriff der Wünsche. „ Indem ich akzeptiere, dass moralische Urteile von einem universalen Standpunkt aus getroffen werden müssen, akzeptiere ich, dass meine eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Interessen nicht einfach deshalb, weil sie meine Präferenzen sind, mehr zählen als die Interessen von irgendjemand anderem Daher muss dann, wenn ich moralisch denke, mein ganze natürliches Bestreben, dass für meine eigenen Bedürfnisse, Wünsche und Interessen – ich werde sie von nun an als >Präferenzen< bezeichnen – gesorgt wird, ausgedehnt werden auf die

lässt sich in verschiedener Hinsicht abwandeln. Es muss immer abgewogen werden, welchen Nutzen auf Menschenseite bei Tierversuchen entsteht, wenn dieser überschwänglich groß ist, kann es eventuell legitim sein. (SINGER P., 1989, S. 74 ff.) Die Interessen der leidensfähigen Wesen werden bei Singer nicht bloß auf Grund ihrer Empfindungsfähigkeit, sondern auch wegen ihres Selbstbewusstseins relativiert. (AIGNER A., 2012, S. 28). Daher beschreibt er „ Um Speziesismus zu vermeiden, müssen wir zugestehen, daß[sic] Lebewesen, die sich in allen relevanten Aspekten ähnlich sind, auch dasselbe Recht auf Leben haben – und bloße Zugehörigkeit zur eignen biologischen Spezies kann kein moralisch relevantes Kriterium für dieses Recht sein. Innerhalb dieser Grenzen könnten wir zum Beispiel immer noch sagen, daß[sic] die Tötung eines normalen erwachsenen Menschen, der über ein Bewußtsein[sic] seiner selbst verfügt, der in der Lage ist, für die Zukunft zu planen, und der sinnvolle Beziehungen zu anderen hat, schlimmer ist als die Tötung einer Maus, der wahrscheinlich nicht alle diese Eigenschaften zukommen. (Singer P., 1996, S. 52) Betrachtet man nun dieses Beispiel wird ersichtlich, dass obwohl Singer seine Argumentation egalitaristisch aufbaut, wobei alle Interessen der Betroffenen gleich zählen sollten, ein gewisser hierarchischer >Pathozentrismus< (Aigner A., 2012, S. 28) zugrunde liegt.

Für die hierarchische Unterscheidung hat Singer noch eine weitere Vorgehensweise. Er unterscheidet >vitale< und >triviale< Interessen beziehungsweise Präferenzen und meint, dass etwa die Präferenz Fleisch essen zu wollen, aufgrund von adäquaten bereits existierenden Alternativen, die Präferenz eines Schweins, sich wohl zu fühlen und nicht geschlachtet zu werden, in keinem Fall ersetzt werden kann. Was hier wie eine Qualifizierung von Präferenzen aussieht, hat jedoch eine quantitative Substanz. Denn aus der Sichtweise eines klar denkenden Subjektes, mit gelassener Einstellung, ist die Präferenz Fleisch zu essen, schwächer als jene des Schweines, sich wohl zu fühlen oder nicht getötet zu werden. Diese Unterteilung der Präferenzen eröffnet nun jedoch das Themenfeld, ob tierische Präferenzen nicht anders zu behandeln sind als menschliche. Tiere werden ihre Präferenzen nicht voll informiert und klar denkend bilden, etwa vergleichbar mit dem Chema eines >Homo oeconomicus<. Die Antwort auf dieses Problem ist jedoch einfach. Es sind in der Regel moralfähige Subjekte, welche sich über die Präferenzen von Betroffenen Gedanken machen. Auf Grund dessen sind nicht Tiere

Präferenzen anderer.“ (SINGER P., 2013, S. 39) Einfach gesagt, zeigt Singer hier das Verlangen, dass wenn ich einen Wunsch habe, möchte ich nicht, dass mir jemanden bei der Erfüllung dessen einen Strich durch die Rechnung macht.

gefordert ihre Präferenzen zu bilden und zu begründen, sondern die moralfähigen Subjekte müssen aus der Rolle eines >unparteiischen Beobachters_in<²¹ begutachten welche Präferenzen leitgebend sind. Diese Perspektive ist nur aus der Sicht eines moralfähigen Wesens einnehmbar und benötigt hohe kognitive Fähigkeiten. Vereinfacht gesagt; moralfähige und nicht – moralfähige Wesen, welche zur moralischen Gemeinschaft gehören, werden durch Präferenzen miteinander verbunden. Das trennende Element ist die Fähigkeit des/der unparteiischen Beobachters_in Präferenzen zu eruieren und zu bewerten, da nur moralfähige Wesen den Standpunkt des/der unparteiischen Beobachters_in innehaben können. (GRIMM H., WILD M., 2016, 65 -66.)

Der Präferenz- Utilitarismus bringt somit für die Tierethik eine wichtige Unterscheidung mit sich die den klassischen Utilitarismus mit seiner Glücksmaxime, vom Präferenz – Utilitarismus unterscheidet. Diese ist die auf die Zukunft gerichtete Perspektive. Selbstbewusste Individuen, die ihr Leben als eigene erfahren und es leben möchten, haben in die Zukunft gerichtete Präferenzen. Hingegen, nicht- selbstbewusste Individuen haben diese Präferenzen nicht, weshalb die schmerzlose Tötung nur bei selbstbewussten Individuen Präferenzen zerstören kann. Die Unterscheidung zwischen selbstbewussten und nicht selbstbewussten Individuen, erfolgt bei Präferenz – Utilitaristen_innen folglich durch die Präferenzen der Individuen. Daraus resultiert, dass die schmerzfreie Tötung eines Individuums legitim ist, wenn es kein Selbstbewusstsein hat, da es keine in die Zukunft gerichtete Präferenzen hat und somit auch keine zukünftigen Präferenzen verletzt werden können. Hier spielt die Tötung also keine moralische Rolle, solange keine anderen Präferenzen beeinträchtigt werden. (GRIMM H. WILD M., 2016, S. 67. & SINGER P., 2013, S. 217 ff.)

Nun sind wir bei Singer bei der Grundfrage der Tierethik anangelangt, was man mit Tieren machen darf und was nicht. Bezieht man sich auf die praktische Seite ist die

²¹ Die moralische Überzeugung soll laut Singer universalisierbar sein. Er versucht dies mittels eines >unparteiischen Beobachters< zu erreichen. Wird ein moralisches Urteil aus der Perspektive eines_ einer unbeteiligten und unparteiischen Beobachters_in gefällt, so erfüllt es auch das Kriterium der Universalisierbarkeit. Es gründet darin, dass jeder und jede zur selben moralischen Conclusio kommen muss, wenn er oder sie diesen Standpunkt zur Eruierung moralischer Überzeugungen einnimmt und nur genau genug darüber nachdenkt. Mit der Einnahme es Standpunktes des/ der unparteiischen Beobachters_in, nimmt ein Subjekt einen Standpunkt ein, welcher individuell vorliebs- und vorurteilslos ist. Singer sieht darin den Standpunkt der Ethik. Aus dieser Perspektive ist es nicht von Relevanz, ob man selbst oder jemand anders einen Nutzen oder Schaden hat. Alle jene Interessen, die von einer Handlung betroffen sind müssen berücksichtigt werden. Für die Ausweitung der moralischen Gemeinschaft auf Tiere ist diese Argumentation von zentraler Bedeutung. Tiere werden hier gleich wie Menschen behandelt, solange sie vergleichbare Interessen besitzen. (GRIMM H., WILD M., 2016, S. 59 – 60)

Tiernutzung in Singers präferenz – utilitaristische Ansatz nicht ausgeschlossen. Das Prinzip, dass man gleiche Interessen, ident behandelt, birgt ein Potential von Abwandlungen in sich. Dadurch kann etwa unter gewissen Umständen ein hinreichend großer Nutzen auf der Menschenseite einen Schaden bei Tieren, etwa durch Tierversuche, legitimieren. Im Kehrschluss ist die Problematik geben, da man bei Singer jegliche Interessen gleich geltend machen muss, dass Menschen in vergleichbar belastenden Versuchen Verwendung finden können. Es ist also so, dass gewisse Tiere bei Singer auf dasselbe Niveau moralischer Schutzwürdigkeit gehoben werden wie Menschen. Jedoch erlaubt ein konsequentialistischer Ansatz, dass gewisse Präferenzen miteinander verglichen und aufgewogen werden. (Grimm H. Wild M., 2016 S. 73)

Als Sentientist, wobei bei Singer, die Empfindungsfähigkeit als natürliche Eigenschaft für die moralische Berücksichtigung hinreichend ist, unterscheidet er zwischen Individuen, die selbstbewusst und rational auftreten und solchen, die nur empfindungsfähig, aber nicht selbstbewusst und rational sind. Dies wurde zuvor mit dem Unterschied bei der moralischen Relevanz bei einer Tötung eines erwachsenen Menschen und einer Maus aufgezeigt. Obwohl Singer in seiner Argumentation eine egalitaristische Auffassung vertritt, zeigt dieses Beispiel dennoch eine hierarchische Umsetzung in der Praxis, welche Unterschiede innerhalb der moralischen Gemeinschaft einräumt.

Die Erweiterung der moralischen Gemeinschaft bei Singer baut auf diesen Erkenntnissen der gleichen Berücksichtigung der Interessen und durch die Begutachtung eines_er unparteiischen Beobachters_in auf. Dieses Expansionsmodell verläuft bei ihm anhand von drei Phasen, wobei er nicht für die gleiche Behandlung von Tieren auftritt, sondern für die gleiche Rücksichtnahme gegenüber den moralischen Subjekten. Diese drei Stufen der Argumentation werden in Singers >Praktischer Ethik< ausgeführt und bauen vor allem auf den Kapiteln >Die Grundlage der Gleichheit< (SINGER P., 1984, S. 26 – 69) und >Gleichheit für Tiere?< (SINGER P., 1984, S. 70 – 100) auf. Erstens zeigt Singer, dass die Gleichheit der Menschen in deren Moral fest verankert ist. Zweitens versucht er zu erklären, wie man das Prinzip der moralischen Gleichheit verstehen soll. Und drittens versucht er die moralische Gemeinschaft durch die Prämisse der Empfindungsfähigkeit in Verbindung der Interessen der Individuen, hier Tiere, zu erweitern. Im nachstehenden werden diese Punkte anhand der zwei genannten Kapitel des Buches rekonstruiert und verkürzt dargestellt.

Zuerst beschreibt Singer was für ihn Gleichheit bedeutet. Dies wurzelt in einer Beschreibung etwa nach Zuteilungen der Hautfarbe im 19. Jahrhundert und endet darin,

dass Singer sagt, dass das 20. Jahrhundert symbolisch für die Gleichbehandlung aller Menschen steht. Diese Gleichheit ist jedoch keine faktische, da es nicht die >eine< moralische Eigenschaft gibt, die alle Menschen gleichsam innehaben. Singer bringt das empirische Beispiel der Intelligenz (ebd. 1984, S. 34 ff.), welche diese eine moralisch relevante Eigenschaft darstellen soll. Würde man die gegebene Ungleichheit von Menschen, in Bezug auf ihre Intelligenz, berücksichtigen, so würde es zwangsläufig zu einer ungleichen Berücksichtigung ihrer Interessen kommen und in einer hierarchischen Ordnung enden. Wenn also Subjekte nach ihrer Intelligenz geachtet werden, dann würden folglich weniger intelligente Menschen geringer geachtet werden, also solche die einen höheren Intelligenzquotienten aufweisen. Menschen unterscheiden sich ganz grundlegend in ihren Fähigkeiten und persönlichen Eigenschaften. Nach dieser Argumentation müsste man, wenn das Gleichheitsprinzip auf praktischen Fähigkeiten und Eigenschaften beruht, diese moralisch staffeln. Somit könnte man argumentieren, dass Neugeborene, Kleinkinder und kognitiv Minderbegabte im Rahmen des Gleichheitsprinzips nicht voll zur Geltung kommen und niedriger gestellt sind. Dies würde jedoch unserem intuitiven moralischen Common- Sense völlig widersprechen. Wie besprochen ist es auch nicht von zentraler Bedeutung, ob ein Individuum einer gewissen Gruppe zugehört. Das würde unter den Speziesismus fallen und man versucht die moralisch ausschlaggebenden Interessen aus der Sicht des/der unparteiischen Beobachters_in so neutral wie möglich zu beurteilen. Somit wird erkennbar, dass alle Interessen den gleichen Stellenwert haben, egal von wem die Interessen ausgehen und zu welcher Gruppe das Individuum zählt. Unabhängig ob schlau oder nicht, Australier_in oder Lateinamerikaner_in, es handelt von der Gleichbehandlung ihrer Interessen. (ebd., 1984, S.43 – 44) Es geht nicht um die faktische Gleichheit, die in unserer persönlichen Vorstellung, die dem moralisch Korrekten zu Grunde liegt, sondern es geht um die gleiche Berücksichtigung vergleichbarer Interessen, die unserer Vorstellung des moralisch Korrekten zu Grunde liegt (SINGER P., 2013, S. 51 – 52.).²² Singer lehnt also sein

²² Günter Hager, Professor für Internationales Privatrecht an der Universität Freiburg, beschreibt in seinem Buch >Das Tier in Ethik und Recht< 2015, ebenso angelehnt an Singer einen etwas allgemeineren und praxisnäheren Zugang zur Berücksichtigung der Interessen: „ Über das Verbot der Leidenszufügung besteht heute Konsens. Nur die Begründungen differieren. Der anthropozentrische Tierschutz bejaht das Verbot der Leidenszufügung über den Schutz des Menschen, der Pathozentrismus, der Utilitarismus und die Mitleidsethik Schopenhauers bejahen es durch die Anknüpfung des Tierschutzes an die Leidensfähigkeit des Tieres, die Theorie moralischer Rechte durch Anerkennung eines Anspruch des Tieres auf rücksichtsvolle Behandlung. Wie dargetan, stehen Mensch und Tier nicht auf gleicher Stufe. Auch wenn wir akzeptieren, dass da Tier einen Schmerz genauso schlimm empfindet wie der Mensch, hindert dies uns nicht daran, den Interessen des Menschen ein höheres Gewicht zu geben als den Interessen des Tieres.[Fußnote ⁵⁰ aus dem Fließtext:

Gleichheitsprinzip nicht an die faktische Gleichheit von Menschen an, sondern an einer normativen, so dass alle Interessen der Individuen gleich zu behandeln sind. Dies lässt jedoch Raum für einen Trugschluss. Hierzu ein kurzes Beispiel. Ein Kind wird etwa ebenso zur moralischen Gemeinschaft gezählt wie Volljährige, jedoch würde es kognitiv keinen Sinn machen einen Fünf-jährigen wählen zu lassen, oder den Führerschein machen zu lassen. Nur wenn man das Gleichheitsprinzip unter dem Gesichtspunkt von gleicher Berücksichtigung vergleichbarer Interessen betrachtet, ist es möglich die Gleichbehandlung von faktisch Ungleichen zu verteidigen. Das effektive Kriterium ist der normative Anspruch Interessen zu berücksichtigen. (GRIMM H., WILD M., 2016, S. 70)

Der dritte und letzte Schritt wird von Singer in der Ausweitung der moralischen Gemeinschaft, durch die Erweiterung des Gleichheitsprinzips auf Tiere, vollzogen. Folglich muss man die Interessen von Tieren, wenn diese ausgewiesen werden können, hier kommt die Empirie in Spiel, berücksichtigt werden. Würde man dies nicht tun, fällt man unter den bereits erklärten Speziesismus. Hier steht das Interesse des Individuums, unabhängig von Rasse, Gattung oder Zugehörigkeit im Zentrum und somit wird der dritte Punkt der Argumentation hier schlagend und so zu sagen auf den Prüfstand gestellt.

5.4.1 Singers implizite Position zu „Tiere als Nahrung“ und „Tierexperimente“ aus Sicht eines Präferenz – Utilitaristen

Spannend ist nun, welche Rolle Singers Tierethikansatz in Bereichen der Praktischen Ethik findet. Hierzu werden vergleichend die Standpunkte bei Singer, Regan und anschließend von Rosegger betrachtet. Die Konklusion folgt jedoch erst in einem späteren Kapitel. Das Vorgehen wird bei allen drei Gelehrten dasselbe sein. Zuerst werden ihre Standpunkte in Bezug auf die Tierethik betrachtet, etwaige Kritiken angeführt und zuletzt ihre Relevanz in den Bereichen der Nutztierhaltung, beziehungsweise menschlichen Ernährung und der Vivisektion dargelegt. In einem abschließenden Kapitel werden die drei Standpunkte vergleichend betrachtet.

DEGRAZIA,(2014) S. 133, vertritt die vergleichbare These, dass die gleiche Berücksichtigung von ähnlichen Interessen auf der einen Seite und die Akzeptanz einer Ungleichheit des moralischen Status, also des Grades moralischer Schutzwürdigkeit, auf der anderen Seite kompatibel sind.] Der Schutz der Tiere bleibt bewahrt. Denn jede ethische Leidenszufügung muss gerechtfertigt sein< (HAGER G., 2015, S. 35).

Bei Singer, vor allem im Kapitel >Gleichheit für Tiere?< (SINGER P., 2013, 98 ff., SINGER P., 1984, 70 ff.) äußern sich seine Implikation im Präferenz - Utilitarismus in der Tiernutzung an der Kritik des Speziesismus. Er verdeutlicht, dass im Präferenz - Utilitarismus die moralische Egalität nicht nur die menschliche Spezies betrifft, sondern diese erweitert werden muss. Auch artfremde Wesen, wie Tiere, müssen, wenn sich vergleichbare Interessen besitzen, gewahrt und adäquat behandelt werden. Zuerst behandelt er in seinem Abschnitt >Tiere als Nahrung< die Frage der Legitimität der Nutztierhaltung in Bezug auf die Ernährung.

5.4.2 Tiere als Nahrung

Egal mit welcher Materie man in Bezug auf Tierethik in Berührung kommt, kein Autor und keine Autorin kommt dabei um die Frage der Nutztierhaltung herum, egal ob auf industrieller oder „traditioneller“ Ebene. So widmet sich auch Singer sehr klar dieser Thematik und leitet das Kapitel folgend ein: „Die meisten Menschen in modernen, urbanisierten Gesellschaften pflegen den Kontakt mit nichtmenschlichen Lebewesen vorwiegend während der Malzeiten. Die Nutzung als Nahrung dürfte die älteste und verbreitetste Form der Nutzung von Tieren sein. In einem gewissen Sinne ist sie darüber hinaus die elementarste Form dieser Nutzung, der Grundstein für unsere Überzeugung, daß[sic] Tiere zu unserem Vergnügen und für unsere Annehmlichkeit da sind. Wenn man Tieren ihr eigenes Recht zugesteht, so wird unserer Nutzung von Tieren als Nahrung fragwürdig- besonders dann, wenn tierisches Fleisch eher ein Luxus als eine Notwendigkeit ist.[...] Bürger der industrialisierten Gesellschaften können sich ohne weiteres angemessene Nahrung ohne Fleisch verschaffen. Die Medizin hat den überzeugenden Nachweis geliefert, daß[sic] Fleisch für gute Gesundheit oder langes Leben nicht notwendig ist.²³ Überdies ist es keine effiziente Art der Nahrungsproduktion[...].“ (SINGER P., 1984, S. 78 f.).

Tiere werden also generell so genutzt, dass sie menschliche Interessen befriedigen und nur noch als Ressource gehandelt werden. Sie werden wie Maschinen benutzt um Futter in Fleisch umzuwandeln. Jede Neuerung, welche eine höhere >Umwandlungs - Rationalität< (SINGER P., 1984, S. 80) bringt, wird höchst wahrscheinlich von der Industrie angenommen. Weiteres zitiert Singer einen Kenner der Materie, der sich

²³ Hierzu wird ein Exkurs (3) zu aktuellen Studien im Abschnitt am Ende dieses Abschnittes präsentiert, welcher die Lage aus Sicht der WHO und weiteren anerkannten Institution wissenschaftlich von zweierlei Seiten betrachtend darlegt.

folgend dazu äußert; >Grausamkeit wird erst dann eingestanden, wenn die Rentabilität sinkt“ (SINGER P., 1984, S. 80). Wenn Tiere aber jetzt ebenfalls zur moralischen Gemeinschaft gehören, müssen ihre Interessen abgewogen werden, um zu ergründen, ob ihre Nutzung legitim ist. Klar erkennbar ist in Singers Argumentation, dass die Interessen der Menschen am Fleischgenuss nicht gegen die Interessen der Tiere nach einem friedvollen Leben aufgewogen werden können und er schreibt: „ Das Argument gegen die Nutzung von Tieren als Nahrung ist dort am stärksten, wo Tiere zu einem elenden Leben gezwungen werden, damit ihr Fleisch zum niedrigsten Preis verfügbar gemacht wird. Moderne Formen intensiver Nutzungshaltung bedienen sich wissenschaftlicher und technologischer Methoden so, also ob Tiere für uns Gebrauchsgegenstände wären.“ (SINGER P., 1984, S. 79). Er kritisiert auch die Tatsache, dass Getreide und andere Lebensmittel für die Fütterung verloren gehen, die man direkt als Nahrung zu sich nehmen hätte können. Es ergibt sich ein Verlust bei der Verfütterung des Getreides an Tiere von etwa 90% des Nährwertes und nur zehn Prozent vom eigentlichen Input bleiben für den Menschen übrig. Er führt weiteres an, dass wenn man von den Tieren absieht, die sich nur auf Grasland ernähren, welches sich nicht zum Getreideanbau eignet, wird das Verlangen nach Essen, weder aus gesundheitlichen Gründen, noch zur Steigerung der Nahrungszufuhr getilgt, sondern kann rein als Luxusartikel betrachtet werden, der konsumiert wird, weil man den Geschmack von Fleisch liebt.

Singer stellt nicht nur die industrielle Produktion in die Kritik, wo man an aktuellen Produktionsbedingungen kaum leugnen kann, dass Leid und Schmerz in der Produktion eher die Norm als der Einzelfall sind (GRIMM H., WILD M., 2016, S. 188 ff.). Es wird auch das Individuum als Konsument in Rechenschaft gezogen. Sobald man Produkte konsumiert, welche unter schlechten Bedingungen gekauft wurden, toleriert man indirekt leidensfördernde Produktionsmethoden. Singer spricht dieser Art der Produktion und Konsummuster eine Form des Speziesismus, welche tierische Interessen jenen der Menschen unterordnet, obwohl sie nicht durch einen größeren menschlichen Nutzen aufgewogen werden können.

Tiere, welche auf offener Weide grasen und leben, haben laut Singer zweifellos ein besseres Leben, als Tiere in industrieller Tierhaltung. Das Problem besteht dennoch, dass man Tiere als Nahrung nutzen kann, weshalb man sie töten muss²⁴. Unabhängig

²⁴ Auf das Thema der Tötung wird in dieser Arbeit nur marginal eingegangen, da es den Umfang bei weitem übersteigen würde. Singer widmet sich zur Tötung von Tieren aber auch von Menschen ausführlich in dem

der Tötung gibt es noch viele weitere Prozedere womit man versucht, Fleisch möglichst billig absetzen zu können. Darunter fallen etwa Kastration, die Trennung von Muttertier und Jungtier, das Auflösen von Herden, Brandzeichen, Transport und am Schluss die Schlachtung, was alles mit großer Wahrscheinlichkeit Leid inkludiert und die Interessen von Tieren wenig berücksichtigt (SINGER P., 1984, S. 81). Eventuell könnte man Tiere in kleinerem Umfang züchten, ohne, dass sie derart leiden müssen. Doch in dem Maßstab wie es eine heute großteils urbanisierte Bevölkerung benötigt, ist das weder ökonomisch noch praktisch durchführbar. Die entscheidende Frage lautet bei Singer nicht, ob Fleisch ohne Leiden produziert werden *könnte*, sondern ob das Fleisch, welches man vor hat zu kaufen, ohne Leiden produziert *wurde*. Unter den aktuell als normal geltenden Bedingungen der landwirtschaftlichen Produktion ist dies nicht möglich. Laut Singer kann man nur schwer nachweisen, ob das Prinzip der gleichen Interessenerwägung in einer urbanen Gesellschaft möglich ist und es ist falsch wichtige Interessen der Tiere zu opfern, um trivialere Interessen der Menschheit zu befriedigen. Die Lösung, die er darin sieht ist diese Praxis zu boykottieren.

Singer bietet in seiner Ausführung zwei Lösungsvorschläge an. Einerseits gibt es bei ihm indirekt die Forderung nach einer veganen Lebensweise, da die Versorgung städtischer Gesellschaften nicht durch eine leidfreie Tierhaltung gewährleistet werden kann. Alternativ zu einer rein veganen Lebensweise, empfindet Singer es auch als positiven Schritt, den Konsum tierischer Produkte massiv zu reduzieren, um erneut das Leid in der Produktion zu reduzieren. Weiteres befindet er es als positiv darauf zu achten, wie Tiere gehalten wurden, um gewisse Produkte zu erzeugen. Er führt das Beispiel an beim Kauf von Hühnereiern darauf zu achten, dass auf dem Etikett speziell vermerkt ist, dass sie „Von Hühnern mit freiem Auslauf“ stammen. Hierzu könnte man auch das in Österreich übliche Konzept des Erzeugercodes (OEDB, Erzeugercode, 2019) bei Eiern heranziehen. Auf jedem Ei, das im österreichischen Handel zum Verkauf steht, muss ein rot aufgedruckter Erzeugercode stehen. Steht etwa „2 AT 123456 MHD 26.04.2015“ (AMA, Ei, 2015) gibt es verschiedene Güteklassen die für die Endverbraucher_innen schnell ersichtlich sind. 0 bedeutet Biohaltung mit Auslauf, 1 Freilandhaltung mit Auslauf, 2 Bodenhaltung ohne Auslauf, 3 Käfighaltung (in der EU verboten), AT steht für den Ländercode, hier Österreich, 123456 ist die Betriebsnummer und MHD steht für das Mindesthaltbarkeitsdatum.

Buch >Praktische Ethik< in den Kapiteln >Töten: Tier<, >Töten: Abtreibung<, >Töten: Euthanasie< (P. SINGER, 1984, S. 129 – 215)

Schlussfolgernd zu Singers Punkten kann man sagen, wenn man den Speziesismus wie in Singer formuliert beenden möchte, ist eine vegane Lebensweise und der Verzicht von tierischen Lebensmitteln unumgänglich, solange die Interessen der Tiere in der landwirtschaftlichen Produktion nicht berücksichtigt werden. Zu diesem Abschnitt des Buches wurden einige Einwände aufgebracht, welche Singer kommentiert. Diese werden im >Exkurs 4< am Ende der Arbeit genauer ausgeführt da sie zum umfassenderen Bild der Thematik beitragen.

5.4.2.1 *Exkurs 3: Fleischkonsum in Zusammenhang mit gesundheitlichen Folgeerscheinungen*

In den letzten fünf Jahren sorgten zwei große Studien nicht nur für Aufruhr in der Scientific Community, sondern erlangten auch breites öffentliches Interesse. Die eine aus dem Jahr 2015, der WHO (World Health Organisation), welche den Verzehr von verarbeitetem Fleisch als krebserregend kategorisiert, nicht eingestuft, hat, in derselben Kategorie wie Alkohol und Nikotin²⁵ wird im Folgenden kurz betrachtet. Ebenso wurde rotes Fleisch (Muskeln von Säugetieren, einschließlich Rind, Kalb, Schwein, Lamm und Schaf) in die Kategorie >vermutlich<²⁶ krebserregend eingestuft. Da in den meisten Zeitungsberichten die Ergebnisse in verfälschter Form dargestellt werden, sind in den Fußnoten die originalen Statements der WHO in einer Frage und Antwort Form abgebildet. Die Studie wurde von der IARC (International Agency for Research on Cancer), welche zur WHO gezählt wird durchgeführt. Es wurden insgesamt 22

²⁵ **QA steht im folgenden Abschnitt für *Question and Answer***

9. Processed meat was classified as carcinogenic to humans (Group 1). Tobacco smoking and asbestos are also both classified as carcinogenic to humans (Group 1). Does it mean that consumption of processed meat is as carcinogenic as tobacco smoking and asbestos?

No, processed meat has been classified in the same category as causes of cancer such as tobacco smoking and asbestos (IARC Group 1, carcinogenic to humans), but this does NOT mean that they are all equally dangerous. The IARC classifications describe the strength of the scientific evidence about an agent being a cause of cancer, rather than assessing the level of risk. (WHO, 2015, QA 9)

²⁶ **7. Red meat was classified as Group 2A, probably carcinogenic to humans. What does this mean exactly?**

In the case of red meat, the classification is based on limited evidence from epidemiological studies showing positive associations between eating red meat and developing colorectal cancer as well as strong mechanistic evidence.

Limited evidence means that a positive association has been observed between exposure to the agent and cancer but that other explanations for the observations (technically termed chance, bias, or confounding) could not be ruled out. (WHO, 2015, QA 7)

Experten_innen von 10 Länder mit einbezogen welche 800 Studien²⁷ auswerteten was somit zu einer der größten Metastudien zu diesem Thema bislang führte. Die Studie wurde deshalb durchgeführt, da einschlägige Studien darüber vorliegen, dass es einen Zusammenhang zwischen verarbeitetem und rotem Fleisch gibt. Zusätzlich hat die WHO einen erhöhten globalen Fleischkonsum in Ländern mit niedrigen und mittleren Einkommen verzeichnen können, was für die globale und lokale Gesundheitsvorsorge entscheidende Folgen nachziehen kann (WHO, 2015, QA 3). Das Darmkrebsrisiko steigt, so die Studie, um 18% pro 50 Gramm²⁸ verarbeiteten Fleisch (Wurst, Schinken,...). Die Steigerung der 18% ist jedoch so zu verstehen, laut dem LEIBNITZ – INSITUT FÜR WIRTSCHAFTSFORSCHUNG, dass man das absolute Erkrankungsrisiko von Darmkrebs heranziehen muss, also etwa 5% und dieses erhöht sich anschließend um 18%, also etwa auf 6% insgesamt (BRANDSTETTER G., Fleisch essen, 2017).

Es wurde auch gefragt, ob gewisse Alters- oder Gender- Kohorten stärker oder schwächer von den Auswirkungen betroffen sind. Darauf antwortete die WHO, dass die Datenlage dazu zu wenig ausgereift ist, um aussagekräftige Schlüsse daraus zu ziehen. Betrachtet man aktuelle Studien der Statistik Austria zu dem Thema, unabhängig der Ernährungsstudie ist jedoch ersichtlich, dass die kumulative Erkrankungsrate von Dickdarm und Enddarmkrebs in Österreich, laut der Statistik von 1983 bis 2016, bei Männern zirka um ein Drittel bis in manchen Jahren beinahe um das Doppelte gestiegen ist, wie bei Frauen. [vgl. Anhang 1, Dickdarm und Enddarm (C18-C21) - Krebsinzidenz (Neuerkrankungen pro Jahr), Österreich ab 1983] Dies ist aber, betrachtet man die Statistik, nicht gleichzusetzen mit der Sterbezahl, hier bezeichnet als maligne invasive Rate, oder DCO- Fälle = Death Certificate Only, also ein Fall zu dem keine Informationen außer den Angaben des Todesscheines vorliegen. Diese Rate ist in etwa konstant hoch über den Untersuchungszeitraum. Von 1983 bis 1993 ist die Sterberate bei Frauen immer höher, es kommt erst 1994 zu einer Umkehr und die Anzahl der Männer ist konstant höher von dann an. Vor allem ab dem Jahr 2002 ist die Zahl der durch Krebs

²⁷ 25. How many studies were evaluated?

The IARC Working Group considered more than 800 different studies on cancer in humans (some studies provided data on both types of meat; in total more than 700 epidemiological studies provided data on red meat and more than 400 epidemiological studies provided data on processed meat). (WHO, 2015, QA 25)

²⁸ 13. Could you quantify the risk of eating red meat and processed meat?

The consumption of processed meat was associated with small increases in the risk of cancer in the studies reviewed. In those studies, the risk generally increased with the amount of meat consumed. An analysis of data from 10 studies estimated that every 50 gram portion of processed meat eaten daily increases the risk of colorectal cancer by about 18%. (WHO, 2015, QA 13)

gestorbenen Männer signifikant höher als beim weiblichen Anteil. Die höchste Gesamtsterberate, verursacht durch Darmkrebs wurde in Österreich im Jahr 2000 mit 5165 Todesfällen, verzeichnet. Diese ist vor allem in den letzten sieben Jahren des Untersuchungszeitraumes stetig gesunken, auf den Stand mit 4517 Todesfällen im Jahr 2016. (STATISTIK AUSTRIA, 30.1.2019)

Die WHO wird weiteres gefragt >ob nun aufhören soll Fleisch zu essen<. Die Antwort fällt wie folgt aus: „Eating meat has known health benefits. Many national health recommendations advise people to limit intake of processed meat and red meat, which are linked to increased risks of death from heart disease, diabetes, and other illnesses.“ (WHO, 2015, QA 16) Es lässt sich also sagen, dass sich die WHO nicht gegen eine fleischliche Ernährung ausspricht, da es bekannte gesundheitliche Vorteile gibt. Jedoch versucht sie auf die negativen Seiten ebenfalls hinzuweisen, welche etwa ein erhöhtes Risiko für Herzattacken, Diabetes und weitere Krankheiten wären. Laut der IARC, sterben jährlich 34 000 Menschen an Krebs durch verarbeitetes Fleisch und 50 000 an rotem Fleisch. Dem gegenüber stehen eine Million Krebsopfer durch Nikotin, 600 000 durch Alkoholkonsum und 200 000 durch Luftverschmutzung (WHO, 2015, QA 12). Auch wird die Frage gestellt, ob man Vegetarier_in sein sollte. Es wurde damit geantwortet, dass beides seine Vor- und Nachteile mit sich bringt, man jedoch schwer darüber Aussagen machen kann, da es auch stark von dem Verhalten abhängt, wie man sonst mit seinem Leben umgeht, unabhängig von dem ob man Fleisch ist oder nicht.²⁹ Zudem wird erläutert, dass vor allem vermutet wird, dass hoch erhitztes Fleisch, wie etwa beim Grillen, das Risiko erhöht, dass krebserregende Stoffe im Fleisch entstehen. Zu wenig erwärmtes Fleisch oder rohes Fleisch, birgt jedoch wiederum das Risiko, dass Bakterien nicht abgetötet werden. Abschließend sagt die IARC, dass sie nur ein Forschungseinrichtung ist und neutral Daten auswertet und analysiert welche im Zusammenhang mit einem Krebsrisiko stehen. Darüber hinaus wollen sie, und es ist auch nicht ihre Aufgabe, keine Richtlinien für Staaten herausgeben, wobei sie sagen, dass sehr häufig ihre Forschung als Grundlage für Gesetzgebungen und internationale politische Entschlüsse herangezogen werden. (WHO, 2015, QA 27).

²⁹ 22. Should we be vegetarians? Vegetarian diets and diets that include meat have different advantages and disadvantages for health. However, this evaluation did not directly compare health risks in vegetarians and people who eat meat. That type of comparison is difficult because these groups can be different in other ways besides their consumption of meat. (WHO, 2015, QA 22)

Die zweite Studie, welche in den letzten Jahren für Aufsehen erregt hat, war die Studie die nachgewiesen hat, dass hoher Fleischkonsum die Lebenserwartung deutlich senkt-unabhängig davon, wie viel an gesundheitsförderlichen Mitteln (Obst und Gemüse), wir im Gegenzug einnehmen, um dies etwa kompensieren zu wollen. Die Studie wurde von dem medizinischen Institut der Universität Karolinska in Stockholm über 16 Jahre durchgeführt. Es wurden 74 645 Personen verschiedener Alterskohorten auf ihren Fleischkonsum untersucht und wie dieser mit der Lebenserwartung zusammenhängt. Dazu wurden anfangs die Ernährungsgewohnheiten der Personen erhoben und diese, je nach Durchschnittsmenge in fünf Gruppen unterteilt. Als Ergebnis der Studie kam heraus, dass die Mortalitätsrate in der Gruppe mit dem höchsten Fleischkonsum, mit über 117 Gramm pro Tag um 21 Prozent höher als in der Gruppe mit dem niedrigsten Fleischverzehr, unter 46 Gramm pro Tag, ist. Gerade Todesfälle durch kardiovaskuläre Erkrankungen wie Herzinfarkte und Schlaganfälle traten bei den Probanden_innen mit erhöhtem Fleischkonsum verhältnismäßig öfters auf. Ein zusätzliches Ziel der Studie war, zu belegen ob ein erhöhter Konsum von Gemüse und Obst dies ausgleichen kann. Das Ergebnis war in allen fünf Kohorten das Gleiche, es war keine Verbesserung durch gesündere Kompensationsernährung messbar. (BELLAVIA A., 2016, S. 1137 ff.)

Die Studie des Karolinska Instituts stand in enger Kooperation mit dem Krebsforschungszentrum der Universität Glasgow, wo eine weitere Komponente hinzugefügt wurde und zwar die des sozialen Status. Dabei wurde untersucht, ob man von einer über- oder unterprivilegierten Schicht kommt, welches biologische Geschlecht man hat und wie die Sterberate mit dem entsprechenden roten Fleischkonsum, welches einen besonders hohen Serum -Phosphatgehalt hat, zusammen hängt. Es zeigte sich, dass unterprivilegierte Männer mit einem hohen Fleischkonsum und unregelmäßiger Ernährung am schlechtesten abschnitten und sich ihr biologisches Alter vom chronologischen Alter am Meisten abhebt.(KAROLINSKA INSTITUTE, 2016, o.A) Professor Paul Shields vom Glasgower Krebsforschungszentrum resümiert: „The data in this study provides evidence for a mechanistic link between high intake of phosphate and age-related morbidities tied to socio-economic status. Our observations indicate that elevated red meat consumption has adverse effects amongst deprived males, who already have a poor diet and eat less fruit and vegetables than recommended. We think in this group the effects of high serum phosphate intake maybe exacerbated. Indeed it's notable that these effects are not apparent among less deprived males, or in females, especially in the context of a more balanced diet.” (HOWARD T., 2016, o.A.)

Der Hintergrund der Studie ist, dass Glasgow eine der höchsten Diskrepanzen, betreffend der Lebenserwartung, zwischen wohlhabenden und ärmeren Schichten in der westlichen Hemisphäre aufweist. Der durchschnittliche Unterschied beträgt vierzehn Jahre bei den Männern und elf Jahre bei Frauen, was beides alarmierend hoch ist und die Forscher_innen veranlasste, nach möglichen Gründen zu suchen, wie eben mit dieser Studie³⁰.

Auch aus verschiedenen österreichischen Kreisen, wie etwa dem Department für Ernährungswissenschaften der Universität Wien oder dem ÖAIE (Österreichisches Akademisches Institut für Ernährungsmedizin) unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Kurt Widhalm, kamen verschiedene Reaktionen auf die Studie der WHO.

Es meldeten sich auch österreichische Politiker und Fleischlobbys zu Wort und kritisierten die wissenschaftlichen Erkenntnisse teils heftig. So schrieb etwa die Fleischer- Innung, „Fleisch sei und bleibe ein wertvolles Nahrungsmittel, das gesundheitliche Vorteile bringt“ mit dem Beisatz „bei maßvollem Genuss“. Der ehemalige Bauernbund – Präsident Jakob Auer nannte die WHO- Studie „irrwitzig“ und der ebenso ehemalige Landwirtschaftsminister Andrä Rupprechter meinte „Eine Farce! Österreichs Wurst ist und bleibt bedenkenlos die Beste!“ und lud zur demonstrativen Speck- und Wurstjause im Parlament ein. Kurt Widhalm zeigte sich über diese Reaktionen unangenehm überrascht, da es eigentlich angebracht wäre, eine solche Studie „ernsthaft aufzunehmen und ohne Hysterie weiterzugeben“, weil so Widhalm: „Dass bei hohem, also täglichen, Konsum von viel Wurst und Fleisch das Risiko, an Krebs zu erkranken, erhöht ist, ist eine wissenschaftlich eindeutig bewiesene Tatsache“. Dennoch räumt er ein: „Der Genuss einer guten Fleischmahlzeit soll niemand genommen werden, Fleisch darf sein, es kommt, wie so oft, nur auf die Menge an.“ Laut dem Ernährungswissenschaftler sollten maximal zwei bis drei Mal die Woche Fleisch gegessen werden, und vermehrt auf Geflügelfleisch zurückgegriffen werden und verarbeitetes bzw. rotes Fleisch wenig konsumiert werden. Zwei Wurstsemmeln am Tag oder ein Schnitzel am Tag würden ausreichen um eine statistisch deutlich geringere Lebenserwartung zu haben, interpretiert Widhalm die Ergebnisse der Studie, unabhängig davon, wie viel Gemüse oder Obst man zusätzlich isst. Neben dem Darmkrebsrisiko führt er auch noch Bauchspeicheldrüsenkrebs und Prostatakrebs in

³⁰ Die volle Studie ist zur freien Verfügung online unter: <https://www.aging-us.com/article/100948/text> (4.6.2019) einzusehen.

Verbindung mit der Studie an. Zurückgeführt wird die Gefahr von Fleischproduktion im Allgemeinen auf die industrielle Verarbeitung. Beim Pökeln von Wurst und Fleisch entstehen beim Kochen aus dem Nitrit, welches im Pökelsalz enthalten ist, Nitrosamine die als krebserregend gelten. Ebenso beim Hoherhitzen, also Grillen oder Räuchern, bilden sich polycyclische aromatische Kohlenwasserstoffe (PAK), die ebenso als krebserregend eingestuft sind. Widhalm fügt der Überblicksstudie, welche bereits bekannte Studien zusammenfasst, noch hinzu, dass bei Menschen die viel Fleisch und Wurst essen die Gefahr für Herz – Kreislauf – Erkrankungen höher ist, weil sie dadurch auch viel Fett zu sich nehmen, was zu Herzinfarkten, Schlaganfällen und Co führen kann. (STEHNER S., 2015, S. 16 – 18)

Aus psychologischer Sicht wird die Thematik von der Gesundheitspsychologin Daniela Renn genauer in einem Interview mit dem Kurier, ebenso basierend auf internationalen Reaktionen der WHO Studie, beleuchtet. Sie geht davon aus, dass dem Menschen Fleisch aus seiner evolutionären Lehre als etwas Essentielles erscheint. Aus ihrer Sicht kann man mit wenig- oder keinem Fleischkonsum ein gesundes, ausgewogenes Leben führen, jedoch gehört es für die meisten zum Alltag. Zu fast jedem Frühstück bekommt man Wurst oder Käse. Das wirft schnell die Frage auf: „Wie kann etwas das man immer konsumiert schlecht sein?“ Renn meint, wenn man sich eingestehen muss, dass jahrelange Gewohnheiten falsch waren, fördert das ein schlechtes Gewissen. Auf die Erkenntnis, dass man scheinbar ungesund lebt, folgt eine sogenannte psychologische Schutzhaltung, also zuerst abwehren und dann erst näher betrachten. Ergänzend kommt das eurozentrische kulturhistorische Bild des Fleischkonsums hinzu. Man jagte etwa bereits Mammuts zur Ernährung und ein Festtagsbraten gilt als fester Bestandteil bei speziellen Anlässen. Zudem wird Fleisch ein Nimbus von Kraft zugesprochen, somit war etwa im Primären Wirtschaftssektor Fleisch ein essentielles Symbol für Energie. Jedoch unterlag die postindustrialisierte Gesellschaft bereits einem Wandel vom Primär- hin zum Tertiärsektor. So auch in Österreich und dennoch ist der Fleischkonsum auf einem Rekordhoch in der Geschichte der Menschheit der letzten 2000 Jahre. Alleine in Österreich wurden 2014 108 000 Tonnen Wurst und Schinken von privaten Haushalten gekauft, ohne den Zahlen der Gastronomie, welche nicht veröffentlicht werden. (HALBHUBER A., 2015, o.A.) Um eine Bezugsgröße für diese Menge herzustellen: Ein XL Gelenkbus der Wiener Linien hat 20 Tonnen Eigenmasse. Somit kann man sich etwa 5400 Busse aus Wurst und Schinken vorstellen, welche in Österreich jährlich konsumiert werden. Renn sieht in der Abwehrhaltung der Regierung keine

Schutzhaltung, sondern eine Verknüpfung mit der Wirtschaft, da die fleischverarbeitende Industrie in Österreich ein riesiger Wirtschaftszweig ist.

Der ORF machte eine Umfrage im Jahr 2015, ebenfalls in Verbindung mit den Informationen der WHO Studie, mit der Frage „Ändern Sie nach der aktuellen WHO – Studie etwas an ihrem Essverhalten?“. 28,35% antworteten mit „Nein, für mich gehört Wurst und Fleisch einfach zum Essen dazu“. 26,28 % sagten ebenso nein, da sie ohnehin wenig Fleisch und Wurst essen. 21,5% war die Studie egal. 12,9% gaben an ihren Fleischkonsum stark einschränken zu wollen. 6,45% überlegten Vegetarier_in zu werden und 4,52% planten Fleisch und Wurst nur noch in Bioqualität zu kaufen. (STEHNER S., 2015, o.A.) Leider findet man beiliegend zur Studie keine Angaben über die Grundgesamtheit und Streuung der Studie. Interpretiert man die Werte und bildet drei Gruppen anhand der Ergebnisse kann sich folgendes Bild ergeben. Gruppe (a) mit 54,63% will nichts am Konsum ändern, Gruppe (b) mit 21,56% hat keine Meinung zum Thema und Gruppe (c) mit 23,87% hat vor etwas zu am Konsum zu ändern.

Der österreichische Ernährungsbericht der Universität Wien in Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz, aus dem Jahr 2017 legt nahe, dass nicht mehr als 300 – 450 Gramm Fleisch und Fleischprodukte pro Woche konsumiert werden sollten. Männer konsumieren jedoch durchschnittlich 900 bis 1320 Gramm pro Woche und Frauen zwischen 483 bis 546 Gramm pro Woche. Bei beiden Gruppen ist ein sinkender Fleischkonsum mit steigendem Alter zu erkennen. (RUST P., et al., 2017, S. 14) Vergleicht man nun die empfohlene Jahresmenge mit zirka 15 Kilogramm pro Kopf mit den absoluten Zahlen der Agrarmarkt Austria (AMA) in Kooperation mit der Statistik Austria aus den Jahren 1995 bis 2017 pendeln die Werte jährlich zwischen 63 und 68 kg Fleisch pro Kopf. Wenn man nun den Wert des WHO – Studienjahres, 2015, beispielhaft hernimmt, ergibt sich in Österreich ein Verbrauch von: 65,1 kg gesamt pro Kopf davon sind 39,1 kg Schweinefleisch, 11,6 kg Rind- und Kalbsfleisch und 12,7 kg Geflügelfleisch.(AMA- MARKETING, 2017, o.A.) Somit wird die empfohlene Menge um mehr als das Vierfache überschritten.

Die ÖAIE, meint abschließend, dass es vor allem Maßnahmen zur Umsetzung von Ernährungsrichtlinien geben sollte. Es braucht eine umfassende Informationskampagne, da im gleichen Zug noch Millionen Euro für Werbungen der Fleischlobby ausgegeben werden, man denke etwa an „Fleisch bringt`s“. Weiteres wird gefordert, dass die Landwirtschaft ihre Fleischproduktion zu Gunsten eines erhöhten Gemüseanbaues umwandeln solle. Ebenso soll eine Diskussion über preisgesteuerte Maßnahmen geführt

werden. Der ÖAIE – Präsident fügt bei, dass diese Forderungen nicht komplett neu sind, aber es wurde in der Vergangenheit nicht viel dafür unternommen und man würde damit zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, und zwar im Hinblick auf den Umweltschutz und der medizinischen Vorsorge. (OÖ- NACHRICHTEN, 2019, o.A.)

5.4.2.2 Exkurs 4: Einwände gegen Peter Singers >Gleichheit für Tiere?

Dies scheint selbst wie ein Exkurs im Buch Praktische Ethik zu sein, da es vom Stil her einem Frage – Antwort – Schema ähnelt. Singer thematisiert darin Fragen oder Kritiken, welche sich gegenüber seinen Ansichten in Verbindung mit dem Umgang von Tieren ergeben. Die Fragen und Antworten werden dabei fortlaufend komplexer. (vgl. SINGER P., 1984, S. 85 – 96).

F: Die erste Frage richtet sich daran woher man wissen könne, dass Tiere Schmerzen empfinden.

A: Singer macht darin einen Vergleich mit seiner Tochter, er sagt dass die Erkenntnis der gleichen Annahme unterliegt, wie dass Tiere Schmerzen empfinden können. Tiere die Schmerzen zeigen, benehmen sich ähnlich wie Menschen in dieser Situation und ihr Ausdruck und Verhalten rechtfertigt für Singer zu genüge, dass Sie Schmerzen empfinden. Es stimmt, mit der Exklusion jener Affen, welchen man beigebracht hat sich durch Zeichensprache zu verständigen, dass Tiere nicht wirklich ausdrücken können, dass sie Schmerzen haben. Jedoch, so Singer, als seine Tochter noch zu jung war um zu sprechen, machte sie sich durch ihren Ausdruck auch klar bemerkbar, falls sie Schmerzen hatte. Zur empirischen Stützung fügte er noch hinzu, dass das Nervensystem aller Wirbeltiere und insbesondere von Vögeln und Säugetieren im Großen und Ganzen sehr ähnlich sind.

F: Tiere fressen einander, weshalb sollten wir sie dann nicht essen?

A: Einleitend legt Singer dar, dass die meisten Tiere die dies tun, anders nicht überlebensfähig wären, was im Gegensatz zum Mensch nicht mehr zutrifft. Spannend ist auch, dass man Tiere normal als „bestialisch“ abstempelt, außer es ist für die eigene Argumentation zweckdienlich, dann werden sie als moralische Leitbilder betrachtet.

Ausschlaggebend ist jedoch, dass Tiere nicht in der Lage sind, mögliche Alternativen auf Grund moralischer Bedenken bezüglich ihrer Ernährung zu reflektieren.

F: Frei nach der darwinistischen Annahme „Überlegen des Stärkeren“, argumentiert man, dass eine Hierarchie herrscht, welche es dem überlegeneren Wesen erlaubt, das andere zu verspeisen. Somit spielt man bloß seine Rolle in der Evolution.

A: Ein sachlicher Fehler ergibt sich darin, dass unser Verzehr von Tieren ein Bestandteil des natürlichen Evolutionsprozesses ist. Das mag für wenige Kulturen zutreffen, die noch um der Nahrung willen auf Jagd gehen, aber es hat nichts mit der Massenproduktion von domestizierten Tieren in Tierhaltungsfabriken zu tun. Den Denkfehler den Singer darin sieht liegt im Begriff „natürlich“. Es wäre für Frauen auch „natürlich“ von der Pubertät bis zur Menopause jährlich ein oder zwei Kinder zu gebären, aber das impliziert nicht, dass es falsch ist, in diesen Prozess einzugreifen. Man muss folglich die Naturgesetze kennen, die einen persönlich tangieren, um die Folgen seiner eigenen Handlungen abschätzen zu können, aber man muss nicht davon ausgehen, dass die natürliche Art etwas zu tun sich nicht adaptieren oder verbessern lässt.

Singer geht noch auf einige weitere Punkte ein, die jedoch bereits indirekt mit seiner Abhandlung bezüglich des Speziesismus einhergehen. Abschließend zu diesem Exkurs schreibt er noch, dass es ihm wichtig ist, sich in Erinnerung zu rufen, dass er das Bestreben hat, den Status der Tiere zu heben und nicht wie ihm von Kritikern_innen oft entgegnet wird, den des Menschen zu senken.

5.4.3 Tierexperimente

Für Singer ist der Bereich der Tierexperimente einer, bei dem am besten abgeleitet werden kann, wie Speziesismus zu verstehen ist. Er beschreibt diesen nur im Bereich der Tierexperimente und der Nahrungsproduktion, nicht weil das die einzigen treffenden Bereiche sind, sondern weil diese als moralisch universal auf andere Themen wie den Pelzhandel, die Jagd, den Zirkus, Rodeos, Zoos, Stierkämpfe und das Geschäft mit Haustieren umlegbar ist. (SINGER P., 1984, S. 82, 85)

In Versuchsreihen ist klar, dass Tiere eingesetzt werden und hauptsächlich jedoch Menschen davon profitieren. Wenn nun dies Nutzen für den Menschen rechtfertigen soll, und es verboten ist diese Versuche an Menschen zu testen, dann müssen

Versuchsleiter_innen zugeben, dass menschliche und nichtmenschliche Lebewesen in entscheidenden Punkten gleich sein müssen, da sonst die Versuchsreihen keinen Sinn ergeben. Hier werden also durch Betrachtung Singers Ethikauffassung, annähernd gleiche Interessen ungleich berücksichtigt. Die Unausgewogenheit der Interessenberücksichtigung wird deutlich, wenn man den nicht vorhersehbaren Ausgang eines Tierversuchs mit einbezieht. Es ist eher die Norm, dass der vermutete oder erzielte Ausgang eines Experiments nicht eintritt. Wenn man nun ein Experiment unter diesen Gesichtspunkten betrachtet kann es sein, dass auf der Forscher_innenseite ein positiver erzielter Effekt auftritt, jedoch sind die Auswirkungen auf der Seite der Versuchstiere, im positiven wie im negativen Fall, real und meist irreversibel.³¹ Diese Experimente weisen also auf eine Verletzung der gleichen Interessenerwägung für alle Wesen, ohne Beachtung ihrer Gattung, hin. (SINGER P., 1984, S. 82, 83) Zudem ist spannend, dass neueste Untersuchungen ergeben haben, dass die wenigsten Tierversuche unter gleichen Parametern in einem anderen Labor nachkonstruierbar sind und deshalb ihre dominante Relevanz in Frage gestellt wird. Auf dies wird in einem späteren Kapitel noch genauer eingegangen.

Singer führt aus, dass ihm bewusst ist, dass in der Vergangenheit die meisten Debatten über Tierversuche genau an dieser Gegebenheit vorbei gingen, weil das Problem verallgemeinert wurde. Es wurde salopp gesagt, dass die Gegner_innen von Tierexperimenten, oder besser Kritiker_innen, bereit sind tausende Menschen an einer Krankheit sterben zu lassen, welche vermutlich durch Experimente an Tieren geheilt werden hätte können. Dies ist laut Singer eine rein hypothetische Aussage, weil Experimente nicht gleich zu adäquat übertragbaren Ergebnissen führen, aber solange der hypothetische Status offensichtlich ist, sollte man diesen Fall positiv zustimmen. Anders gesagt; wenn ein Tier oder auch Dutzend Tiere in Experimenten leiden müssten, um Tausende zu retten, dann würde Singer es im Hinblick auf die gleiche Interessenerwägung für richtig halten, dass sie leiden (SINGER P. 1984, S. 83). Für Singer

³¹ Singer führt verschiedene Beispiele an weshalb Tierversuche zu hinterfragen sind. Eines wird hier an Hand des LD50 Tests genauer beschrieben: „ Man meint zuweilen, alle Tierexperimente dienen vitalen medizinischen Zwecken und könnten mit dem Hinweis darauf legitimiert werden, daß[sic] sie mehr Leiden beseitigen als verursachen. Dieser bequeme Glaube ist falsch. Pharmazeutische Firmen testen neue Haarwaschmittel und Kosmetika, die sie auf den Markt bringen möchten, indem sie konzentrierte Lösungen davon Kaninchen in die Augen träufeln. Nahrungszusätze, einschließlich künstlicher Farben und Konservierungsstoffe, werden mit dem bekannten LD 50 getestet. Dieser Test ist dazu bestimmt, die >tödliche Dosis< herauszufinden, oder den Grad des Konsums, der 50% einer Versuchsgruppe von Tieren sterben läßt[sic]. [...] Diese Tests sind nicht notwendig, um menschliches Leiden zu verhüten: wir haben bereits genug Haarwaschmittel und Lebensmittelfarben.“ (SINGER P., 1984, S. 82)

ist dieses Szenario aber eher hypothetisch und er sagt, dass er das aus Sicht eines Utilitaristen sagen muss. Selbst wenn der erzielte Output eines Experimentes nie eintritt, so ist es einem Utilitaristen nicht gestattet, wenn der erwartete Nutzen und die Wahrscheinlichkeit des Experiments hoch genug sind und das Leid der Tiere entsprechend gering ist zu sagen, dass man das Experiment nicht durchführen soll. Wenn jedoch Personen an absolute Rechte glauben, mit Bezug auf Regan, erscheint es ihnen grundsätzlich falsch, ein Wesen, ob Tier oder Mensch für das Wohl anderer zu opfern. Bei diesem Ansatz soll das Experiment nicht durchgeführt werden, was auch immer die Konsequenzen sein mögen.

Bei Singers Sicht konnte man erkennen, dass nicht alle Tierversuche abzulehnen sind, jedoch der überwiegende Teil davon, was wiederum als eine Art Implikation seines utilitaristischen Ansatzes gesehen werden kann. Für Singer ist es aus Sicht des Speziesismus keinesfalls vertretbar, dass etwa bei Haarwaschprodukten oder Lebensmittelfarben immer noch Tiere in der Forschung zum Einsatz kommen, da dies infolge bereits erforschter Alternativen, keinen Sinn macht. In der neueren Auflage aus dem Jahr 2013 fügt Singer noch an, dass er es als sinnvoller erachten würde die Gelder die in Tierexperimente fließen, besser in klinische Testungen an freiwilligen Personen als auch in die Entwicklung alternativer Forschungsmethoden zu investieren, wo weder Mensch noch Tier Leid oder Schaden zugefügt wird (SINGER P., 2013, S. 115).

5.5 Tom Regan, vom > Inhärenten Wert< zum >Subjekt – eines – Lebens-Konzept<

„Every great movement must experience three stages: ridicule, discussion, adoption.“ – John Stuart Mill (1806 -1873) (JASPER J. M., 1999 S. 226.)

In Tom Regans bekanntestem Werk „The Case for Animal Rights“ (1983) übernimmt er die methodische Überzeugung John Rawls des Überlegungsgleichgewichts (A theory of Justice, 1971). Darin geht Rawls von einer sozial – politischen Regelung für alle aus, welche auf der Gleichheit beruht. Regan geht einen Schritt weg von der These des Utilitarismus und somit auch von Singer so, dass man keine Ausnahmen machen darf, wenn selbst nur einzelne für das Gemeinwohl geschädigt werden. Er hat mit seinem

Werk die bekannteste und tragfähigste Abhandlung zum Tierrechtsgedanken verfasst. Er begründet seine Theorien auf dem Gedanken der Gerechtigkeit, welche universell für jedes Wesen gilt, dem man sie schuldig ist (vgl. Kapitel 7 >Justice and Equality<, 1983, S. 232 ff.). Er leitet moralische Rechte für Tiere aus ihrem inhärenten Wert ab, welche dann nicht gegen andere Forderungen abgewertet werden können. Regan tritt sehr klar für seine Forderungen auf und bringt diese auch sehr direkt auf den Punkt, welche auch unter dem Begriff des >Abolitionismus< (vgl. S. 33) zusammengefasst werden können. Darin fordert er die Abschaffung einiger Punkte die bei ihm wie folgt aufgelistet sind:

- the total abolition of the use of animals in science;
- the total dissolution of commercial animal agriculture;
- the total elimination of commercial and sport hunting and trapping. (REGAN T., 1985, S. 13)

Regan handelt nach einem deontologischen Ansatz und nicht nach einem konsequentialistischen. Deontologische Ansätze haben zum Grunde, dass sie nicht davon ausgehen, dass die Güte der Auswirkungen einer Handlung, der alleine ausschlaggebende Gesichtspunkt im Hinblick auf die moralische Richtigkeit von Handlungen sein kann. Die moralische Güte der Handlung richtet sich nach der Einhaltung moralischer Pflichten und dazugehöriger Rechten, wobei die Konsequenzen eine geringere Rolle spielen. (GRIMM H., WILD M., 2016. S. 80). Der große Unterschied liegt somit bei Regan zu Singer darin, dass er einen inhärenten Wert von allen Individuen, welche >Subjekte eines Lebens< sind und dadurch als Mitglieder der moralischen Gemeinschaft gelten, einfordert. Regan definiert das >Subjekt eines Lebens< anfangs als ein Wesen, das etwa über ein Bewusstsein, Zukunftsvorstellungen, Wünsche und Erinnerungen verfügt (REGAN T., 1984, S. 243 ff.). In seinen jüngeren Werken findet man jedoch als gültiges Kriterium, um in die Gemeinschaft moralischer Wesen erkoren zu werden, das ausreichende Kriterium der Empfindungsfähigkeit. Der Aufbau Regans Theorie ist sehr umfassend und baut auf dem Verständnis von fünf Stufen auf. I) Dem *inhärenten Wert* II) der Ablehnung *indirekter Pflichten* III), dem *Prinzip der nicht Schädigung* IV) dem *Subjekt eines Lebens Kriterium* und V) dem *Prinzip des Respekts*. Regan benötigt diese fünf Punkte um die moralische Gemeinschaft auf Tiere auszuweiten und baut seine Tierrechtsposition drauf auf.

I) Der *Inhärente Wert* ist eigentlich aus einer Kritik des Utilitarismus entstanden, worin Regan nicht den vollen Respekt für Tiere vertreten sieht, da es um Präferenzen und Interessen geht und diese gegeneinander auf- oder abgerechnet werden können. Mit

dem inhärenten Wert versucht er das moralisch einzufangen was er im Utilitarismus nicht vertreten sieht. Um dies zu erklären definiert er den inhärenten Wert durch Abgrenzung zum >instrumentellen< und >intrinsischen Wert<.(vgl. REGAN T., 1984, S. 235 – 237) Der *instrumentelle* Wert, ist für den/ die Akteur_in jener_e, bei dem das Erfüllen eines Zieles im Focus steht. Quasi das Mittel zum Zweck. In der Nutztierhaltung könnte das etwa das Schweinefleisch sein, welches den *instrumentellen* Wert hat, dass es beim Verkauf ein Einkommen sichert. Der *intrinsische* Wert entsteht beim Fühlen von negativen oder positiven Erfahrungen bei empfindungsfähigen Lebewesen. So entsteht dieser Wert für das Wesen, welches die Erfahrung durchlebt, etwa bei der Befriedigung von Interessen. Wenn der Bauer, die Bäuerin etwa das Geld, welches er/sie vom Verkauf des Schweinefleisches erwirtschaftet hat, verwendet um den Betrieb Artgerechter zu gestalten, dann hat das einen intrinsischen Wert für den Bauer. Nun kommt die Unterscheidung zum *inhärenten* Wert. Diese besagt, dass man den intrinsischen Wert, ähnlich wie beim Utilitarismus, gegeneinander auf- oder abrechnen kann und somit der inhärente Wert, also jenen Wert, den ein Lebewesen unabhängig von externen Einflüssen innehat, nichtig werden würde. Es kann der inhärente Wert nicht auf den intrinsischen Wert verringert werden. (REGAN T., 1984, S. 236) Der instrumentelle und intrinsische Wert sind dadurch subjektiv und von der Situation abhängig. Sie können im Verlauf des Lebens abnehmen. So kann etwa der intrinsische Wert der tiergerechten Arhaltung verloren gehen und in Folge auch der instrumentelle Wert des Schweinefleisches. Der inhärente Wert kann nicht abnehmen oder erlöschen. Er ist dadurch Situations- und Interessenunabhängig von anderen.

Somit hat jedes Wesen, welches zur moralischen Gemeinschaft gezählt wird, ein Recht auf Leben um seiner selbst willen. Regan lehnt dabei die Ansicht ab, dass etwa sehr tugendhafte Menschen mehr inhärenten Wert haben als andere. Egal ob man ein Verbrecher ist oder nicht, jeder besitzt denselben unveränderlichen inhärenten Wert. Es handelt sich hier um einen egalitaristischen Ansatz und nicht- perfektionistischen, worin jedes empfindungsfähige Wesen den gleichen inhärenten Wert hatte. (REGAN T., 1984, S. 237) Welche Wesen diesen Wert nun innehaben, versucht Regan mit dem Prinzip der nicht Schädigung zu erklären.

III) Ausgehend von den drei unterschiedlichen Werthaltungen, geht nun Regan daran zu definieren ob nur *moral agents* (moralische Akteure) oder auch *moral patients* (moralische Objekte), jene die nicht selbst moralisch handlungsfähig sind, einen inhärenten Wert besitzen. Regan zählt Tiere zu Zweiteren und versucht diese auf Grund

des Moralprinzips als *receiving ends* (Empfänger der Moral) mit einzubauen. Diese Frage hängt eng mit dem Konzept II) der Ablehnung indirekter Pflichten zusammen. Zuvor hörten wir dieses Konzept bereits bei Kants indirekten Pflichten. Direkte Pflichten ergeben sich bei Regan gegenüber moralischen Objekten (Tiere) von selbst durch den inhärenten Wert. Indirekte Pflichten wären, dann wenn etwa ein Tier nur deshalb geschützt wird, weil es eine Pflicht gegenüber dem/der Besitzer_in gibt, welche darin besteht, dass sein Eigentum nicht beschädigt wird. (GRIMM H., WILD M., 2016, S. 88). Regan bezieht das Prinzip der *Nicht - Schädigung* auf Tiere, „who have an individual experiential welfare“, welche also ein unabhängiges Wohlergehen von den Interessen anderer besitzen, das darin besteht, akutes oder chronisches physisches Leid (*infections*), oder psychisches Leid (*deprivations*) zu vermeiden (REGAN T., 1984, S. 94). Alle Wesen, die als moralische Objekte oder Akteure betrachtet werden können, fallen bei Regan unter das Prinzip der Nicht - Schädigung, zudem sind sie Empfänger direkter Pflichten und besitzen denselben inhärenten Wert. Auf Grund dessen, sind alle Mitglieder der moralischen Gemeinschaft, wenn Sie das oben genannte erfüllen, ebenbürtig zu behandeln. Nun kommt das Subjekt- eines- Lebens- Kriterium ins Spiel was den thematischen Aspekt für die Erweiterung der moralischen Gemeinschaft liefert. Das IV) *Subjekt- eines- Lebens- Kriterium* (subject-of-a-life-criterion) (REGAN T., 1984, S. 243 – 248) ist der leitgebende Anspruch für Regans Tierrechtsansatz und ist das hinreichende Kriterium um als Mitglied in die moralische Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Er definiert die inhaltlichen Kriterien wie folgt: „ individuals are subjects – of – a –life if they have beliefs and desires, perceptions, memory, and a sense of the future, including their own future; an emotional life together with feelings of pleasure and pain; preference – and welfare- interests; the ability to initiate action in pursuit of their desires and goals; a psychophysical identity over time; and an individual welfare in the sense that their experiential life fares well or ill for them, logically independently of their utility for others and logically independently of their being the object of anyone else`s interests.“ (REGAN T., 1984, S. 243). Jene die dieses Kriterium erfüllen besitzen inhärenten Wert und sollen nicht wie bloße Behälter verwendet werden.

Das V) *Prinzip des Respekts für Individuen* (REGAN T., 1984, S. 248 – 250) zielt darauf ab, dass alle Wesen, die inhärenten Wert besitzen, gleichsam dafür respektiert werden. Ein Individuum soll demnach nicht bloß als Behälter (receptacle) verwendet werden, der mit intrinsischen Werten anderer befüllt wird, da dadurch erst wieder eine Wertung durch andere erfolgen kann. Durch das Prinzip des Respekts, ist nun in der moralischen

Argumentation gesichert, dass Tiere nicht auf ihren Nutzen für andere reduziert werden können, noch als Behälter für intrinsische Werte herangezogen werden können.

In Regans Argumentation ist ersichtlich, dass unabhängig davon, ob man ein Erwachsener, ein Elefant, eine Katze, ein Fisch oder ein Baby ist, alle einen inhärenten Wert haben, bei welchem das Subjekt – eines- Lebens – Kriteriums zutrifft. Damit haben sie alle das gleiche Recht und mit Respekt behandelt zu werden und nicht als Ressource genutzt zu werden, sonst kann es sein, dass wir das moralische Recht eines anderen Wesens verletzen.

5.6 Regans implizite Position zu „Zucht und Konsum von Nutztieren“ und „Tiere in der Wissenschaft“ aus Sicht eines Tierrechtsvertreters

Regan geht in dem letzten Kapitel >9. Implications of the Rights View< in >The Case for Animal Rights< sehr explizit auf die praktische Anwendung seiner Auffassung des Tierrechtsgedankens ein. Von der Nutztierhaltung über die Jagd und auch der Gebrauch von Tieren in der Wissenschaft, werden sehr differenziert nach einer Pro- und Kontra-Analyse problematisiert. Dabei ist er in seiner Argumentation, welche auf dem Prinzip der Nicht – Schädigung und des Respekts beruht, sehr schlüssig und umfassend. Im Folgenden werden die Punkte der Nutztierhaltung und der wissenschaftlichen Verwendung, ähnlich wie bei Singer, genauer fokussiert.

5.6.1 Zucht und Konsum von Nutztieren

Dieses Thema wird bei Regan sehr ausführlich im Unterkapitel 9.1. >Why Vegetarism is obligatory< (REGAN T., 1984, S. 330 – 353) und wie der Titel zeigt, sehr direkt, behandelt. Man muss es auch in den Kontext der Zeit setzen, also den 1970 - 80er Jahren, wo die industrialisierte Tierproduktion den nächsten Gang einlegte. Bis heute sind diese Annahmen jedoch auf die aktuelle Thematik übertragbar und teilweise sogar ausweitbar, wenn man das aktuelle und prognostizierte Konsumverhalten von Ost – und Südost- Asien betrachtet, welches sich am Fleischkonsum stark an den westlichen Idealen orientiert und in den kommenden Jahren zu einer massiven Ausweitung des globalen Fleischkonsums und all seiner bekannten Folgen beitragen wird.

Er untergliedert diesen Teil erneut und beginnt mit der Aufarbeitung gewisser Annahmen³² mit dem ersten Unterpunkt „Geschmack und kulinarische Herausforderungen“ (*Taste and Culinary Challenge*)(REGAN T., 1984, S. 334) wobei er die in Fußnote 14, Annahme eins und zwei behandelt, wo es vordergründlich darum geht, dass Fleisch gut schmeckt und es Spaß macht es zu zubereiten. Beides würde nicht mehr existieren, wenn wir kein Fleisch mehr essen. Es ist eher ein sanfter Einstieg und als philosophische Dehnungsübung zu betrachten, da es klar ist, dass dieses Verlangen nicht gegen die inhärente Argumentation Regans aufgewogen werden kann. Hier geht Regan davon aus, dass man nur um ein Vergnügen bei der Zubereitung, oder beim Genuss von Fleisch einen Einschnitt durch einen unnatürlichen Tod, also Schlachten eines Tieres, nicht aufwiegen kann. Das Lebewesen wird hier der Aussicht auf eine positive Zukunft beraubt. In dieser moralischen Argumentation ist die Fleischreduktion nicht zielführend, da die Menge keine Rolle spielt, da es eine Rechtsfrage ist. Dies ist auch eine offene Kritik an den Utilitarismus, da die Verrechnung von positiven Konsequenzen und negativen problematisch ist.

Das zweite Argumentationsfeld betrifft den Nährwert und die Gewohnheiten (*Nutrition and Habit*) (REGAN T., 1984, S. 337). Hier geht es um die Argumente drei und vier. Er sagt, dass Fleisch eine nahrhafter und reichhaltiger Proteinlieferant ist und wäre das die einzige Quelle, so würde uns der Verzicht auf Fleisch schlechter stellen. Dass das nicht der Fall ist, ist bekannt. Die essentiellen Aminosäuren sind lebensnotwendig, Fleisch ist es

³² Regan stellt am Anfang des Kapitels verschiedene populäre Annahmen auf, weshalb man Tieren Schaden zufügen darf um sie zu nutzen. Im Anschluss prüft er sie und kommentiert die Aussagen, passend zu seinen Auffassungen der Tierethik.

1. Animal flesh is tasty and to abstain from eating it is to forgo certain pleasures of the plate.
2. It is personally rewarding to prepare good. Tasting dishes, a benefit we would have to deny ourselves if we chose not to eat meat.
3. It is our habit, both (perhaps) as individuals and as a culture, to eat meat, and eating it is convenient; to abstain would be to endure the pains of withdrawal and the loss of convenience.
4. Meat is nutritious, and to cease eating it is to ruin one`s health, or at least to run the very serious risk of doing it.

Er meint, dass die folgenden Aussagen am besten zu den Annahmen und Argumenten der Fleischindustrie passen:

5. Some people (e.g., farmers, meat packers, wholesalers) have a strong economic interest in continuing to raise farm animals, and the quality of their life, as well as that of their dependents, is materially tied to a continuation of the present market in food animals.
6. Not only those who are directly associated with the farm animal industry, but the nation generally has an economic interest in the maintenance and growth of this industry.
7. Farm animals are legal property, owned by farmers, and that gives farmers the right to treat their livestock as they wish, even if this is harmful to these animals.
8. Some farm animals, most notably chickens and turkeys, are not directly covered by the principles prescribed by the rights view, so farmers are at liberty to treat these animals without regard to these principles (and, for similar reasons, consumers are at liberty to eat them). (REGAN T., 1984, S. 333, 334)

nicht. Von der Seite der Fleischindustrie wird dies jedoch gerne aus Absatzgründen sehr gut und mit großem Aufwand anders dargestellt.

Als drittes führt er Brauchtum und Praktikabilität (*Habit and Convenience*) (REGAN T., 1984, S. 337 – 338) an, was man wiederum mit dem Ersten bereits besprochene Punkt in Verbindung bringen kann. Hier wird argumentiert, dass man Bekanntes und Angenehmes automatisch mit moralisch richtigen Entscheidungen identifiziert. Das kann natürlich nach Regan moralisches Unrecht nicht aufwiegen oder rechtfertigen. Ausführlicher wird Regan bei den ökonomischen Interessen (*Economic Considerations*) (Regan T., 1984, S. 338 – 347), welche in den Argumenten 5 und 6 beschrieben werden. Sollten nicht die ökonomischen Interessen etwa der Industrie oder der Landwirte_innen im Vordergrund, gegenüber dem Vegetarismus oder Veganismus stehen? Würde keiner mehr Tiere essen, würde dies dazu führen, dass der Industriezweig der Tierzucht nicht mehr oder in sehr geringem Ausmaß existieren würde. Ist es deshalb eine Pflicht Tiere zu essen, um einen Industriezweig intakt zu halten? Dies erscheint fragwürdig, jedoch wird ebenso das System des Kapitalismus im 21. Jahrhundert noch erhalten. Hier wird von Regan noch das Unternehmerrisiko ins Spiel gebracht, da man selbst ein Risiko trägt, wenn man Produkte gewinnbringend absetzen möchte und die ökonomische Konsequenz kann nicht gegen den Vegetarismus oder für die Nutztierhaltung sprechen. In der Nutztierhaltung werden Tiere als erneuerbare Ressourcen (*renewable resources*) (REGAN T., 1984, S. 343, 344) gehandelt, was sie aber nicht sind, da sie inhärenten Wert besitzen. Sie werden also zu reinen Mitteln externer Zwecke, was dazu führt, dass die Nutztierhaltung nach Regan durch ihre Akteure_innen eingestellt werden muss, selbst wenn das wirtschaftlich kompliziert ist. Somit ist wie die Überschrift des Kapitels einleitend mitteilt, der Vegetarismus nach Regan im Tierrechtaspekt unumgänglich.

Der Rechtsaspekt führt auch zu Regans fünften und letzten Punkt und zwar jenem, dass Tiere als privates Eigentum (*Animals as Legal Property*) (Regan T., 1984, S. 347 – 349) angesehen werden. Hier behandelt er die Aussagen sieben und acht aus der Fußnote 14. Darin argumentiert er aus der Sicht von Verteidigern_innen der Nutztierhaltung, dass es niemanden etwas angeht, was man mit den eigenen Tieren macht, da sie Privateigentum sind. Regan führt hier wieder den inhärenten Wert als Gegenargument an, aus welchem sie natürlich Schutz bedürfen und somit Gesetze und Vorschriften für die Nutzer_innen existieren und von Dritten einforderbar sein müssen. Er will Tiere zu Rechtssubjekten machen, was den Effekt hätte, dass sie stärker geschützt werden würden. Einen spannenden Schwenk macht er mit dieser Aussage in Richtung

Utilitarismus, , betreffend der Nutztierhaltung: „ But this view does not call for the extinction of farm animals, only that those there are be treated as justice requires.” (ebd. S. 349) Er schreibt also, dass die Nutztierhaltung nicht ausgeschlossen ist. Es geht dabei ausschließlich darum, dass die Tiere rechtens behandelt werden. Ungelöst bleibt hier jedoch, ob und wie es möglich ist, dass die landwirtschaftliche Produktion mit den Anforderungen des Tierrechtsansatzes einher gehen kann. In einem letzten Abschnitt nimmt Regan noch Stellung zur Geflügelzucht, Argument acht, wo Geflügel nicht als Subjekte – eines – Lebens angesehen wird. Dem hält er entgegen, dass es sich sehr wohl um Subjekte – eines – Lebens handeln kann und man aus Vorsichtsgründen sie als solche behandeln soll.

Abschließend kann man zu Regans umfassender Kritik an der tierischen Lebensmittelproduktion anmerken, dass die vorherrschende Nutztierhaltung die Rechte von Tieren verletzt und die Unterstützung dieses Zweigs abzulehnen ist.

5.6.2 Tiere in der Wissenschaft

Mit dem Kapitel >Gegen den Gebrauch von Tieren in der Wissenschaft< (ebd., S. 363 – 394) widmet sich Regan einem Kapitel, dass für ihr, sehr wichtig ist, in drei Anläufen. Er betrachtet zuerst a) *die Verwendung von Tieren zu Bildungszwecken in der Biologie und Medizin*, b) *die toxikologische Forschung* und c) *wissenschaftliche Forschung*.

In a) widmet sich Regan der Problematik der Vivisektion und der Forschung am lebenden Tier. (ebd. S. 364 – 369). Hier kann er wieder mit Hilfe des Subjekts – eines Lebens- Kriteriums und des inhärenten Wertes gegen eine Nutzung der Tiere in diesem Sinne argumentieren.

Der Punkt b) behandelt den Aspekt, dass Tiere wie etwa durch den häufig immer noch praktizierten LD 50- Test (letale Dosis), wo die Dosis einer giftigen Substanz ermittelt wird, wo 50 % der Tiere sterben und die anderen 50% mit Folgeerscheinungen überleben, für Produkttestungen wie Kosmetika, Insektiziden, Pestiziden, Farben und ähnliches herangezogen werden. Spannend ist hier, dass er einerseits die wissenschaftliche Validität solcher Tests hinterfragt, da es nicht gelten muss, dass die Auswirkungen auf Tiere gleichsam umzumünzen sind auf jene von Menschen. Es gibt Beispiele wo es keine Reaktionen bei Tieren gab, dann jedoch bei Menschen Komplikationen auftraten (ebd. S. 370, 371). So ist etwa die Reproduzierbarkeit von Tierversuchen zu 60% nicht in anderen, als dem eigenen Versuchslabor, reproduzierbar.

Essentieller ist jedoch das zweite Argument, das besagt, dass man bereits im 19. und 20. Jahrhundert genügend Informationen über toxische Mittel erforscht hat und somit das Risiko neuer Produkte bereits abwägen kann. Lösungen um die Negierung, oder die nicht Berücksichtigung des inhärenten Wertes der Tiere zu vermeiden, sieht Regan darin: „The options, then, are not *either* to continue to use these test *or* to release untested products. A third option is *not to allow products on the market if they were pretested for toxicity on animals.*“ (ebd, S. 375). Heute sieht man bereits häufiger auf Produkten eine extra Information, wo ausgewiesen ist, dass dieses Produkt etwa ohne tierische Test hergestellt wurde.

Selbst wenn man die Toxizität von Medikamenten untersucht ist es nach Regan nicht legitim, dafür Tiere zu verwenden, da sie sich nicht dagegen wehren können und als Objekte ihres inhärenten Wertes beraubt werden, da sie nicht einwilligen können sich freiwillig diesen Tests zu unterziehen. Auch ist es problematisch für Regan, wenn sich Menschen „freiwillig“ einem solchen Test unterziehen, da das mit hoher Wahrscheinlichkeit benachteiligte Gesellschaftsgruppen betreffen würde, welche an Kompensationsleistungen interessiert sind und so in ein Abhängigkeitsschema fallen. Beides ist für Regan moralisch bedenklich.

Der letzte Punkt c) widmet sich dem Argument, dass wenn man die wissenschaftliche Nutzung von Tieren verbietet, dass man den wissenschaftlichen und daran gebundenen medizinischen Fortschritt aufhält, und das ist genug Grund um es zu verhindern. Wichtig ist Regan an dem Punkt der wissenschaftlichen Forschung, dass das Schaffen von Wissen für ihn sehr wichtig ist und der Tierrechtsansatz nicht per se gegen jede Forschung ist, wie zum Beispiel zur Genesung von Menschen und Tieren und der professionellen Weiterentwicklung der Medizin. Er will grundsätzlich zeigen, dass die wissenschaftliche Forschung, betrachtet unter dem Blickwinkel des Tierrechtsarguments, eine effiziente Neuausrichtung benötigt. Dies kann laut Regan nicht auf den Kosten und der Verletzung des inhärenten Wertes von Tieren geschehen. (ebd., S. 387). Die enorme Summe an Geldern die für die Forschung aufgebracht wird, soll besser in die Forschung gesteckt werden, um nicht an Menschen oder Tieren toxische Studien durchführen zu müssen und Regan plädiert für eine Unterlassung dieser, da sie die Rechte von Menschen und Tieren verletzen, da diese als bloße Behälter für Interessen anderer für deren Zwecke benutzt werden.

6 Heimgarten. Eine Analyse Peter Roseggers aus der Perspektive der Tierethik

Peter Rosegger (1843 – 1918) gilt als einer der meist kritisierten und prägendsten Literaten und Philosophen seiner Zeit. Diese war geprägt, von fortschreitender sozialer, wirtschaftlicher und technologischer Veränderung, welche er als Motor eines zielstrebigem Verfallsszenarios, was durchaus ein verbreitetes geschichtsphilosophisches Leitbild der >scientific community< dieser Zeit war, in seiner Auffassung immer mehr zur Realität wurde. Er sah ein bedrohliches Bild der menschlichen Selbstzerstörung vor seinem geistigen Auge und setzte sich für eine Abkehr der verschwenderischen, geistig und materiell zerstörerischen Wirtschaftsweise ein. Er stand dabei im ständigen Austausch mit einem Kreis Intellektueller seiner Zeit und richtete sein Leben an einer nachhaltigen, naturkoordinierten Lebens- und Wirtschaftsweise aus, um die fundamentale sozioökonomische Krise seiner Zeit überstehen zu können.

Einen umfassenden Einblick in sein Leben und Wirken gibt die von ihm editierte Reihe des *Heimgartens*. Die erste Ausgabe erschien im Jahr 1876 und bis zu seinem Tod 1918 wurde diese von ihm, als Monatsschrift, fortgeführt. So werden über 40 Jahre seiner Zeit schriftlich festgehalten. Das gesamte Epos umfasst über 6200 bibliographische Einheiten, wo etwa eine Drittel von Rosegger selbst stammt. Ein Ziel war es „eine Monatsschrift für das Volk herauszugeben mit der Tendenz, den Sinn für Häuslichkeit, die Liebe zur Natur, das Interesse an dem Ursprünglichen und Volkstümlichen wieder zu wecken“. (MUSEUM JOANNEUM, Monatsschrift, o.A) Jedoch steckte auch eine private Antriebskraft dahinter, um nach dem Tod seiner Frau, wieder neuen Lebensmut zu fassen und seinen Überlegungen und Meinungen einer Öffentlichkeit zu präsentieren. Er äußert sich darin kritisch zu Themen wie Politik, Wirtschaft, Kultur, Religion, Ernährung, Pädagogik und der Mensch – Umwelt –Beziehung. Für den Heimgarten konnte er viele namhafte Gastautoren_innen finden, welche unterschiedliche Sichtweisen auf gleiche Themen einbrachten und so dem Heimgarten einen lebendigen Diskurs verschafften. So zählten etwa Maria von Ebner – Eschenbach, Ludwig Anzengruber, Wilhelm Busch, Rober Hamerling, Bertha von Suttner, Karl May, Viktor von Geramb, Carmen Sylva (Königin Elisabeth von Rumänien) und viele andere zu seinen Mitverfassern_innen. Seine Auflage beträgt 4 000 – 5 000 Stück pro Ausgabe und

umfasste jeweils zirka 1 000 Seiten. Dies spiegelt die Hingabe Roseggers für das Heimgartenprojekte wieder. Seine Ausgaben erschienen teilweise auch auf Englisch und wurden im Raum San Francisco publiziert. Nach seinem Tod veröffentlichte sein Sohn Hans Ludwig den Heimgarten noch bis 1935. Wie umstritten seine Kommentare in der damaligen Zeit waren, zeigte sich darin, dass sieben seiner Ausgaben wegen Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung konfisziert wurden. (vgl. MUSEUM JOANNEUM, Monatsschrift, o.A., FARKAS R., 1994, S. 16 ff.)

Für diese Arbeit wurden die zehn in der Wiener Hauptbibliothek verfügbaren physischen Ausgaben im Archiv, da sie älter als 100 Jahre sind, eingesehen und auf relevante Textpassagen über Roseggers ambivalente Mensch – Tier Beziehung, welche sich häufig an den rasch wechselnden sozialen Gegebenheiten orientierte, überprüft. Alle Ausgaben erschienen von 1876 bis 1934 im Leykam Verlag Graz. Weitere Ausgaben konnten digital in der Österreichischen Nationalbibliothek und der Steiermärkischen Landesbibliothek gesichtet werden. Der Heimgarten wird hier mit HG und dem jeweiligen Erscheinungsjahr und der Ausgabe abgekürzt dargestellt. Die Vorgehensweise bei der Zitation ist dabei immer dieselbe. Die mühsame Durchforstung der auf Althochdeutsch verfassten Werke ließen sich jedoch einige sehr interessante und dienliche Textpassagen entnehmen. Diese werden hier zum Teil im Original, da es meist schwer ist den Sinn Roseggers Schreibweise treffender zu formulieren, wiedergegeben und teils aus dem sozialen Kontext der Schaffenszeit Roseggers interpretiert dargestellt. Somit bildet dieser Abschnitt der Arbeit die geschichtsphilosophische, dichterische Komponente um 1900. Auffällig war bei der Darlegung und Interpretation der Quellenstudie ebenfalls, dass sich viele Passagen, beinahe korrekturlos auf die Situation im 21. Jahrhundert übertragen lassen würden. Sei es das Thema um Antisemitismus, Nationalismus, ökologische Nachhaltigkeit für Folgegenerationen, Glaubensfragen, bäuerliche Verhältnisse, oder die hier im Zentrum stehende Mensch – Tier – Beziehung. Dies lässt einen nachdenklich stimmen, dass man am Ende des 19. Jahrhunderts, scheinbar in einer ähnlichen Situation wie zum Beginn des 21. Jahrhunderts, war.

Der steirische Historiker Reinhard Farkas fasst Rosegger für das 21. Jahrhundert treffend zusammen: „Einer, der so viele scheinbare Widersprüche in sich birgt? Ein Christ mit naturreligiösen Sympathien. Einer, der Kultur und Bildung ebenso bleibt wie bäuerliche Landschaft und Bergwelt, der Intuition wie Vernunft gleichermaßen verwendet, um Fragen der Moderne zu besprechen. Ein wacher Intellektueller und

eifriger Schreiber, der „mit allen Vieren in die Wildnis“ springen will, der den Sport propagiert, vor allem das Wandern. Dieser Autor erscheint mir deswegen so sympathisch, weil er (sieht man seine Texte nur im Zusammenhang und über Jahrzehnte hinweg) Blickweisen auf Themen, Krisen und Aufgaben der Moderne immer wieder neu einstellt; ein „Wendehals“, mit gutem Grund. Das verstehen jene weniger, die aus einzelnen Sätzen oder Aufsätzen den ganzen Rosegger konstruieren, die den Dichter zu seinen Lebzeiten „Antichrist in Lederhosen“ nannten und ihn heute mit kaum weniger schmeichelhaften Attributen belegen“ (FARKAS R., 2013, S. 15).



Abbildung 22 Heimgarten Titelseite, 34. Jahrgang, 1. Heft. Quelle: UB WIEN

Den Veränderungen seiner Zeit stand Rosegger grundsätzlich positiv gegenüber. Die negativen Aspekte seiner Zeit bringt er mit der zeitgenössischen Dekadenkritik in Verbindung, welche um 1900 ein großes Thema ist. An Rousseau orientiert verfasste Wilhem Zimmermann das Bild eines „physisch- moralischen Verfalls der Culturvölker[sic]“ (FARKAS R., 2013, S. 40). Rosegger schrieb, dass im Alpenland eine „Entheimung“ und „Entdeutschung unserers Volkes“ stattfindet, welche die Nation durch Stadt, Industrie und Verkehr aufzog. (HG 38, 1913, S. 796) Global betrachtet, skizziert Rosegger ein Bild, dass sich der Mensch durch seinen größtenwahnsinnigen Raubbau selbst zu Grunde richten würde, so schreibt er in einem Aufsatz zur >Waldfrage in den österreichischen Alpengebieten< „ Nach Geld, nach Geld, ringt alles, des Weiteren halten wir die Augen zu, um nicht zu sehen, wohin wir treiben“ (HG 7, 1882, S. 878). Dies zeigt die Entwicklung kapitalistischer Tendenzen um 1880 auf. Acht Jahre vor dem Ersten Weltkrieg hatte Rosegger ein eher düsteres Bild der Zukunft: „Und dass an Zukunft niemand denken will, dass alles nur in den Tage hineinlebt, weckt in mir die Ahnung, dass nach uns die Sündflut[sic] kommt.“ (HG 38, 1913, 796).

Nun, wo Rosegger sozio- ökonomische Situation seiner Schaffenszeit verortet wurde, wird der Fokus auf die Mensch – Tier –Beziehung gelenkt.

Die Steiermark wirkt um 1900 wie ein Schmelztiegel für tierschützerische Themen. So entstand, wie bereits erwähnt der *Steiermärkische Tierschutzverein* um 1860 und der *Bund gegen Vivisektion in Österreich, Sitz Graz*, wo Originalkorrespondenzen etwa von Bertha von Suttner, welche ebenfalls ein Mitglied des Vereins war, existieren. (UNITED NATIONS ARCHIVES GENEVA, Vivisektion, 1898) Rosegger befindet in einer Grazer Tierschutzzeitschrift, „Der illustrierte Thier[sic] und Vogelfreund“, welcher ebenfalls im HG abgedruckt wurde, dass das Tier „der Leibe und Vorteil des Menschen am nächsten steht. Weil aber alle Liebe auf Uneigennützigkeit beruht, so ist dem menschlichen Schutze alle Kreatur empfohlen – die verschiedenen Feinde des Menschen natürlich ausgenommen“ (HG 24, 1899, S. 479)

Kurz gesagt: „Beschütze jedes Tier, vor dem du dich nicht beschützen musst.“ (H 38, 1913, S. 297)³³

³³ >Güte für die Tiere<. Wie man sich zu den Tieren verhalten soll? Ob man sie lieben soll, quälen darf? Immerfort solche Fragen. Die Antwort ist doch selbstverständlich: Beschütze jedes Tier, vor dem du dich nicht beschützen mußt[sic]. Oder in anderer Form:



Abbildung 23 Thier und Vogelfreund, 1900, Graz. Quelle: HG 38

Der Artikel >Würde des Menschen! Recht des Thieres[sic]!< (vgl. HG13, 1888, S. 582 – 588), weist eine Genealogie des Tierschutzes seit dem fiktiven jüdischen Propheten Moses auf. Andererseits distanziert sich Rosegger vom Anthropozentrismus, welche er mit dem Monotheismus verbindet: „Die Religion sagt, alles in der Welt sei nur zum Nutzen des Menschen erschaffen. Es ist das eine etwas hochmütige Meinung, die der Wolf oder der Tiger gelegentlich umkehren könnte, sobald er der Stärkere ist, und das Insekt und die Bakterie tatsächlich umgekehrt hat, eben weil diese Wesen, durch ihre Winzigkeit geschützt, - stärker sind als der Mensch.“ (HG 16, 1891, S. 213) Spannend ist in diesem Auszug auch der Hinweis auf die neuen Erkenntnisse der Bakteriologie, welche auch als ein Beispiel der Weiterentwicklung der Hygiene im Schlachthauswesen ist.

Rosegger verweist in seinen Anekdoten, wie in der >Merkwürdiges aus dem Tierleben< (HG 30, 1905, S. 280- 289) öfters auf aktuelle Bucherscheinungen, oder rezensiert etwas dazu. Hier band er etwa ein Werk aus der Diskussion rund um die Evolutionstheorie von Dr. Konrad Guenther, aus Freiburg um 1905 mit dem Titel >Der Darwinismus und die Probleme des Lebens. Zugleich eine Einführung in das heimatliche Tierleben.< ein. Rosegger beobachtet auch die Lebensräume von Tieren, und kreierte an, dass der Bau der Wiener Hochquellwasserleitung „unzähligen Geschlechtern der Forellen“ die

Schutz dir vor dem Tier,
Und dem Tier vor dir!
(HG 38, 1913, S. 297)

Existenzgrundlage raubte. (HG35, 1910, S.376) Aus heutiger Sicht würde man hier vom Artensterben reden.

6.1 Tierethische Aspekte im Heimgarten

Bei Arthur Schopenhauer lernten wir bereits die Mitleidsethik kennen, welche der Grundannahme unterliegt, dass Menschen und Tiere leidensfähig sind. Hier kann man auch eine Referenz zum >Sentientismus< ziehen, welcher schon im Kapitel zur Beantwortung der Grundfrage der Tierethik diskutiert wurde. Bei Rosegger könnte man des Öfteren eine Ausrichtung zum Sentientismus unterstellen, so etwa im Aufsatz >Über den sprachlichen Verkehr des Menschen mit den Haustieren[sic]< (HG 2, 1878, 463 – 466): „dass das Haustier überhaupt mehr von uns weiß und uns besser versteht, als wir in der Regel annehmen; dass es uns im Allgemeinen treuer ergeben ist, als wir ahnen, und dass es, anstatt sich selbst zu beklagen, uns, die Menschen bedauert, als jene unseligen Geschöpfe, die vor lauter Selbstsucht und Eigennutz ihrer Not kein Ende wissen.“ Weitere Aufsätze die diesem gefühlszentrierten Bereich wäre >Zur Liebestragik im Leben der Thiere[sic]< (HG 6 1881, S. 145 – 147) und >Geschichten von meinem Hector< (HG 10, 1885, S. 943 – 945), welche vom Sterbeweg eines Haustieres handeln. Grundlegend kann man bei Roseggers Zugang zu Tieren und vor allem bei seinem Tierschutzansatz das Mitleid ins Zentrum rücken; „Nur wer die Liebe und das Leid kennt, kann mitleidig sein“ (HG 30, 1905, S.462).

In diesem Zusammenhang publiziert auch öfters der deutsche Pazifist und Sozialehtiker Magnus Schwantje (1877 – 1959), welcher in Deutschland eine *Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen*, gründete. (MAGNUS – SCHWANTJE – ARCHIV, Programm und Satzung, 1907)

Gedanken über Tiere.

Von Magnus Schwantje.

Die Tierschützer bedenken zu wenig, daß die Tierquälerei nicht nur eine Ursache, sondern oft auch eine Wirkung von Ungerechtigkeit und Roheit gegen Menschen ist. Wohl haben die Tierschützer das Recht, von den Anhängern anderer ethischer Bestrebungen Hilfe zu verlangen; denn der Tierschutz ist eines der wichtigsten Mittel zur Menschenveredlung. Andererseits sollten die Tierschützer aber auch die Bestrebungen zum Schutze von Menschen fördern, denn eine gründliche und dauernde Besserung der Lage der Tiere wird erst möglich sein, wenn unsere gesamte Gesittung eine edlere geworden ist.

Abbildung 24 Magnus Schwantje, Gedanken über Tiere. Quelle: HG 34

Wie man in Abbildung 24 sehen kann ist das eine klare Anspielung an Kants Auffassung, bezüglich der bereits besprochenen Gewalt gegenüber Tieren und Menschen. Eine ähnliche Passage findet man ebenso bei Rosegger. „Des Tieres Schicksal ist der Mensch. Ich denke da vor allem ans Haustier. Was dem Menschen Armut, Knechtschaft, unglückliche Ehe, Hunger, Krieg und Pest ist, das zusammen ist dem Tier der rohe Herr, so wie der gütige Herr des Tieres Glücksstern ist.“ (HG 28, 1903, S. 842). Rosegger führt weiters ziemlich den Wortlaut Kants treffend an, dass der Tierschutz „eine gute Übung in der Barmherzigkeit mit den Mitmenschen“ ist. (FARKAS R., 2013, S. 116) Im selben Zug, soll man aber die Liebe dem Menschen nicht der der Tiere unterordnen: „Seit der Hund im Hause ist, schaut mich mein Alter gar nicht mehr an‘, sagte mir ein Arbeiterweib. Und seitdem jene alte Jungfrau zwei Katzen hat, ist sie noch giftiger gegen ihre Hausgenossen. Ich habe oft beobachtet, daß[sic] Leute, die ihr Herz an ein Tier hängen, lieblos gegen die Menschen sind. Es hat mancher Mensch ja nur ein gewisses Quantum von Liebeswärme in sich, sobald das verpufft ist, wird er kühl und gleichgültig, wenn nicht gar mißwollend[sic] gegen sein Umgebung.[...]Du sollst dein Herz nicht an das Tier verschwenden, solange es der Mensch bedarf. Was natürlich nicht ausschließen darf, die Tiere, mit denen man zu tun hat, möglichst vor Qual und Unrecht zu bewahren und sie als Mitgeschöpfe mit Wohlwollen zu achten.“ (HG 34, 1910, S. 298, 299) Rosegger, welcher ein wahrer Familienmensch ist, ist anders als man es hier nun denken würde alles andere als ein Tiernarr.(FARKAS R., 2013, S. 116)

Seit einer Verordnung des Innenministeriums im Jahr 1855 waren Tiermisshandlungen dann strafbar, wenn diese öffentlich erfolgten. Dies verschaffte dem sozialen Diskurs über die Tierquälerei in Österreich eine rechtliche Basis. (STOLING H., ZOEBE G., 1962, S. 127)

Im Heimgarten findet dieses Thema häufig Platz. So etwa in >Die Tierquälerei und ihre Stellung im Kulturleben der Völker< (HG 12, 1887, S. 445 – 449). Es wurden auch pädagogische Leitlinien verfasst so etwa in >Thierschutz[sic] und Volkserziehung< (HG 17, 1892, S. 135 – 138) und im selben Band, schreibt der friesacher Lehrer Josef Killer >Was kann der Lehrer für den Thierschutz[sic] tun?“ (ebd. S. 853 – 856) Es werden der Vogelfang, die Verstümmelung von Fröschen, die Verwendung von Legangeln oder das ohne Betäubung vorgenommene Schlachten, wie das Schächten bekrittelt. Dies zeigt etwa die Verbindung zu der zeitgleichen Debatte rund um das Schächten im Wiener Fleischergewerbe. Es ist zu erkennen, dass der Vogelschutz einen großen Stellenwert bei Rosegger hat, hierzu jedoch nur ein kurzer Auszug aus einem Gedicht mit dem schönen Titel >Dem Singvogel ins Stammbuch<;

„Mein liebes Vöglein, merke fein,
Der Liebling dieser Menschen zu sein,
Das ist ein Verbrechen. Es wird bestraft
Mit lebenslänglicher Käfighaltung“
(HG 28, 1903, S. 944)

6.2 Tiere schlachten

Als kleinbäuerlich aufgewachsener Bürger steht bei Rosegger notwendiger Weise am Ende eines Tierlebens, welches zuvor „Aufmerksamkeit und Liebe“ bekommen hat, die Schlachtung (HG2, 1878, S. 463) In diesem thematischen Bereich des Quellenkorpus findet man auch Verbindungen zur Entwicklung der Schlachthäuser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er beschreibt etwa die Techniken der Schlachthöfe in Chicago, wo er die Mechanisierung und Automatisierung anprangert, welche zu reinen „Fleischfabriken“³⁴ werden. (HG 27, 1902, S. 634) Für die Versorgung der Stadt Wien

³⁴ Zu den Schlachthöfen von Chicago folgte kurz darauf ein Buch das Amerikaweit für Entsetzen sorgte und die alltäglichen Praxen in den Schlachthöfen aufzeigte. „The Jungle“ von Upton Sinclair erschien 1905. Angelehnt an diese Thematik erschuf Bertolt Brecht, das Theaterstück „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“, 1931.

fand er wenig schmeichelnde Worte: „Breite Plättenwagen[sic], mit gebundenen Kälbern beladen, klapperten rasch her; die Köpfe der armen Tiere hingen teils über den Rand herab, mitunter hoben sie sich ein wenig, glotzten mit verglasten Augen die Vorübergehenden an und versuchten zu röhren, waren aber schon heiser [...] In die Stadt hinein Schlachtvieh, tote Tiere, aus der Stadt heraus tote Menschen.“ (HG 9, 1884, S. 344)

Rosegger polarisiert öfters in seinen Aussagen, wie man hier sehen kann. Er gibt den Forderungen von Tierschutzvereinen an dieser Position Platz und plädiert für die „Einführung von zweckmäßigen, rasch tötenden oder wenigstens momentan betäubenden Schlachtwerken“ und fügt kritisch an, dass die damaligen zuständigen Behörden und Bauern daran zu wenig Interesse hatten. (HG 16, 1891, 210) Es finden sich aber immer ambivalente Äußerungen bei Rosegger, so etwa in der >Geschichte vom Lamm< (HG 18, 1893, 57 – 63), wo eben das Lamm vor dem Schlachten bewahrt wird und es entsteht so eine vegetarische Friedensutopie in der Geschichte. Zur Jagd schreibt er „Wenn ich mit Jägern über Jägerei spreche, so ist das allemal gestritten. Natürlich unterliegt dabei der waffenlose. Das Beste, was ich für meinen Standpunkt aufbringen kann, ist das bisschen Erbarmen oder – wenn es ihnen lieber ist – die Sentimentalität. Gegen das „Jagern“ hätte ich ja nichts, nur gegen das Totschießen, und noch mehr gegen das Nichtganztotschießen. Ich bin zu viel Tier, um das nicht ein wenig mitzufühlen, und so oft sie einen Rehbock schießen, fühle ich mich getroffen.“ (HG 37, 1913, S. 30)

6.3 Tiere in der Wissenschaft

So wie Regan und Singer, bezieht auch schon etwa 100 Jahre zuvor Peter Rosegger Stellung zur neu aufkommenden Tendenz der Tierversuche. Die Vivisektion fasst Rosegger, als eine institutionalisierte, staatlich sanktionierte und mit wissenschaftlicher Systematik betriebene Variante der Tierfolter und ist „die schlimmste, entsetzlichste aller Tierquälereien“ (HG 20, 1895, S.386).³⁵

³⁵ >Zur Frage der Vivisektion< schreibt Rosegger: „Unter allen Umständen gegen die Vivisektion zu kämpfen, wäre eine Torheit. Wer überzeugt davon ist, daß[sic] die Versuche an Tieren den Menschen wirkliche Heilvorteile bringen, der kann und darf nicht dagegen sein, weil der Mensch uns näher stehen muß[sic] als das Tier. Daß[sic] der Mensch das Wohl des Tieres mit seinem Weh bezahle, verlangt die Menschlichkeit nicht. Wenn aber die Vivisektion ausartet, gleichsam zu einem grausamen Sport von Ärzten und Studenten wird, wie es wohl leider auch geschieht, dann muß[sic] mit der Gewalt der Menschlichkeit und des Gesetztes dagegen

Wie so oft zu der Zeit, waren die Wurzeln neuaufkommender Bewegungen im deutschsprachigen Raum ausgehend vom Deutschen Kaiserreich. So auch die Anti – Vivisektionsbewegung der 1870er Jahre, welche bis nach Graz schallte. Der Heimgarten war sehr vielschichtig aufgebaut, so gab es Leserbriefe, Rezensionen, Witze, Werbungen, Kochrezepte, Alltagserzählungen, Postkarten³⁶, Romane, die sich über mehrere Ausgaben erstreckten und vieles mehr, man kann es sich vorstellen, wie ein Vorläufer eines sehr umfangreichen wissenschaftlichen Magazins, welches auf finanzielle Hilfe aus Werbeannoncen angewiesen war. So antwortet Rosegger einem Dresdner Tierfreund auf eine seiner Zusendungen mit dem aussagekräftigen Essaytitel >Wehe dem, der zum Wissen geht durch Schuld!< (vgl. HG 10, 1885, S. 149, 150) Einige Jahre später schreibt der österreichische Maler und Schriftsteller Friedrich Hasslwander das kurze Gedicht >An die Vivisectoren< , sich an Kants und Schopenhauers Mitleidsethik orientierend:

Wer unempfindlich für des Tieres Schmerzen
Und kalt das Amt der Folterknechte übt,
Trägt Mitleid auch für Menschen nicht im Herzen.
(HG 12, 1887, S.791)

Fünf Jahre später veröffentlicht Rosegger im Heimgarten eine Sammlung von zeitgenössischen Texten gegen die Vivisektion: >Schriften gegen die wissenschaftlichen Tierversuche< (vgl. HG16, 1892, S. 478) Es wurde etwa das Werk >Folterkammern der Wissenschaft< von Ernst von Weber rezensiert.

Seit den 1980er Jahren entsteht auch ein breiteres Publikum rund um Graz, welchen das Vivisektionsthema am Herzen liegt, und 1898 entsteht in Graz der *Weltbund zur Bekämpfung der Vivisektion*, was wiederum den Diskurs im Heimgarten befeuert. Dieser arbeitete eng mit dem Dresdner *Internationalen Verein zur Bekämpfung der*

gekämpft werden. Allerdings, wo die humanitäre Forschung aufhört und der vorwitzige Sport anfängt, das ist nicht immer leicht zu unterscheiden. Wer ist berufen, das zu kontrollieren? Hier liegt die Schwierigkeit der Frage. Daß[sic] das Volk sich endlich auch der Tiere annimmt, ist kein schlechtes Zeichen und längst durch die Tierschutzvereine vorbereitet worden. Man soll doch nicht überall gleich politische Parteiuntriebe wittern. Es gibt auch außer solchen noch Regungen im Menschenherzen, und selbst wenn die Güte für alle Kreatur sich einmal irren sollte, würde sie nicht von ihrem Adel verlieren.“ (HG 28, 1903, S.226)

³⁶ >Postkarten des „Heimgarten“<; „E.W. Riga. Wie sehr haben Sie recht! Der „Heimgarten“ ist oft gegen die Vivisektion aufgetreten; der hat gefleht, er hat gezürnt, alles menschliche Rechtsgefühl hat er aufgerufen für die hilflosen Tiere. Daß[sic] den verstockten, vorurteilsvollen menschlichen Missetätern ihre Verbrechen gegen die Tiere einst schrecklich heimgezahlt werden, ist ein schlechter Trost. Mir tun die Tiere leid, daß[sic] sie so unbeschreibliche Qualen ausstehen müssen und mir tun die Menschen leid, daß[sic] sie so niederträchtig sind. Und schweigen werde ich nicht. (HG 20, 1895, S. 80.)

wissenschaftlichen Thierfolter[sic] zusammen. Der Grazer Verein schaffte es auf 100 000 Mitglieder, der Unterstützung von 22 österreichischen Tierschutzvereinen und von 604 Ärzten. (FARKAS R., 1994, S. 100)

Es wäre nicht Rosegger würde er diese Position nicht von mehreren Positionen sehen und so schreibt er nach 1900 für den Fall „dass die Versuche an Tieren den Menschen wirkliche Heilvorteile bringen“ (HG 28, 1903, S. 226) und rechtfertigt sie darin.

In diesem kurzen Schweif durch die Schaffenszeit Roseggers soll nochmals die globale Lage des Fleisch- Komplexes und den Auswirkungen in Wien und rund um Graz näher beleuchtet und zusammengeführt werden. Es ist ersichtlich, dass diese Thematik von globaler Wichtigkeit ist und in lokalen Kontexten Relevanz zeigt.

7 Konklusion

Um den bearbeiteten Zeitraum treffend darzustellen und die zwei Perioden ersichtlich zu machen wird auf eine Grafik zurückgegriffen, welche auf der Basis der Berechnungen und Darstellung von Ernst Langthaler und der FAOSTAT (Datenbasis der Food and Agriculture Organization of the United Nations) beruhen. Diese ist für Deutschland von 1816 bis 2011 verbildlicht und soll leitgebend für den Verlauf auch für Österreich, und abgesehen von der Ausnahme der zwei Weltkriege, auch für die der (früh-) industrialisierten Regionen der Erde, welche dem europäischen Leitbild folgten, stehen.

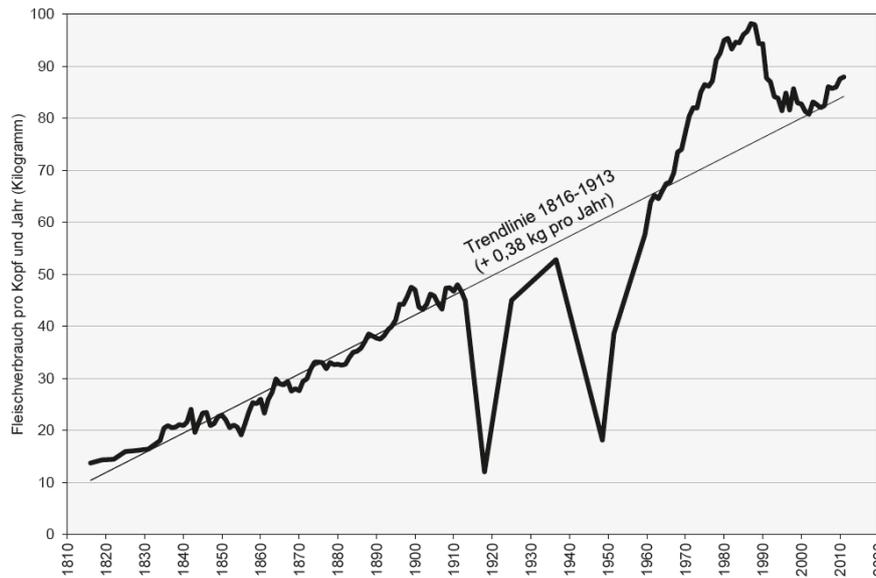


Abbildung 25 Fleischkonsum in Deutschland 1816 - 2011, Quelle: LANGTHALER E., 2016

Deutlich zu erkennen ist der stätige Anstieg des Fleischkonsums, wie er schon in den Kapiteln 3.1 – 3.3, über die Entstehung und Entwicklung des Fleisch – Komplexes, geschildert wurde. Einschnitte ergeben sich in der Betrachtung des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Es ist ein kontinuierlicher Anstieg von 0,38 kg pro – Kopf und Jahr, zwischen 1816 und 1913, zu verzeichnen. Dieser Anstieg, der durch die Mechanisierung und Technisierung als auch dem starken Bestreben der Politik und der Industrie, günstiges Fleisch massenhaft zugänglich zu machen, entstand, trieb diesen Komplex an. Der soziale Wandel und der Zuwachs der städtischen Bevölkerung wurde in Österreich durch die sozialen Umbrüche der 1850er Jahre, wie etwa der Bauernbefreiung (1848) und der Ohnmacht kleinbäuerlicher Betriebe gegenüber neuer Technologie, was zur flächenmäßigen Vergrößerung der einzelnen Betriebsstrukturen führte, in der entstehenden Agrarindustrie, ausgehend von Großbritannien, erkennbar.

Die Grafik wird deshalb als so treffend erachtet, weil sich einerseits der sozioökonomische Verlauf ablesen lässt, welcher durch die Nahrungsregime in der Arbeit vermittelt wurde, zeitgleich kann man auch die Entwicklung des ideologiekritischen Teiles in Bezug auf den Verlauf der Tierethik erkennen. Das erste Nahrungssystem (1850er – 1930er Jahre) stand unter dem Einfluss der Bildung von Nationalstaaten und der zunehmenden Industrialisierung in der Landwirtschaft. Es entstand ein eifriger britisch dominierter Handel zwischen den wirtschaftlichen Zentren Europas und ihren Kolonien in Nord- und Südamerika, als auch in Australien. Durch neue Möglichkeiten in der Kühltechnik und dem Transport, konnten Grund- und

Luxusnahrungsmittel wie Fleisch und Weizen aus der >Neuen Welt< in die >Alte Welt< transportiert werden. Man konnte einen Handel von Primärgütern (Rohstoffen) nach Europa gegen Sekundär (Halbfertigwaren)- und Tertiärgütern (Dienstleistungen) aus Europa, verfolgen. Es war der Startschuss der Entwicklung der modernen Agroindustrie. (vgl. LANGTHALER E., 2010, S. 135 ff.) Das zweite Nahrungsregime (1940er bis 1970er Jahre) war durch eine Intensivierung, Spezialisierung als auch Zentralisierung in der landwirtschaftlichen Produktion gekennzeichnet, welche das *agribusiness* (Lebensmittelökonomie) manifestierte. Es wurden die postkolonialen, neu entstandenen Nationalstaaten in den Welthandel eingebunden. Hier werden auch die bereits besprochen Strukturanpassungsprogramme (Kapitel 3.3) tragend. Die dabei entstehenden Verträge mit agroindustriellen Konzernen und der Anbau von *cash crops* (zum reinen Export gezüchtete Industriepflanzen, wie Baumwolle, Früchte, Kakao, Kaffee, Mais, Soja) führten zu einer Verkümmern der subsistenzorientierten Landwirtschaft, was eine wachsende Abhängigkeit von den entwickelten Nationen und ihrem Import von Grundnahrungsmittel zur Folge hatte. (vgl. LANGTHALER E., 2010, S. 149 ff.) Die Politik dieser Zeit war hauptsächlich durch die hegemoniale Struktur Amerikas geprägt. Das aktuelle *flexible* oder *post- produktivistische* Nahrungsregime (1980er bis 2010er Jahre) ist durch viererlei Ausprägungen gekennzeichnet. Einerseits folgte eine neoliberale Handelspolitik, die den Wettbewerb für entwickelte Länder verschärfte, welche Jahrelang unter dem Deckmantel des Agrarprotektionismus agieren konnten. Neue Erzeugerländer wie Brasilien, Chile, Argentinien, Thailand, Kenia, oder Mexiko traten rasant auf der Bildfläche der internationalen Nahrungsmittelproduktion auf. Die Explosion des Sojaanbaues in den Staaten Lateinamerikas rund um den Äquator, führte auf Grund der Profitgier aus dem Exportgeschäft, zu einem Einsatz genmanipulierter Kulturpflanzen auf Kosten der Artenvielfalt und der Ernährungssicherheit der ansässigen Bevölkerung. Globaler Hauptabnehmer ist die europäische Fleischindustrie, welche die Sojaerzeugnisse essentiell zur Mast benötigt. Der Sojaimport von Lateinamerika nach Europa liegt aktuell in den Händen dreier nordamerikanischer Unternehmen und eines französischen. Zweitens erhielten agroindustrielle Konzerne bessere Rahmenbedingungen in der neoliberalen Wirtschaftsweise; sie lösten die Nationalstaaten als zentrale Regulatoren des Agrarsektors ab und wurden so zu den *global playern* der heutigen Zeit, sogenannte *transnationale Unternehmen* (TNCs). Drittens wurden Quantensprünge in der Biotechnologie vollzogen, welche sich im Extrem der GMOs (genetisch veränderte Pflanzen und Tiere) zeigt, was zu einem Verlust

an genetischer Vielfalt führt, welche die Pflanzenwelt als natürlichen Artenschutz jedoch dringen brauchen. So gab es auf Sri Lanka um 1950 noch etwa 2000 verschiedene Reissorten, und durch die Mittel der „Grünen Revolution“, schrumpfte diese gegenwärtig auf unter 100 Sorten, was den Reispflanze ohne den intensiven Einsatz von Pestiziden ungemein vulnerabel macht. Zeitgleich steigt die Nachfrage an nachhaltigen und biologischen Lebensmitteln in den frühen Industriestaaten des Nordens. Dies wurde in der Thematik des *food from somewhere* und *food from nowhere* bereits genauer betrachtet. Letztlich sind durch die Liberalisierungsbestrebungen der WTO in den meisten Industrieländern, so auch der EU, Preisstützungen abgebaut worden, um die Produktion vom Einkommen zu lösen. An dessen Stelle traten (supra-)staatliche Transferzahlungen für außerökonomische Leistungen. Die Agrarsubventionen der Industrieländer verzerrten dadurch stark die Weltmarktpreise für Nahrungsmittel und tun es weiterhin. Dies trifft vor allem Entwicklungsländer mit einem hohen Anteil an ländlicher Bevölkerung, da sie vom Export abhängig sind. (LANGTHALER E., 2010, S. 158 ff.)

Somit kann man zusammenfassend für die Nahrungsregime sagen, dass sich die neoliberalen Prognosen, dass sich die seit dem 19. Jahrhundert öffnende Preisschere der Agrar- und industriellen Produktion durch die Liberalisierung des Weltmarktes wie durch eine unsichtbare Hand von selbst schließen würde, nicht erfüllt haben.

Vor allem in den Jahren 1890 – 1900 und von 1970 – 1990 ist ein verstärkter Fleischverbrauch pro Kopf zu sehen, mit Spitzenwerten von bis zu 98 kg pro Person pro Jahr. Hier kann man die Forschungsfrage nach der Korrelation der Fleischproduktion mit der Verstärkung tierethischer Ausprägungen, sei es in Form von wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, dem medialen Diskurs, dem Aufkommen von Tierrechtsorganisationen, oder Alternativen in der Lebensmittel- und Kleidungsindustrie, verorten. Genau in diesen beiden Perioden fallen auch die in der Arbeit genauer betrachteten Texte rund um Rosegger, Regan und Singer. Man kann also die Hypothese an Hand des vorliegenden Materials und des simultan signifikant ansteigenden Literaturoutputs, positiv beantworten und von einer klaren Korrelation sprechen. Ein Aspekt wo sich dies auch ersichtlich macht, ist die Entstehung von Rechtsschriften und Gesetzen im Zusammenhang mit Tieren. In dieser Arbeit wurden Beispiele für den deutschsprachigen Raum um 1850 und dann erneut ab den 1980ern betrachtet.

Wie man bei dem Thema der Vivisektion sehen konnte, sind moralische Fragen im Bereich der Mensch – Tier – Beziehung, mit naturwissenschaftlichen, rechtlichen, politischen und ökonomischen Belangen verbunden. Diese Fragen lassen sich trotz ihrer Komplexität sehr Medienwirksam aufbereiten und waren daher auch schon bei Rosegger und im Fin de Siècle ein populäres Thema. Die Interaktion von Mensch und Tier ist und war in unserer Welt schon immer unumgänglich und gerade diese Schicksalsgemeinschaft wirft moralische Probleme auf, welche versucht wurden, in dieser Arbeit ambivalent zu betrachten. Tiere sind im Unterschied zum Menschen schuldunfähige Wesen, und können für positive oder negative Handlungen weder im moralischen Sinn gelobt, noch getadelt werden. Deshalb liegt bei den meisten Tierrechtsthematiken der Ball ganz klar auf der Seite des Homosapiens. Opfert man nun etwa ein Wesen, welches sich nicht seiner eigenen Schuld bewusst sein kann, so wirft dies massive moralische Probleme auf, welche etwa in den Tierrechtsgesetzen, oder mit dem 3R – Prinzip, versucht werden zu fassen.

Die drei in dieser Arbeit, vor allem ab den 1970er Jahren, behandelten Theorieansätze lassen sich wie folgt kurz zusammenfassen; I) der Anthropozentrismus: Tiere haben darin keinen moralischen, oder nur einen sehr untergeordneten Anspruch. Diese Ansprüche sind immer jene des Menschen unterzuordnen. II) die Tierschutzethik: diese ist die klare Position von Peter Singer, wo Tierethiker_innen utilitaristisch (=konsequentialistisch) handeln und Tieren einen moralischen Anspruch zugestehen, dieser kann jedoch gegen die Interessen der Menschen auf-oder abgerechnet werden. III) der Abolitionismus ist die strickteste Form des Tierrechtsansatzes. Hier kann eindeutig nach der deontologischen Argumentation Regans vorgegangen werden, welche besagt, dass der Nutzen von Tieren ganz klar kategorisch als verwerflich anzusehen ist. Es gibt hier jedoch Tierrechtspositionen, welche die Nutzung von Tieren im Tierversuch nicht vollständig verweigern.³⁷

Versucht man nun Peter Rosegger einer dieser drei Positionen zuzuordnen, wird es einem nicht gelingen, oder nur partiell. Wie bei der Studie des Heimgarten ersichtlich

³⁷ Man könnte sich auch hier die Frage stellen, wie die Zielsetzung von Tierrechtlern_innen aussehen soll und wie eine völlig befreite Tierwelt aussieht? Nutztiere würden nicht mehr gezüchtet, denn wo kein Markt ist, ist auch kein Nutzen für diese Tiere. Es käme hier zu einem Aussterben der Gattungen. Selbes würde für Haustiere gelten die nicht artgerecht gehalten werden. Zoos würden aufgelöst, nachdem alle Tiere eines natürlichen Todes darin gestorben wären. Auch die Nutzung der Tiere im Sport würde abgeschafft werden. Wo sollen, dann Kinder etwa den emotionalen Bezug zu Tieren herstellen? Dies ist natürlich alles eine dystopische Annahme der Zukunft. Jedoch ist eine Frage der Zukunft sicherlich, jene wie eine Tierethik realistischer ausgestaltet werden kann.

wurde, bringt er sehr viele Gedanken, bereits 100 Jahre vor Singer und Regan, auf den Tisch, ohne diese jedoch vollständig in ein morales Korsett zu zwängen. Er ist in seiner Argumentation sehr wechselseitig und nimmt auch neue Gedanken auf und überdenkt argumentativ seine eigenen Grundsätze und Vorstellung der Dinge über die Zeit und verschriftlicht sie im Heimgarten, was ab und an auch den Hauch eines Tagebuches innehat.

Abschließend soll hier noch ein kurzer Schlussgedanke zu dem Thema, der aktuellen Relevanz und eventuellen Perspektive getätigt werden.

7.1 Schlussgedanken

Hier wird ein Gedanke erneut aufgegriffen, welcher am Anfang von Kapitel 5.5 stand, jenes Zitat von John Stuart Mill. Dieses Zitat findet sich ebenso in ähnlicher Form bei Arthur Schopenhauer, bei dem jedes Problem bis zu seiner Anerkennung drei Stufen durchläuft.

Anfangs wird das *Problem* kaum beachtet, oder als lächerlich abgetan. Anschließend wird es bekämpft und als gefährlich befunden. Zuletzt gilt es als selbstverständlich und oft als soziale Norm. (vgl. PRECHT R. D., 2016, S. 454) Beispiele für dieses Stufenchema sind etwa die Sklavenbefreiung, oder die Suffragettenbewegung mit der Folge der Emanzipation der Frau, oder die politische Meinungsfreiheit. Man denke wie lange, man kann sagen Jahrtausende, diese Forderungen schon im Raum stehen. Das Frauenwahlrecht und die politische Form der Demokratie sind heute in weiten Teilen der Erde verbreitet und haben meist einen blutigen Weg der Anerkennung hinter sich gebracht. Die Tierethik schreitet im Schatten dieser Entwicklungen ebenfalls schon lange Zeit hinterher. Bei Ulpian und Aristoteles >nikomachischen Ethik<, über Kant, der Mitleidsethik, den Zeitgenossen Rosseggers, der heute populären >Human – Animal – Studies< und der Einführung eines Masters für die *Mensch – Tier – Beziehung* auf der veterinärmedizinischen Universität Wiens, kann man konkreter werdende Tendenzen eines Tierethikansatzes erkennen.

Die Menschliche Geschichte ist einem permanenten Wandel ausgesetzt. Dieser bedeutet aber nicht immer, dass es sich um einen permanenten Fortschritt handelt, heute fordern Landwirte_innen etwa wieder, dass sie zu Hause schlachten wollen, da sie entweder versuchen den Tieren den Stress des Transportes zu ersparen, oder auch dem

undurchsichtigen Komplex der Fleischindustrie misstrauen. In der Vorstellung der Politik und Wirtschaft ist dieser Fortschritt dennoch oft linear verankert. In der Ethik unterliegt dieser noch starken Schwankungen und es gibt bis dato noch keinen Standpunkt der Tierethik, welcher einen globalen Gemeinsinn gefunden hat. Dennoch kann man heute mit etwas Optimismus in die Zukunft blicken, solange man die absoluten Zahlen nicht zu sehr beachtet. An manchen Stellen, wie mit den Tierschutzgesetzen, ist man am Weg moralische Rechte und Belange einfordern zu können, und das liegt sicherlich nicht an einem inhärenten Wert der Moral, sondern an aktiver Teilnahme und dem Interesse von Teilen der Bevölkerung, etwas verändern zu wollen. Ausschlaggebend für diese Situation ist der kulturgeschichtliche Ausnahmefall, dass seit nunmehr als 70 Jahren Frieden in Westeuropa herrscht. Platz zur Entfaltung philosophischer, religiöser, moralischer und ethischer Überlegungen ist meist in der Vor- oder Nachkriegszeit. Im Krieg wird sich auf eine Gruppenzugehörigkeit beschränkt und nur das Dringlichste, für das eigene Überleben existentiell ethische, behandelt. In langend Friedensperioden und unter den richtigen Bedingungen, scheint es als würde es ein Aufkommen an produktiver Unordnung und kritischen Geistern geben, welche unausgesprochene, im raumstehende, Thematiken auffassen und zum Diskurs stellen.

8 Abstract

In der vorliegenden Arbeit werden zwei Verlaufsstränge aufgebaut. Der eine folgt einer sozioökonomischen Entwicklung und der zweite einer ideologiekritischen. Beim ersten wird anerkanntes statistisches Material untersucht und in Verbindung mit aktuellen Forschungsergebnissen gebracht. Thematisch ist dieser Teil von der Industrialisierung der Lebensmittelproduktion, genauer der Fleischproduktion und den daraus abgeleiteten Folgeerscheinungen, für die Ressourcengewinnung und das Schaffen der passenden politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen für den Absatzmarkt, geprägt. Der zweite Strang beschäftigt sich mit Autoren_innen, welche dieser Entwicklung kritisch gegenüberstehen. Diese Untersuchungen verlaufen Großteils in zwei Zeitabschnitten, einem von 1850 bis 1910 und der zweite ab 1960 bis 1990, wobei Referenzen bis zur Gegenwart gezogen werden. Die dahinterstehende Theorie für den sozioökonomischen Teil ist das Modell der Nahrungsregime von H. Friedmann, welches die globale Entstehung und den Wandel politischer Systeme mit der Nahrungsversorgung zusammenführt. Anschließend werden diese Erkenntnisse versucht auf Österreich zu übertragen und mit statistischem Material untermauert. Am Anfang der Arbeit steht eine Abhandlung der historischen Diskursanalyse mit ausgewählten Vertretern. Diese wird im ideologiekritischen Teil tragend, wo etwa Magazine, Werbungen aus Print und Television, als auch Teils populärwissenschaftliche Schriften, wie der Heimgarten Roseggers, betrachtet werden. Ziel ist es Korrelationen der Entwicklung des Fleisch -Komplexes in Verbindung mit dem vermehrten aufkommen von Gegenströmungen ersichtlich zu machen.

Schlagwörter:

Nahrungsregime, Tierethik, Fleisch - Komplex, Diskursanalyse

English version:

This socioeconomic and historiographic thesis consist of two parallel evolving storylines. On the one hand there`s a plot based on statistic data and the other deals with the criticism of ideology. The first part is influenced by the industrial revolution and it`s impacts on everyday life, especially in the production outputs of meat, to nourish the ever-growing population in the new urban environment from the 1850s onwards. To

show this radical progress, statistics about animal feedstuff, meat consumption and also the use of antibiotics in the modern age, to name some, were surveyed. Herriet Friedmanns model of the *food regimes* is the methodological framework for this part. During the course of this part of the thesis one tries to connect these informations with the situation in Austria, for example with the rise of the meatindustrie in Vienna around 19. hundred and then again with the situation around 1960 onwards. The second part of the work consists on the study of crosscurrents to the uprising global meat – complex and all its social and economic outcomes. Here magazines, advertisements in print and television, as well as scientific magazines like Peter Roseggers >Heimgarten< will be referenced. The work will focus on two timeframes which will be compared with each other. One is from 1850 till 1910 and the other one is from 1960 till 1990, with references to the present situation. The aim of the work is to determine if correlations between the quickly rising meat –complex and those crosscurrents exist and how they get visible in the public discourse through media.

Keywords:

Food Regimes, Animal Ethics, Meat – Complex, Discourse Analysis

9 Literaturverzeichnis

AIGNER A., GRIMM H., Der moralische Individualismus in der Tierethik. In: GRIMM H., OTTERSTEDT C., Das Tier an sich. Disziplinübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz (Göttingen, 2012).

ANSCOMBE, G. E. M., Modern Moral Philosophy. In: PHILOSOPHY, Vol. 33 Nr. 124 (Cambridge 1958), S. 1 – 19.

AQUINAS T., Summa Theologica, Part I – II (Pars Prima Secundae) From the complete American Edition. Translated by Fathers of the English Dominican Province (New York, 2006).

ARLINGHAUS R., SCHWAB A., COOKE S. J., COWX I. G., Contrasting pragmatic and suffering-centred approaches to fish welfare in recreational angling. In: JOURNAL OF FISH BIOLOGY, Vol.75, Nr.10 (2009), S. 2448- 2463.

BARANZKE H., "Alle Tiere sind Gleich". Peter Singers Tierbefreiungsbewegung und ihre anthropologischen und ethischen Implikationen. In: WOJCIECH B., HÖVER (HG.) G., Utilitarismus in der Bioethik. Seine Voraussetzungen und Folgen am Beispiel der Anschauungen von Peter Singer (Münster 2002).

BERLIN I., HARDY (HG.) H., The roots of romanticism (Princeton 1999).

BELLAVIA A., STILLING F., WOLK A., High red meat intake and all-cause cardiovascular and cancer mortality: is the risk modified by fruit and vegetable intake? (24. 8. 2016) In: THE AMERICAN JOURNAL OF CLINICAL NUTRITION, Vol. 104, Nr. 4 (10. 2016), S. 1137–1143.

BOURDIEU P., Entwurf einer Theorie der Praxis (Frankfurt am Main 1979).

BROWN C., LALAND N. C., Social Learning in fishes: a review. In: FISH AND FISHERIES, Vol. 4, (Edinburgh 2003), S. 280 -288.

BROWN C., LALAND N.C., KRAUSE J., Fish Cognition and Behavior (Oxford, Amnes, Carlton 2006).

BRILLMAYER F.A., Die Kultur der Soja in Österreich (Wien 1947).

BRILLMAYER F., CORDINES H., Wiener Soja - Küche (Wien 1948).

BRUCHELL G., GORDON G. C., MILLER P., The Foucault effect. Studies in Governmentality. With two lectures by and an interview with Michel Foucault (London, Toronto, Sydney, Tokyo, Singapore 1991).

BUBLITZ H., Diskursanalyse als Gesellschafts - >Theorie<. In: BUBLITZ H., BÜHRMANN A., HANKE C., SEIER (HG.) A., Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults (Frankfurt, New York 1999).

CAMPBELL H., Breaking new ground in food regime theory: corporate environmentalism, ecological feedbacks and the 'food from somewhere' regime? In: Agriculture and Human Values (2009), Vol. 26, Heft 4, S. 309 – 319

CARNEY J., Columbian Exchange (Princeton 2015).

- CRUTZEN P., STROERMER E., The Anthropocene. In: Global Change News Letter (2000), Vol.41, S. 17 – 18.
- DEGRAZIA, Gleiche Berücksichtigung und ungleicher moralischer Status. In: SCHMITZ (Hg.) F., Tierethik (2014) S. 133
- DEMELLO M., Animals and Society. An Introduction to human- animal studies (New York, 2012).
- DONALDSON S., KYMLICKA W., Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte (Berlin 2013).
- EIDGENÖSSISCHE ETHIKKOMMISSION FÜR DIE BIOTECHNIK IM AUSSERHUMANBEREICH EKAH (HG.), WILD M., Fische. Kognition, Bewusstsein und Schmerz. Eine philosophische Perspektive (Bern 2012).
- FARKAS R., Peter Roseggers Heimgarten. Wege zum Leben (Wien, 1994)
- FARKAS R., Rosegger für uns. Zeitloses und Aktuelles aus seiner Zeitschrift „Heimgarten“ (Graz 2013)
- FOUCAULT M., Archäologie des Wissens (Frankfurt am Main 1981).
- FOUCAULT M., Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften (Frankfurt am Main 1974).
- FOUCAULT M., Die Ordnung des Diskurses (München 1974).
- FOUCAULT M., Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit (Berlin 1978).
- FRIEDMANN H., MCMICHAEL P., Agriculture and the State System: The Rise and Decline of National Agricultures, 1870 ot Present. In: SOCIOLOGIA RURALIS Vol. 29 Nr. 2 (Cornell, Toronto 1989) S. 93 – 117.
- FRIEDMANN H., The Question: Is a new Food Regime emerging? In: BUTTEL F. H., MCMICHAEL P., New directions in the sociology of global development (London 2005) S. 228 – 229.
- GRIMM H., WILD M., Tierethik zur Einführung (Hamburg 2016)
- HAGER G., Das Tier in der Ethik und Recht (Tübingen 2014).
- HEINRICH – BÖLL – STIFTUNG, BUND FÜR UMWELT- UND NATURSCHUTZ DEUTSCHLAND, LE MONDE DIPLOMATIQUE, Fleisch Atlas 2014. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel (Berlin 2014).
- HERMANN F., Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: GARDT A., MATTHEIER K., REICHMANN (HG.) O., Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien (Tübingen 1995).
- HUNTINGFORD F., ADAMS C., BRAITHWAITE A. V., KADRI S., POTTINGER G. T., SANDOE P., TURNBALL F. J., The implications of a feelings-based approach to fishwelfare: a reply to Arlinghaus et al. . In: FISH AND FISHERIES Nr. 8 (Glasgow 2007), S. 277 -280.
- JASPER J. M., The Art of Moral Protest. Culture, Biography, and Creativity in Social Movements (Chicago 1999) S 226.
- KANT I., Cap. III: Officia erga alia. In: KÜHN M., STARK (HG.) W., Vorlesung zur Moralphilosophie (Berlin , New York 2004)

- KARG K., SCHMELZ M., CALL J., TOMASELLO M., Chimpanzees strategically manipulate what others can see. In: *Animal Cognition*, Vol. 8 (5), (Berlin, Heidelberg 2015) S.1069- 1076.
- KIRK R. G., Recovering The Principles of Humane Essence of Animal Research. In: *SCIENCE, TECHNOLOGY, & HUMAN VALUES* , Bd. 43, H.4, (2018) 622- 648.
- LAAK D., Just in Time. In: POROMBKA W., REIF H., SCHÜTZ E., *Versorgung und Entsorgung der Moderne: Logistiken und Infrastrukturen der 1920er und 1930er Jahre* (2011)
- LANDWEHR A., *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die hisotirsche Diksursanalyse*, Bd. 8 (Berlin 2004).
- LANGTHALER E., Tiere mästen und essen. In: NIERADZIK L., SCHMITDT – LAUBER B. (HG.), *Tiere nutzen. Ökonomien tierischer Produktion in der Moderen. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2016* (Innsbruck, Wien, Bozen, 2016) S. 33 – 48.
- LAPPÉ F. M., *Diet for a Small Planet* (New York 1971).
- LUMER CH., *Der Primat der Leidensverminderung. Von neminem laede zum Prioritarismus*. In: LUMER CH., MEYER (HG.) U., *Geist und Moral. Analytische Reflexionen zu Wolfgang Lenzen* (Paderborn, 2011).
- MANNES J., *Karnismus*. In: FERRARI A.(HG.), PETRUS K. (HG.), *Lexikon der Mensch Tier Beziehungen* (Berlin, Boston 2015), S. 191 - 193.
- MCREYNOLDS P., *Overlapping horizons of meaning: A deweyan approach to the moral standing of nonhuman animals*. In: MCKENNA E., LIGHT E., *Animal pragmatism. Rethinking human-nonhuman relationships* (2004 Bloomington) S. 63 – 86.
- MELLINGER N., *Fleisch. Ursprung und Wandel einer Lust* (Frankfurt am Main, 2000).
- NIERADZIK L., *Sinnlichkeit und Entsinnlichung des Tötens*. In: NIERADZIK L., SCHMITDT – LAUBER B. (HG.), *Tiere nutzen. Ökonomien tierischer Produktion in der Moderen. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2016* (Innsbruck, Wien, Bozen, 2016) S. 49 - 65.
- Oddy D. J., *From Roast Beef to Chicken Nuggets: How Technology changed Meat Consumption in Britain in the Twentieth Century*. In: Drouard A., *The Food Industries of Europe in the Nineteenth and Twentieth Centuries* (Surrey 2013).
- OIE (ORGANISATION MONDIALE DE LA SANTE ANIMALE), *Terrestrial Animal Health Code*²⁰ Vol 1.(Paris 2012).
- PERKINS D., *Romanticism and Animal Rights*. (Cambridge 2003).
- PETRUS K., *Nutztier*. In: FERRARI A.(HG.), PETRUS K. (HG.), *Lexikon der Mensch Tier Beziehungen* (Berlin, Boston 2015), S. 263 – 268.
- PIEPER A., TURNHERR U., *Angewandte Ethik. Eine Einführung* (München 1998).
- Rabensteiner A., *Vom guten und schlechten Fleisch. Zur medialen Inszenierung des Lebensmittels in Fleischzeitschriften*. In: NIERADZIK L., SCHMITDT – LAUBER B. (HG.), *Tiere nutzen. Ökonomien tierischer Produktion in der Moderen. Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2016* (Innsbruck, Wien, Bozen, 2016) S. 166 - 182
- RACHELS J., *Created from Animals. The moral implications of Darwinism* (Oxford 1990).

- REGAN T., The case for animal rights. (London 1984).
- REGAN T., The case for Animal Rights. In: Singer P., In Defense of Animals (New York 1985), S. 13 – 27.
- ROBINSON T., Mapping the Global Distribution of Livestock. In: PloS ONE, Heft 5, (2014).
- RUST P., HASENEGGER V., KÖNIG J., DEPARTMENT FÜR ERNÄHRUNGSWISSENSCHAFT UNIVERSITÄT WIEN, Österreichischer Ernährungsbericht 2017 (Wien 2017).
- RUX M., FOUCAULT M., Wahrheit, Macht, Selbst. Ein Gespräch zwischen Rux Martin und Michel Foucault (25. Oktober 1982). In: FOUCAULT M., RUX M., LUTHER (HG.) H. M., PADEN E., ROTHWELL S. K., GUTMAN (HG.) H., et al., Technologien des Selbst (Frankfurt am Main 1993).
- SARASIN P., Diskursanalyse. In: KWASCHIK A., WIMMER (HG.) M., Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft (Bielefeld 2010).
- SCATTOLA M., Das Naturrecht vor dem Naturrecht: zur Geschichte des „ius naturae“ im 16. Jahrhundert (Tübingen 1999).
- SCHLATZER M., LINDENTHAL T., Analyse der landwirtschaftlichen Tierhaltung in Österreich – Umwelt- und Tierschutzaspekte (Wien 2018)
- SCHERMER M., From „Food from Nowhere“ to “Food from Here”: changing producer- consumer relations in Austria. In: AGRICULTURE AND HUMAN VALUES (3.2013) Vol. 32. Nr. 1. S. 121 – 132.
- SINGER P., Animal Liberation. Die Befreiung der Tiere (Reinbeck bei Hamburg 1996).
- SINGER P., Praktische Ethik. 1. Auflage (Stuttgart 1984).
- SINGER P., Praktische Ethik. 2. Auflage (Stuttgart 2013).
- SMIL V., Should we eat meat? Evolution and Consequences of Modern Carnivory (Chichester 2013).
- STÄHELI U., Poststrukturalistische Soziologien. (Bielefeld 2000).
- STEHRER S., Wie gefährlich sind Wurst und Fleisch? Experten – Statement zu WHO – Warnung vor zu hohem Konsum. In: MEDIZIN POPULÄR. GESUNDHEITSMAGAZIN AUS DEM VERLAGSHAUS DER ÄRZTE. Nr. 12. (Wien, 12.2015) S. 16 – 18.
- STOLING H., ZOEBE G., Das Tier im Recht. Handbuch für alle Tierschutzfragen (Frankfurt 1962).
- TEWKSBURY J., ROGERS H., An animal- rich future. In: Science, Heft 6195, (2014).
- TRUMMER M., Die kulturellen Schranken des Gewissens – Fleischkonsum zwischen Tradition, Lebensstil und Ernährungswissen. In: HIRSCHFELDER G., PLOEGER A., RÜCKERT – JOHN J., SCHÖNBERGER (HG.) G., Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte (Wiesbaden 2015).
- WAYAND G., Pierre Bourdieu. Das Schweigen der Doxa aufbrechen. In: IMBUSCH (HG.) P., Macht und Herrschaft. Sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien (Opladen 1998).
- WEIS T., The Ecological Footprint. The Global Burden of Industrial Livestock. (London 2013).

WOLF U., Ethik der Mensch- Tier- Beziehung (Frankfurt am Main 2012).

WILD M., Tierphilosophie. In: Erwägen Wissen Ethik, Heft 23(1), (Zürich 2012) S. 21- 33.

WILD M., Die anthropologische Differenz: Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume. (Berlin, New York 2007)

YUE S.C., Are fish the victims of 'speciesism'? A discussion about fear, pain and animal consciousness. In: FISH PHYSIOLOGY AND BIOCHEMISTRY Vol. 38, Nr.1 (Dordrecht 2012) S. 5 – 15.

ZOTTER J., Schlachten im Tiergarten (2.2.2012). Online unter: <https://www.zotter.at/de/das-ist-zotter/news/news-detailseite/article/schlachten-im-tiergarten.html> (23.6.2019)

Online Quellen:

AIZ – AGRARISCHES INFORMATIONSZENTRUM, AMA- Fleischwerbung gehörte zu öffentlichkeitswirksamsten Plakatsujets (7.3.2005). Online unter: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20050307_OTS0234/ama-fleischwerbung-gehorte-zu-oeffentlichkeits-wirksamsten-plakatsujets (17.6.2019)

AMA – MARKETING, STATISIK AUSTRIA, Entwicklung des Pro- Kopf- Verbrauches von Fleisch inkl. Geflügel gesamt in Österreich (in kg) (Wien, 2017). Online unter: https://www.amainfo.at/fileadmin/user_upload/Dokumente/Alle_Dokumente/Marktinformati onen/Pro_Kopf_Verbrauch_Fleisch.pdf (4.6.2019)

AMA, Was steht auf dem Ei? Online unter: <https://amainfo.at/ama-themen/produktvielfalt/eier/> (6.6.2019)

BAUER A. M., „Früher, da war`ma wer“: Die Fiaker von Wien (2018). In: KURIER. Online unter: <http://stories.kurier.at/wiener-fiaker> (21. 3. 2019)

BENTHAM J., An Introduction to the Principles of Morals and Legislation.(o.A. 1780) Überarbeitet von Jonathan Bennett 2017. Online unter: <https://www.earlymoderntexts.com/assets/pdfs/bentham1780.pdf> (18.04.2019)

BRANDSTETTER G., Fleisch essen mit und ohne Gesundheitsrisiko (23.1.2017). In DER STANDARD. Online unter: <https://derstandard.at/2000050940456/Fleisch-essen-mit-und-ohne-Gesundheitsrisiko> (3.6.2019)

COENBERGER N., SCHADWINKEL A., Umstrittene Saat (16.8.2012). In: DIE ZEIT, Wissen in Bildern. Online unter: <https://www.zeit.de/2012/34/Infografik-Gruene-Gentechnik> (21.6.2019)

DRÖSSER CH., Von wegen Fischhirn (30. 10. 2007). In: DIE ZEIT. Online unter: <https://www.zeit.de/2007/45/Stimmts-Goldfische> (16.5.2019)

FRANKFURTER ALLGEMEINE, In Wien müssen Pferde Windeln tragen (14. 7. 2003). Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/fiaker-in-wien-muessen-pferde-windeln-tragen-1119457.html> (21. 3. 2019)

FRANKFURTER ALLGEMEINE, Giftige Fischsuppe (29.03.2018). Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/race-to-feed-the-world/norwegischer-lachs-fuer-die-welt-giftige-fischsuppe-15499637-p3.html> (15.5.2019)

GLOBAL 2000, Fleischkonsum in Österreich. Online unter:
<https://www.global2000.at/fleischkonsum-%C3%B6sterreich> (20.6.2019)

GRAIN, IATP AGRICULTURE AND TRADE POLICY, Emissions Impossible: How big meat and dairy are heating up the planet(18.7.2018). Online unter: <https://www.grain.org/article/entries/5976-emissions-impossible-how-big-meat-and-dairy-are-heating-up-the-planet> (23.6.2019)

HALBHUBER A., Mein Fleisch is `net deppert. Die WHO kritisiert den hohen Wurstkonsum, viele reagieren beleidigt. Die Psychologin erklärt warum. In: KURIER (31.10.2015). Online unter: <https://kurier.at/wissen/psychologin-erklart-des-menschen-liebe-zu-wurst-co/161.327.063> (4.6.2019)

HANDELSZEITUNG., AMA Marketing: Neue Werbekampagne „Fleisch bringt`s“ (9.5.2007). Online unter: <https://www.handelszeitung.at/handelszeitung/ama-marketing-neue-werbekampagne-fleisch-bringts-73661> (17.6.2019)

HOWARD T., McMEEKIN E., Too much red meat and too few vegetables increases your body's 'biological age' (28.4.2016). In: UNIVERSITY NEWS, UNIVERSITY OF GLASGOW. Online unter: https://www.gla.ac.uk/news/archiveofnews/2016/april/headline_457565_en.html (4.6.2019)

LUTHER M., Von den guten Werken (1520). Online unter: CheckLuther:
<https://www.checkluther.com/wp-content/uploads/1520-Von-den-guten-Werken.pdf> (16. 5.2019)

GEISTBERGER J., Natürliche Ressourcen für 2018 verbraucht (1.8.2018). In: SCIENCE ORF. Online unter: <https://science.orf.at/stories/2927652/> (19.6.2019)

GLOBAL FOOTPRINT NETWORK, Earth Overshoot Day. Online unter:
<https://www.footprintnetwork.org/our-work/earth-overshoot-day/> (19.6.2019)

GENESIS, Online unter: <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/bibel/gen1.html>
(17. 04. 2019)

KAROLINSKA INSTITUTE, Too much red meat and too few vegetables may increase your body's biological age (28.4.2016). Online unter: <https://news.ki.se/too-much-red-meat-and-too-few-vegetables-may-increase-your-bodys-biological-age> (3.6.2019)

KLEINE ZEITUNG: Wiener Fiakerpferde bekamen erstmals Hitzefrei (8. 8 2018). Online unter: https://www.kleinezeitung.at/oesterreich/5477342/Eine-Anzeige_Wiener-Fiakerpferde-bekamen-erstmal-hitzefrei (21. 3. 2019)

KURIER, Darum gibt ein Wiener Fiaker seinen Pferden ab 2019 Gummi (21. 12 2018). Online unter: <https://kurier.at/chronik/wien/neue-huf-beschlaege-fiaker-urgestein-gibt-pferden-ab-2019-gummi/400359715> (21. 3. 2019)

LANDESTIERSCHUTZVEREIN FÜR STEIERMARK STANDORT GRAZ, Vereinsgeschichte (Graz 2019). Online unter: <https://www.landestierschutzverein.at/wp/vereinsgeschichte/>

MAX PLANCK GESELLSCHAFT, Warum erforschen Wissenschaftler Zebrafische? Online unter: <https://www.mpg.de/10886458/warum-erforschen-wissenschaftler-zebrafische> (15. 5. 2019)

MAGNUS – SCHWANTJE – ARCHIV, Programm und Satzung der Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Sitz in Berlin (Berlin 14.3.1907). Online unter: <http://www.magnus-schwantje-archiv.de/files/Programm-und-Satzung-der-Gesellschaft-I001.pdf> (22.6.2019)

MCDONALDS, Die McDonald`s Qualität. Online unter:
<https://www.mcdonalds.at/produkte/unser-essen/produktqualitaet> (18.6.2019)

MUSEUM JOANNEUM, Publikationen. Online unter: <https://www.museum-joanneum.at/peter-rosegger/publikationen> (22.6.2019)

NEWS, "Die meisten Pferde wären schon im Semmerl". Unnötige Tierquälerei oder unbedenkliche Tradition? (10. 8 2017). Online unter: <https://www.news.at/a/fiaker-verbot-8259095> (21. 3. 2019)

OEDB ÖSTERREICHISCHE EIDERDATENBANK, Was steht auf dem Ei? Online unter:
<https://www.eierdatenbank.at/#was-steht-auf-dem-ei> (6.6.2019)

OÖ- NACHRICHTEN, Warum wir weniger rotes Fleisch essen sollten. (24.1.2019). Online unter:
<https://www.nachrichten.at/meine-welt/gesundheit/warum-wir-weniger-rotes-fleisch-essen-sollten;art114,3095518> (4.6.2019)

ORF, Fleischhauer kritisieren „Pseudomarken“ (29.12.2016). Online unter:
<https://wien.orf.at/v2/news/stories/2817216/> (18.6.2019)

ORF, Pooh-Bags für Wiener Polizeipferde? (26. 1 2018). Online unter:
<https://wien.orf.at/news/stories/2891848/> (21. 3. 2019)

RIS (Rechtsinformationssystem des Bundes), Gesamte Rechtsvorschrift für Tierversuchsgesetz 2012, Fassung vom 25.3.2019. Online unter:
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung/Bundesnormen/20008142/TVG%202012%2c%20Fassung%20vom%2025.03.2019.pdf> (25. 3. 2019)

SALZBURGER NACHRICHTEN, Durch Schweinchen „Babe“ berühmt – James Cromwell wird 75 (27.1.2015). Online unter: <https://www.sn.at/panorama/international/durch-schweinchen-babe-beruehmt-james-cromwell-wird-75-2797252> (18.6.2019)

SCHAUER- WÜNSCH T., Wo Wiens Fiakerpferde schlafen (26. 7. 2018). In: DIE PRESSE. Online unter: Abgerufen am 22. 3 2019 von <https://diepresse.com/home/schaufenster/salon/5470656/Wo-Wiens-Fiakerpferde-schlafen> (22. 3. 2019)

SCIENCE ORF, Kriterien für Schaden - Nutzen - Analyse verordnet (30. 12 2015). Online unter:
<https://sciencev2.orf.at/stories/1765899/index.html> (25. 3. 2019)

SCIENCE ORF, Delfine kennen einander beim Namen (8.6.2018). Online unter:
<https://science.orf.at/stories/2917668/> (16.5.2019)

SEGNER H., WILD M., Ein neues Bild vom Fisch entsteht! (20.8.2018). In: Menschen FÜR TIERRECHTE. BUNDESVERBAND DER TIERVERSUCHSGEGNER E.V. Online unter:
<https://www.tierrechte.de/2018/08/20/ein-neues-bild-vom-fisch-entsteht/> (17.5.2019)

STATISTIK AUSTRIA, Aquakultur (18.12.2018). Online unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/viehbestand_tierische_erzeugung/aquakultur/index.html (18.6.2019)

STATISTIK AUSTRIA, Bruteier (29.5.2019). Online unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/viehbestand_tierische_erzeugung/bruteier/index.html (18.6.2019)

STATISTIK AUSTRIA, Dickdarm und Enddarm (C18-C21) - Krebsinzidenz (Neuerkrankungen pro Jahr), Österreich ab 1983 (30.1.2019). Online unter:
http://statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/gesundheit/krebserkrankungen/dickdarm_enddarm/021701.html (3.6.2019)

STATISTIK AUSTRIA, Milch (17.9.2018). Online unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/viehbestand_tierische_erzeugung/milch/index.html (18.6.2019)

STATISTIK AUSTRIA, Schlachtungen (4.6.2019). Online unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/viehbestand_tierische_erzeugung/schlachtungen/index.html (18.6.2019)

STATISTIK AUSTRIA, Versorgungsbilanzen (30.4.2019). Online unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/preise_bilanzen/versorgungsbilanzen/index.html (18.6.2019)

STATISTIK AUSTRIA, Wild (11.10.2018). Online unter:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/wirtschaft/land_und_forstwirtschaft/viehbestand_tierische_erzeugung/jagd/index.html (18.6.2019)

TIERSCHG (Tierschutzgesetz) Ausfertigungsdatum 24.7.1972 (Stand 17. Dezember 2018). In: BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ UND FÜR VERBRAUCHERSCHUTZ. Online unter: <https://www.gesetze-im-internet.de/tierschg/BJNR012770972.html> (17.05.2019)

TSCHG (TIERSCHUTZGESETZ) 455 vom 16. Dezember 2005 (Stand 1. Mai 2017). In: DIE BUNDESVERSAMMLUNG DER SCHWEIZERISCHEN EIDGENOSSENSCHAFT. Online unter: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20022103/index.html> (17.5.2019)

THEIS D., Fische schreien nicht (10.12.2014). In: SRF. Online unter: <https://www.srf.ch/wissen/natur-umwelt/fische-schreien-nicht> (17.05.2019)

UNITED NATIONS ARCHIVES GENEVA, Bund gegen Vivisektion, Graz 1898. Online unter: <https://biblio-archive.unog.ch/detail.aspx?ID=36477> (22.6.2019)

VETMEDUNI VIENNA – VETERINÄRMEDIZINISCHE UNIVERSITÄT WIEN, Was sie über Tierversuche wissen sollten (6.2016). Online unter: https://www.vetmeduni.ac.at/fileadmin/v/z/forschung/infobroschuere_terversuche_06-2016.pdf (20.6.2019)

WHO, Q&A on the carcinogenicity of the consumption of red meat and processed meat (Oktober 2015). Online unter: <https://www.who.int/features/qa/cancer-red-meat/en/> (3.6.2019)

WTV WIENER TIERSCHUTZVEREIN, Die Stimme der Tiere, das Original seit 1846. Online unter: <https://www.wiener-tierschutzverein.org/de/ueber-uns/wiener-tierschutzverein/>

ZEIT ONLINE, Billigfleisch für Afrika (20.1.2015). Online unter: <https://www.zeit.de/wirtschaft/2015-01/exporte-gefluegel-afrika> (16.6.2019)

10 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bourdieu P., 1979, S. 311.....	10
Abbildung 2: Idealtypen der Mensch - Nutztier - Beziehung, Quelle: Langthaler E., 2016, S. 33...	15
Abbildung 3: Union Stock Yards 1878, Quelle: Library of Congress Washington D.C.....	19
Abbildung 4: Union Stock Yards 1941, Quelle: Library of Congress Washington D.C.....	19
Abbildung 5: Globale Fleischproduktion anhand der Weltregionen 1961 – 2013, Quelle: LANGTHALER E., 2016, S. 38.....	23
Abbildung 6: Jahrbuch der Hausfrau 1961. Abbildung 7: Jahrbuch der Hausfrau 1936.....	27
Abbildung 8: Bildschirmfoto. AMA Fleisch bringt's ´. Reifenpanne, 2011. Quelle: fILMiX Filmproduktion.....	29
Abbildung 9: Der fiktive Fleischhauer, Abbildung 10: Die fiktiven Fleischhauer,.....	30
Abbildung 12: Kris Kind: Ja Natürlich. Collage auf Papiereinkaufstasche. (2014) Quelle: steemit.....	31
Abbildung 11: Ferkel feier 20 Jahre ja! Natürlich. Quelle: ja! Natürlich.....	31
Abbildung 13: Fleischverbrauch einzelner Länder zwischen 1961 und 2012. Quelle: LANGTHALER E., 2016,S. 45.....	34
Abbildung 14: Veränderung der betrieblichen Struktur 2008 bis 2018. Quelle: STATISTIK AUSTRIA.....	36
Abbildung 15: Veränderung des Schweinebestandes nach Bundesländern 1946 - 2018. Quelle: STATISTIK AUSTRIA.....	37
Abbildung 16: Pro - Kopf - Fleischverbrauch in kg 2017, Quelle: STATISTIK AUSTRIA.....	39
Abbildung 17: Anteil der Abgabemenge an Antibiotika nach Tierart 2015 - 2017, Quelle: AGES 40	
Abbildung 18: Versuchstiere in der EU nach Arten und Klassen 2014, Quelle: VETMEDUNIVIENNA.....	42
Abbildung 19: Anzeige für ein Kochbuch und die Samenzucht 1947, Quelle: BRILLMAYER F.A., 1947 S. 79.....	42
Abbildung 20: Sojamehl im Vergleich als Eiweisquelle 1947, Quelle: WIENER SOJA – KÜCHE, S.1.....	43
Abbildung 22 Fish Welfare, Quelle: ARLINGHAUS R., 2009, S. 240.....	82
Abbildung 23 Heimgarten Titelseite, 34. Jahrgang, 1. Heft. Quelle: UB WIEN.....	119
Abbildung 24 Thier und Vogelfreund, 1900, Graz. Quelle: HG 38.....	121
Abbildung 25 Magnus Schwantje, Gedanken über Tiere. Quelle: HG 34.....	123
Abbildung 26 Fleischkonsum in Deutschland 1816 - 2011, Quelle: LANGTHALER E., 2016.....	128